Kult
709

[Verf. Georg Christian Füchsel]

Entwurf
zu der ältesten
Erd- und Menschengeschichte,
nebst
einem Versuch,
den Ursprung der Sprache
zu finden.

Frankfurt und Leipzig.
1773.

15.
KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK AUGSBURG

Entwurf
zu der ältesten
Erd-
und
Menschengeschichte,
nebst
einem Versuch,
den Ursprung der Sprache
zu finden.

Frankfurt und Leipzig,
1773.

An

Herrn

Moses Mendelssohn.

Mein Herr!

Der gegründete und allgemeine Ruhm, welchen Sie sich bey dem ganzen denkenden Publikum erworben haben, hat den Verfasser der Erd- und Menschengeschichte bewogen, dieselbe Ihrer tiefern Beurtheilung zu

über-

übergeben, und ihr Ihren Nahmen vorzusetzen. Er wünscht die Wahrheit getroffen zu haben, hingegen wird er mit eben der Liebe zur Wahrheit, die Zweifel, so dargegen gemacht werden können, merken, und sich gern eines bessern belehren lassen.

Versuch

Versuch den Ursprung der Sprache zu finden.

§. 1.

Wenn man das Alter und den Ursprung der Sprache, die nur vor die Menschen gehöret, erforschen will, muß man entweder in der Sprache selbst die Kennzeichen von ihrem Anfange und Alter finden können, oder man muß den Ursprung und das Alter der Menschen voraus festzusetzen wissen. Der erste Fall scheinet unmöglich zu seyn, denn man müste alle Arten der Sprachen, todte und lebendige, auf der ganzen Erde vollständig kennen, und der letzte Fall, nemlich den Ursprung der Menschen und ihr Alter

vorher festzusetzen, erforderte, daß man entweder von ihnen selbst die Kennzeichen ihres Ursprungs hernehme, welches aber eben so unmöglich zu seyn scheint, oder daß man ihre Geschlechte rückwärts bis auf ihren Ursprung verfolgte. Da nun aber das letztere, wegen Mangel gewisser und deutlicher Urkunden, die bis dahin reichten, ebenfalls nicht angeht; so kan man dieses Hülfsmittel hier auch nicht zuerst brauchen.

§. 2.

Lassen sich aber die Menschen nicht ohne ihren Wohnsitz, nemlich die Erde, denken, und denkt man sich wieder diese, niemals ohne ihre Bewohner, die Menschen; so käme es darauf an, ob man nicht umgekehrt den Ursprung der Erde, oder doch ihr Alter finden könte. Nun läßt sich zwar dieses, wie leicht zu erachten, eben so wenig mit Gewißheit erforschen, und also auch das wahre Alter der Erde nicht wohl bestimmen; wenn es sich aber gleichwohl mit einer unbestimmten Zahl weit hinaus angeben ließe; so könte man doch der

Menschen und ihrer Sprache Alter zuerst eben so weit hinaus, und folglich schon bestimmter, ansetzen. Denn der Menschen Alter dörfte wohl mit dem Alter der Sprache immer gleich fort laufen, und nichts voraus haben, wenn ich mich in der Menschen-Kunde und Sprachforschung, wie sie unten folgen wird, nicht betrogen habe.

§. 3.

Will man aber von der Sprache Alter und Ursprung so viel, als sich wahrscheinlicher Weise sagen läßt, und mit zusammenhangenden Beweisen niederschreiben, so ist hiezu kein besserer Rath, als daß man von dem Erdball die Untersuchung anfange, denn von diesem Wohnsitze auf die Menschen, und endlich auf ihre Sprache fortschlösse. Wird man mir aber die nöthige Aufklärung dieser oder jener Untersuchung weitere Betrachtungen abfordern, so wird sich der Leser auch diese mit zu lesen und zu prüfen, gefallen lassen.

§. 4.

Das Alter des Erdballs.

Wenn wir das Alter der Erde erkennen und ungefehr schätzen wollen, werden wir sie ganz anders, als die Menschen, von denen man immer junge und alte Gestalten mit einander zu vergleichen findet, betrachten müssen. Wir werden zwar auch nur ihre Oberfläche oder äussere Gestalt vor uns nehmen, und sie noch dazu mit keiner andern Erdkugel, geschweige denn mit einer jungen, vergleichen können; allein wenn nun eben diese Oberfläche blos aus Ueberbleibseln ihrer jungen und männlichen Gestalt besteht, sollten da nicht aus dieser Vergleichung Folgen zu ziehen seyn, die man statt unbestimmter Zahlen, oder Höhen jedes Alters brauchen, und gleichsam als Jahrstufen, statt Jahrzahlen angeben dörfte, wie man Kind, Knabe, Jüngling, Mann und Greiß, ohne Jahrzahlen braucht.

§. 5.

Unsere Reisebeschreibungen um die Erde haben uns freylich von dieser Seite noch nicht so viel

Vorarbeit geliefert, als man zu wünschen hätte; doch haben sie uns so viel gesagt, daß man Folgen genug zu diesem Endzweck daraus ziehen kan. Daher habe ich nur nöthig, den Kern der Erdbeschreibung vorzulegen, und die jetzige Gestalt der Erdkugel überhaupt vorzuzeichnen, um mich dadurch zu berechtigen, das übrige aus unserer Gegend bis ins Besondere auszuführen.

§. 6.

Das Meer.

Die zwey Hauptheile unserer Erdkugel sind Meer und Land. Das Meer, welches überall, zumahl an den Gestaden, von Seethieren wimmelt, und von Seegewächsen nirgend ganz blos ist, führt von beiden Geschlechten und Arten in jeder Hauptgegend, eigene Arten, bald dieses, bald jenes Geschlechts, die man an andern Gestaden nicht findet.

§. 7.

Sein Grund ist am Gestade wie das nächste Land, und weiter gegen seine Höhe, ist es von so

verschiedener Tiefe, daß man ihm auch Berg und Thal, wie dem festen Lande zugestehen muß; ja mitten in der offenbaren See, wo keine Inseln sind, kan man ihm meistens eine unergründliche breite Tiefe, oder die tiefsten vom Seegebirge abgelegenen Ebenen, beymessen.

§. 8.

Das Meerwasser selbst ist an sich in doppelter Bewegung, davon eine durch Ebbe und Fluth gegen die Küsten, da und dort stärker oder schwächer; die andere durch die Meerströme nach verschiedener Richtung, erreget wird; ausser dem wird seine Oberfläche beständig durch die Winde, und sein Grund nicht selten durch Erdbeben, die vermöge der Erfahrung allezeit vom Meere anfangen, in Bewegung gesetzet.

§. 9.

Seinen Unterhalt bekommt das Meer überhaupt durch das Weltlicht und die Luft, besonders aber durch den Regen und die Flüsse des

Landes, da inzwischen seine größte bekannte Abnahme wieder durch die Dünste geschiehet.

§. 10.

Betrachtet man aber das Weltmeer, welches rund um die Erdkugel ein Ganzes macht, nach seinen einzelnen Gegenden über der Erdfläche hin, so findet man es, als viele kleinere Meere, mit besondern Nahmen belegt, deren volle Seiten, als Hauptgestade gegen die kürzeren Küsten gelten können.

§. 11.

Das Land.

Das Land, (es bestehe aus Inseln, oder festem Lande,) ist die vom Gestade des Meeres an dieser Seite hervorgehende Erde, welche sich bald durch Ebnen, bald durch Berge und Thäler, die nach verschiedenen Gegenden fortstreichen, zu dem Gestade des Meeres an jener Seite, als unbedeckter Erdboden fortläuft, und dort wieder hinunter geht, aber rund um die Erdkugel kein Ganzes

zes ausmacht, sondern hie und da, bald mehr, bald weniger getrennt ist.

§. 12.

Eine eigene Bewegung hat das Land oder der Erdboden nicht; doch ist der beständige Zug der Luft, nebst den Winden so gut, als die seinige. Die Bewegung, so er von dem Erdbeben, wiewohl nur selten auszustehen hat, wird ihm nur vom Meergrunde mitgetheilt.

§. 13.

Des Landes Unterhalt kommt überhaupt aus dem Weltlichte und dem Luftkreise, besonders aber durch den Regen, oder die Quellen, welche stets von den Anhöhen gegen die tieferen Gegenden zusammen laufen, und denn als Flüsse, mit besondern Wasserthieren und Wasserpflanzen, nach der, jeder Hauptgegend eigenen Art, sich in das Meer ergießen.

§. 14.

Alle feste Länder und Inseln wimmeln zu ihrer Zeit von Landthieren, oder wenigstens von Gezie-

fern und Ungeziefern; sie sind auch so leicht nirgend von Landgewächsen blos, sollte es gleich nur Moos seyn; doch ist hier eben die Ordnung anzutreffen, daß jede Hauptgegend hier diese, dort jene besondere Thiere und Pflanzen führet, die man in andern Gegenden nicht findet.

§. 15.

Man trift ferner alle feste Länder und Inseln, die von den Europäern besucht werden, seit Woodwarts Nachfragen, aus Schichten erbäuet an, wovon noch viele gegen die Ebnen sowohl, als auch an den höchsten Gebirgen, erstlich größtentheils als Meergeburten, zweitens aber doch nur zum kleinsten Theil, als Landgeburten dazwischen anzusehen sind. Denn alles Schichtwerk, aus Kalch, Sand, Mergel und Thon, welches entweder selbst, oder doch in seinen Zwischenschichten umsteinte Seestücke, oder deren versteinerte Abdrücke, nach derjenigen Ordnung, die blos das Meer halten kan, in sich führet, kan für nichts anders, als eine Meergeburt angenommen werden.

§. 16.

Hingegen alles Schichtwerk, welches unordentlich umsteinte, oder gar versteinerte Landstücke, als von Holz, Kräutern, Landfischen und Landthieren, theils im Abdruck, wie die Kräuter und Fische, theils noch als Mulm von Pflanzenwerk, oder ausgezehrte Thierknochen, in Achat, Steinkohlen, Agtstein, Schiefer, Alaun oder Eisenstein versteinert, enthält; kan ursprünglich für nichts anders, als eine ins Meer geschlemmte Landgeburt erkennt werden. Endlich finden sich noch drittens an einigen wenigen Oertern, zwischen den höchsten Anhöhen, als unter den oben darüber angelegten Schichten, besondere Steinschichten, deren Stelle, und Stellung sowohl, als ihre Bestandtheile, zweifeln lassen, ob man sie zu den obigen Meergeburten rechnen dörfe.

§. 17.

Folgerungen.

Wenn sich nun die jetzigen festen Länder für nichts anders, als einen Meergrund ansehen lassen,

sen, auf dem das ehemalige Meer dieses Schichtwerk, theils vermittelst dem Absatze aus seinem Salzwasser, als Meerschlamm, oder Salzarten, theils mittelst seinen häufig eingenisteten und verdeckten Bewohnern, theils auch durch zugeschlemmte Landstücke aufgebauet hat; so kan man auch umgekehrt, das damalige Land nirgends anders, als unter dem jetzigen Meere suchen, und also wäre der jetzige tiefe Meergrund das alte feste Land.

§. 18.

Daraus erhellet zugleich, daß die ehemahligen Bewohner des alten Meeres, die Besitzer des alten festen Landes; und die Bewohner des alten festen Landes jetzt die Besitzer des alten Meergrundes seyn.

§. 19.

Wie kan aber diese Umkehrung anders, als durch den tiefsten Einsturz des ehemaligen festen Landes, und den dadurch verursachten Nachfluß des vorigen Meeres, bis auf den öden Grund erfolget seyn?

§. 20.

§. 20.

Da man nun gleichwohl die Besitzer sowohl des jetzigen Meeres, als des jetzigen festen Landes so vertheilt antrift, daß jede Hauptgegend des Meeres und Landes ihre eigene Arten von Pflanzen und Thieren führet; so läßt sich weder der Einsturz des einen, noch der Nachfluß des andern, überall auf einmal denken; wie hätte sonst jede Gegend ihr eigenes erhalten können? sondern jeder muß ruckweise erfolgt seyn; dadurch konten die Bewohner des nachfallenden Meeres an jedem Orte in die neue Meerestiefe zusammen und unzerstreut hinunter gehen, und hierauf auch die Nachbarn des öden Meergrundes wieder in der Art, wie sie auf ihrem alten Lande gewohnet hatten, des neuen Landes Besitzer werden: folglich blieb jeder Gegend ihr eigenes.

§. 21.

Dieses wird dadurch noch deutlicher, daß sich bis jetzt die Arten der Seegewächse und Seethiere, die jedes Hauptgestade eigen hat, ungeachtet

ihrer beständigen Vermehrung dennoch nicht in fernere Gegenden fortpflanzen, und also für sich nicht, wenige ausgenommen, zu der Art der wandernden, gehören. Deswegen kan man sie auch nicht, weder in Ansehung der vorigen Zeit, noch der künftigen, es müßte sie denn die Veränderung der Meeresströme, oder der Fortgang des Meeres, dessen gehorsame Unterthanen sie ohne Zweifel sind, dazu zwingen, als fortwandernde ansehen; doch kan noch der Mangel an Nahrung, durch eine Verwandlung des Meerwassers, oder Grundes an solchem Gestade ein drittes Zwangmittel werden.

§. 22.

Eben dieses ist auch von den eigenen Arten der Landgewächse und Landthiere bekannt. Denn seit Menschen Gedenken hat keins seine Hauptgegend von selbst verlassen; ob uns gleich die Thierhäuser und Lustgärten Beweise geben, daß sie hier zu Lande gleichfalls leben könten. Folglich müssen sie ebenfalls nur vom alten festen Lande zum nach-

barlichen

barlichen neuen Lande gewichen seyn, oder sich fortgepflanzt haben, ohne daß sie ein gänzlicher Einsturz ihres alten Landes alle zusammen überrascht hat. Auf die Zugvögel und andere wenige wandernde Thiere sehe ich nicht, weil ihre geringe Anzahl es nicht verdienet. Denn fast alle übrige fühlen, wie die meisten Völker, das Heimweh.

§. 23.

Wie aber die Oberfläche der alten festen Länder beschaffen gewesen seyn mag, dörften wir, wenn sich ja noch irgendwo ein paar schriftliche Urkunden davon erhalten hätten, wohl jetzt nicht einmahl recht verstehen, bis uns erst diese älteste Erd- und Menschengeschichte geläufiger geworden; hingegen läßt sich der alte Meergrund von uns um desto genauer durchforschen. Weil mir aber jetzt an der Menschengeschichte mehr, als an der blossen Erdgeschichte gelegen ist, so will ich wenigstens das, was man hieraus vom alten festen Lande und der alten Erdkugel, der Menschen alten Wohnsitze, schliessen muß, hier zusammen

nehmen,

nehmen, und des leichtern Ausdrucks wegen mag unser Europa mit seiner Nachbarschaft das Beispiel seyn.

§. 24.

Von Europa.

Das alte Meer, welches unser jetziges Europa bedeckte, mag so hoch gestanden haben, als man will, (wir wollen ohngefehr die höchsten Gebirge zum Maas dazu annehmen,) so mußte doch das umliegende alte feste Land damals noch höher stehen. Wenn nun die Oberfläche des alten festen Landes, mit der Oberfläche des alten Meeres, um die ganze Erde, damals einen beinahe runden Körper vorstellte; so war auch zu der Zeit die Erdkugel im Durchschnitt durch die alten festen Länder genommen, wenigstens um so viel grösser, als die Spitzen der jetzigen höchsten Gebirge angeben. Denn diese waren ja damals vom Meere bedeckt, und folglich der darum liegende Erdboden noch höher.

§. 25.

Stürzten nun die alten festen Länder um das alte Meer, so Europa bedeckte, so tief ein, daß alles Alpenhohe Meerwasser da hinein fallen, und das neue Land Europa blos stellen konte; so müßte es ja wohl unter diesen einstürzenden Ländern hohl seyn. Da ferner die Erde vor dem Einstürzen der festen Länder nach ihrem Durchschnitt um so viel grösser und zugleich hohl war, so mußte sie auch damals um so viel leichter seyn, als jetzt, und jetzt um so viel schwerer.

§. 26.

Kan also unsere Erde, als ein Körper, der von den Lichtstrahlen des Himmels gehalten und geschwungen wird, vor dem Einstürzen der alten Hohlungen, die jetzige Bahn gegangen seyn? Kan sie gegen Sonne und Mond ihre Bahn wie jetzt gehalten, und können ihre Bewohner diese Himmelskörper so und für das, wofür wir sie jetzt ansehen müssen, erkennt haben?

§. 27.

Konnte nachher diese hohle Kugel, ausser ihre alte Bahn zu verändern, wohl noch die vorige Lage behalten, nachdem sich durch den Einsturz der Höhlen ihr Waagestand änderte? mußte sich nicht dadurch die Axe mit ihren Polen ändern? und dabey manches Land aus einer guten Himmelsgegend in eine schlechtere gerathen? wurde nicht dabey unsern Erdbewohnern der Lauf des Himmels ganz anders sichtbar? ja im Fall, daß sich die Erde überschlagen mußte, gieng nun nicht die Sonne da auf, wo sie sonst untergieng?

§. 28.

Wenn konte nun diese hohle Kugel, die blos vom Weltlicht gehalten, geschwungen, und nicht mehr, als vorher zusammen gedrückt wurde, ihren ersten Einsturz leiden? ohne Zweifel zu der Zeit, da sie den ersten Druck eines andern Himmelskörpers litte. Ist aber nicht ein solcher Körper unser Mond; wie noch täglich Ebbe und Fluth bezeugen? Also mußten mit dem Antritt

gegen einen Planeten unserer Sonne die Anstalten zum ersten Einsturz sich anfangen.

§. 29.

Wenn nun von zweyen oder mehrern Körpern, die zugleich von einer Kraft geschwungen werden, der leichteste in der Mitte und der schwerere am Umfange des Schwunges geht; so wird wohl auch die Erde, wenn sie leichter als ihr drückender Mond war, in der Mitte des Schwunges walzend, und der Mond um sie schmieggängig geworden seyn. Wird aber Ebbe und Fluth nicht erst seit des Mondes Nachbarschaft, und dadurch auch erst der Einsturz eines festen Landes nach dem andern erfolgt, ein neues Land nach dem andern entstanden, und von den Nachbarn bevölkert worden seyn?

§. 30.

Werden nicht also auf dem ersten neuen Lande jener Zeit, als auf dem ältesten festen Lande jetziger Zeit, die seit dem hier angesessenen Völker, welche nur aus der Nachbarschaft hinüber giengen, sich als die ältesten Völker des Erdballs ansehen

sehen können? Darf man sich aber hierbey die Einrichtung oder Unterhaltung der alten Erde und ihrer alten festen Länder, vom Weltlicht, Luftkreise, Regen, von den Quellen und Flüssen, so vorstellen und denken, wie die jetzigen?

§. 31.

Darf man also die Beschreibungen der damaligen und nachfolgenden Völker, von der alten Erde und ihren Verwandlungen, blos aus der jetzigen Gestalt, dem gegenwärtigen Umlauf, und dem jetzt gangbaren Unterhalt des Meeres und Landes erklären, oder verstehen wollen? Wird man nicht also die älteste Erdgeschichte voraus setzen müssen, ehe man von der ältesten Menschengeschichte reden will?

§. 32.

Und was kan man endlich von dem Schöpfer aller Himmelskörper, und der Erde, ohne diese, wohl richtig sagen, wenn man von seiner Absicht und Liebe gegen die Menschen, ohne Religions- oder Geschlechtsstolz, reden will?

§. 33.

Besonders von Thüringen.

Ob man nun gleich dadurch weit in das Alterthum der Erde hinaus sieht, so fehlt doch noch ein Maasstab dazu. Wenn aber eine Gegend, die zuverläßig als alter Meergrund anzusehen ist, in ihrem Schichtbau volle Beweise führte, daß wenigstens acht Hauptveränderungen, mit diesem alten Meere, und wo nicht mehrere, doch eben so viele mit den alten festen Ländern vorgegangen wären, ehe dieses Meer seinen alten Grund verließ; hätte man da nicht an dieser Gegend vorerst einen einzelnen Beweis und Maasstab im Kleinen? der zwar nicht nach Sonnenjahren, aber doch nach natürlichen Zeitläuften zu bestimmen wäre, und der sich auch wohl künftig noch mehr vergrössern und verbessern liesse?

§. 34.

Eine solche Gegend ist für mich unser Thüringen. Man betrachte es von der Mitte über den Harz, und von diesem bis zum Thuring herum;

oder man gehe aus der Mitte über den Thüring. Es sey von Gotha bis Saalfeld, wo es wolle; ja eben so gut, von der Mitte gerade gegen das Vogtland, bis an die Sudeten um Böhmen, oder von der Saale durch das Altenburgische ins Sächsische Gebirge. Doch jede Gegend in Europa, die man von einem hohen Gebirge, über die tieferen Berge hin, zum gegen über stehenden hohen Gebirge desfalls untersucht, und welche ein Schos des alten Meergrundes (der viele solcher Schöse hat,) jetzt heißen mag; oder die man von einem Meere bis zum nächsten hohen Gebirge durchforscht, muß dergleichen Maasstab abgeben können, wie mich die Beschreibungen verschiedener Naturforscher, von verschiedenen Gegenden vermuthen lassen.

§. 35.

Der zu frühzeitig verstorbene Naturforscher, Lehmann, hat schon in seiner Abhandlung von den Flötzgebirgen, das meiste vom Thüringischen Schichtbau gegen Norden angegeben, doch hat

er nicht von der Mitte hinaus gemessen, und also zwey Hauptgebirge mit ihren Unterlagen übergangen, und noch dazu den ganzen Schichtbau, durch eine unnatürliche Auslegung für die Naturkunde unbrauchbar gemacht.

§. 36.

Nach ihm hat ein Thüringer, in einer Geschichte des Landes und Meeres, die in dem 2ten Bande der Akten der Maynzischen Akademie stehet, das, was in Ansehung des mittleren und südwestlichen Thüringen, übergangen worden, ziemlich nachgeholt; so viel ich mich aber erinnere, hat seit 1761 nicht mehr, als einer, oder ein paar Naturforscher diese Geschichte durchgelesen und durchgedacht, doch ohne eine Vergleichung der Gebirge ihrer Gegend anzustellen. Weil nun der Verfasser sich dieser Geschichte nicht weiter angenommen hat, und auch wohl vielleicht nicht annehmen dürfte; so werde ich das, was ich nachher noch als Beyträge gefunden habe, hier zu nutzen und geschichtmäßig nachzutragen suchen,

um

um dadurch die Geschichte des Landes und Meeres zu erweitern.

§. 37.

Wenn der Aufbau von Schichten erstlich diese Richtigkeit vor sich hat, daß die untersten die ersten oder ältesten, die obersten hingegen die letzten und jüngsten sind; daß ferner bey einer schiefabfallenden Lage dieser Schichten, eben die ältesten am höchsten Theile vorragen, und die jüngsten, oder letzten gegen die Ebne ablaufen, und daß eben die ersten oder ältesten Schichten, wenn man sie gegen das Alter der Erde hält, die Jugend unseres alten Meeres oder der Erde, umgekehrt aber die letzten Schichten das hohe Alter unsers alten Meeres anzeigen; daß endlich diese jüngsten Schichten, weil sie am meisten blos stehen, am leichtesten zu untersuchen sind; so wird man diese Untersuchung allezeit am leichtesten von der Ebne solcher Gegend, oder von dem hohen Alter unserer Erde anfangen, und von da gegen die Höhe, als ihre Jugend, zurück gehen können. Daher ich auch aus dem mittleren Thüringen,

gegen dessen hohes Gebirge, wo der alte Meergrund zu seiner alleráltesten Zeit, als in seiner ersten Jugend, selbige Anhöhen zu diesem Meerschose schon gehabt haben muß, hinaufsteigen werde. Diese Anmerkung mögen meine Leser wohl behalten.

§. 38.

So wie man aber von der Ebne nichts als die Oberfläche angeben, hingegen von den Bergen, wenn ihr Schichtbau zu Tage auslauft, die Art, Zahl, Gehalt und Anbau der Schichten, nebst dem Wechsel ihrer Arten genauer bestimmen kan; so ist es auch natürlich, daß ich nur von dem Ort, wo die Ebne zu einem Berge ansteigt, die Art und Folge der Schichten bestimme. Wer aber Thüringen, oder eine andere ähnliche bergichte Gegend kennt, wird gleich vermuthen, daß ich unter dem Worte Berg, keine so kleine Anhöhen, wie etwa der Kickerlings- oder Sandberg, bey Leipzig ist, und die ein Thüringer einen Rand, oder höchstens einen Hügel nennen würde, hier verstan-

verstanden haben will; doch kan das Wort Gebirge bisweilen darauf passen.

§. 39.

Hierbey muß ich noch vorher erinnern, daß das bergmännische physikalische Gebirge, von dem geographischen oder geometrischen, welches nur einen Zusammenhang oder Fortsetzung mehrerer Berge bedeutet, hier zu unterscheiden sey. Denn Berge, so weit sie, nach dem Hauptbestande und dem Gehalt ihrer Schichten, nach ihrem Lager und Anbau sich gleichen, z. B. so weit sie aus Sand, oder Kalch mit Muscheln bestehn, heissen nach diesem Haupttheil schon Gebirge, und nach dem Bestande selbst Gebirges Art. Wenn aber solches Gebirges unterer Theil, nach dem Bestande abweicht, jedoch nach dem Lager und Anbau mit ihm fortläuft, wenn es auch gleich vorspringt, so heißt dieser untere Theil, das Unterlager, oder Wechsel solches Gebirges.

§. 40.

Daher kan ein Berg, den der Feldmesser vom Fuß an bis zur Spitze, nur als einen einzigen

Berg ansieht, sowohl nach der unterschiedenen Gebirgesart, als selbst nach deren Unterlager, in mehrere Gebirge einzutheilen seyn. Denn so findet man einen einzigen Berg, aus dem blauen, rothen, weissen, und Flözgebirge zusammengesezt. Hingegen heissen auch die Berge, nach dem Bestande, oder der Gebirgesart ihrer Hauptttheile, sie mögen so weit als möglich von einander entfernet seyn, und am Harze, oder am Thuring, oder im Vogtlande liegen, doch allezeit nur ein einziges Gebirge, und folglich zeigt hier das bergmännische oder physikalische Wort, Gebirge, eine ganze Menge Schichten, die sich nach ihrem Bestande und Lager gleichen, an.

§. 41.

Deswegen kan man ohne Furcht zu irren, sagen, daß in Thüringen, Sachsen, Lausitz, u. s. w. nur ein einziges Sandgebirge sey, obgleich die Sandberge zwischen dem Umfange und in der Mitte umher zerstreut liegen. Es bleibt ihnen auch daher der Name des Gebirges, wenn gleich

die

die Schichten zusammen unter der Erdfläche liegen, eben sowohl eigen, als wenn sie hervor stünden; denn ihr Bestand und Lager zwischen dem vorausgehenden und nachfolgenden, nicht aber ihre Lage oder ihr Stand auf der Anhöhe, giebt den Schichten diesen Namen, welches man ebenfalls merken muß.

§. 42.

Das Muschelkalkgebirge.

Nun komme ich zur Sache selbst: Das jüngste Gebirge von Thüringen, besteht aus Muschelkalk, welcher nach verschiedenen Abständen, oder besondern Ketten von solchen Bergen, meistens von Abend gegen Morgen läuft. Wer die ganze Höhe, Zahl und verschiedene Stärke seiner Schichten, den Gehalt der Muscheln nach ihrem Alter und ordentlich vertheilten Geschlechtsarten, nebst dem Bestande der Kalcherde, oder ehemaligen Meerschlamme, nur ungefehr zu schätzen sucht, wird den Zeitraum, innerhalb dem dieses alte Meer eine so grose Menge Schlamm absetzte, so

viel Seethiere groß zog, und dabey erst jeder Schicht vom Schlamme die Härte, wodurch sie sich von der andern absondern läßt, geben konte, unmöglich durch ein paar hundert Sonnenjahre bestimmen wollen. Zumal wenn er des Meeres ruhige Beschaffenheit, welche so lange unverändert dergleichen Kalchschlamm gab, damit verbinden will. Unsere Nachkommen, denen das Wachsthum und Alter dieser Seethiere zu erforschen vielleicht aufgehoben seyn wird, mögen künftig die Jahre, genauer bestimmen, für jetzt ist es genug, den Zeitlauf des Muschelkalks überhaupt als eine lange Zeit ansetzen, und ihn mit meinem Vorgänger K schreiben zu dürfen.

Der Zeitlauf K.

§. 43.

Dessen Unterlager.

Da das Unterlager dieses Gebirges, sowohl vermöge der starken rothen und andern mit Gips abwechselnden Mergelschichten, als nach dem Gehalt von Landthieren, Steinkohlen, und fetten Alaunschiefern beweist, daß hier und vor dem ruhigen

higen Zeitlauf K, vielmehr Erdbeben, als welche das Meerwasser gelb oder rothschlammicht machen, und Ueberschwemmungen von einem alten festen Lande, welche Elephanten und andere fremde Thiere hergeführet, dieses alte Meer beunruhiget haben, doch so, daß die Seethiere hier noch ihre Ordnung beybehalten konten; so ist zwar dieser Zeitlauf nicht so hoch, als obiger zu schätzen, doch kan er auch wegen seinem hohen Vorsprunge, der sich hier und da zu besondern Bergen aufgebauet findet, als der rothe Berg vor Erfurt, nebst andern im mittlern Thüringen, gar nicht mit wenig Jahren verglichen werden, und ich will ihn k nennen.

Der Zeitlauf k.

§. 44.

Das Sandgebirge.

Vor diesem beunruhigten Zustande des thüringischen alten Meerschoses, war es hingegen auf die besondere Art beschaffen, daß das sehr hohe Sandgebirge schichtweise erbauet, und unzählige Seethiere überall entweder nur umsteint, oder

durch-

durchgehends wie hier zu Lande versteinert werden konten. Nun setze man die Beschaffenheit des Meerwassers, welche Sand oder die härteste Sandart geben kan, erstlich voraus, lasse dabey solche stets mit der Beschaffenheit, vermöge welcher das Meer blos mergelartigen Thon giebt, nach dem Maase kleiner Schichten mit unter abwechseln, und verbinde die ungeheure Zahl der Sandschichten, von denen auch jede vor sich ihre Zeit der Verhärtung nöthig hatte, nur nach einem kleinen Zeitmaase damit, wie viel Jahrhunderte wird das Meer sowohl für den Sand, als dessen versteinerte Bewohner, worunter in verschiedener Entfernung der Höhe sich Muschelkerne zu anderthalb Schuh groß finden lassen, erfordert haben? ohne die Zahl der Jahre nach unserm Zeitmaase angeben zu wollen, mag der Zeitlauf dieses Sandgebirges *J* heissen.

Der Zeitlauf *J*.

§. 45.

Das Unterlager.

Doch ist diese sandigte Beschaffenheit des alten Meeres auch durch einen von Erdbeben und des

festen

festen Landes Ueberschwemmung gestörten Zustand des Gewässers, der nicht allzugeschwind erfolget seyn kan, veranstaltet worden; diesen kleinen Zeitlauf will ich i nennen.

Der Zeitlauf i.

§. 46.

Das Mehlbatzige Kalchgebirge.

Ehe aber diese Veränderung des Meeres, welche sein Salzwasser zum obigen Absatz des Sandes vorbereitete, hier erfolgen konte; war vorher ein so ruhiger Zustand des Meeres, daß sich der reine Kalchschlamm des Meerwassers, an dem Umfange des höhern Meerschoses hier, als ein weißliches Mehl, oder wie gelbliche Kreide absetzen, und diese Masse (Mehlbatzen) durch Eintritt einer schwärzenden Feuchtigkeit in guten Kalch verwandeln konte. Es hat dieser Kalch wenig Muschelarten, ausser an den Scheidungen der Schichten, und blos versteinert erhalten; doch finden sich die Griphiten mehr umsteint, als versteinert in ein paar Schichten. Es muß aber

eine

eine Verwüstung des festen Landes vorher gegangen seyn, und dieser Gegend viel Holzstämme zugeführt haben; weil sich hier und da solches Holzwerk in diesem Kalche versteinert antreffen läßt. Die Höhe dieses Kalchgebirges kommt zwar obigem Muschelkalch nicht bey; doch läßt sich auch hier, wegen des mehlichten Bodensatzes eines Kalchschlammes weniger Geschwindigkeit vorstellen, zumal da fast alles Muschelwerk verzehrt ist. Diesen Zeitlauf nenne ich H.

Der Zeitlauf H.

§. 47.

Das Unterlager.

Von dieser kalchigten Beschaffenheit des Meerwassers finden sich zuverläßige Merkmahle einer grossen Verwüstung des alten festen Landes durch Erdbeben, sowohl an dem schwarzen schieferartigen Mergel, als auch an den Steinkohlen einer Gegend, und die Alabasterarten der andern Striche. Nach dem Anschein mancher Gegend, kan man diese Verwüstung nicht so geschwinde, als

es andere Stellen vermuthen liessen, für abgethan ansehn, und man hat dabey die ungleichen Flüttungen genauer zu erwägen; diesen Zeitlauf nenne ich h.

Der Zeitlauf h.

§. 48.

Das Flötzgebirge.

Fast in gleichem Zuge des untern Umfanges oder Vorgebirges der ältesten Anhöhe, folgt nun das dem Bergmann so bekannte Flötzgebirge, dessen reinlicher, im entfernten Abstande liegender Schichtbau, aus mehlichtem Kalchstein bestehet, aber näher am Umfange, wegen der gelben oder braunen Fluterde und spatigen Salzart, ein ungleiches Schichtwerk vorstellt. Daß aber in der ersten Zeit dieses Aufbaues eine schnelle Ueberschwemmung eines festen Landes gegen unsere thüringische Tiefe westnördlich ihren Zug gehabt habe, beweisen die Fischschwülen, in dem schwarzschiefrigen Kupferflötze, welches noch bey Ilmenau, oder westlich, so gut, als am Harze, oder nördlich bauwürdig war, dagegen es in dem süd-

lichen Theil gegen Saalfeld und das Vogtland bis jetzt kaum recht zu finden gewesen ist. Dieser Zeitlauf, der dem vorigen H an Dauer ziemlich gleich gewesen seyn dörfte, mag also G heissen.

Der Zeitlauf G.

§. 49.

Das Unterlager.

Seine Vorbereitung aber, oder dessen Unterlager hat wohl unter allen am wenigsten Zeit weggenommen, indem es nur aus etlichen Schichten besteht; es müßte denn der Sand, welcher eine bald schwache, bald starke Schicht ausmacht, zu seiner Erzeugung aus dem Meerwasser, eine längere Zeit, als Mergel, Thon oder Leimen, erfordern. Dieser Zeitlauf sey g, nach ihm giengen erst die vorgedachten ruhigern Zeiten dieses alten Meeres an; denn die nun weiter vor ihm hergehn, sind meistens voll Beweise der heftigsten Erdbeben in hiesiger und entfernter Gegend, nebst grossen Landesverwüstungen. Mein oben genannter Vorgänger

Der Zeitlauf g.

ger hat diesen Zeitlauf e geschrieben, weil die unterste Schicht hier der Beschluß seines Gebirges E ist, welches jedoch der Zeit nach F heissen sollte, er hat aber mehr auf sein Lager, als die Zeit, gesehen.

§. 50.

Das weisse Schal- oder Schiefergebirge.

Zwar hat das weisse Schalgebirge, welches der Zeitordnung nach, und vermöge der untersten Schicht des nächsten Unterlagers hier, gleich vorher erbauet wurde, an sich noch anfänglich Ruhe genug genossen; aber der hiesige Zustand des alten Meeres selbst, muß gleich mit dessen Anfange, die besondere Veränderung, welche ein Gebirge wieder hoch gegen den Umfang hinauf, anbauen konte, erlitten, und auch lange so gedauret haben; weil sich unter ihm dieses gneisige und thonhafte Gebirge, so hoch an dem Umfange hinauf, und so stark an Schichtwerk, aufgebauet hat. Es liefert den grauen Schiefer, welcher freylich nicht der beste ist. Ob man aber darinnen, wie

in allen thonhaften Schichten, wenig Seestücke findet, so ist es doch nicht ganz von allen Spuren entblösset. Endlich müssen mit dessen Vollendung, die Erdbeben, welche in unserm Umfang fast überall das Unterste zum Obersten umgestürzt, und gelben oder braunen Leimen häufig ins Meerwasser gemischt haben, ihre stärkste Wuth auszulassen, aufgehört haben, denn die vorgedachten und nachher erbauten Gebirge findet man viel gelinder gemißhandelt. Ich muß dieses Gebirge der Zeitordnung wegen F nennen, da es mein Vorgänger des höheren Lagers wegen F nennt.

Der Zeitlauf F.

§. 51.

Das rothe Schalgebirge oder Unterlager.

Hingegen wird nun das rothe Schalgebirge, welches sich vorher sowohl, hoch am Umfange hin, als auch weiter gegen die Tiefe des Umfanges mit herunter angebauet hat, und von stark zusammenhangenden Erdbeben, die das Meer noch jeßt mit rothen Thonschlicken färben, durch eine lange Zeit, zeuget, auch durch die verschiedene

ne Art der Schichten, bald die Stärke dieser Erdbeben, bald deren Nachlaß, merken läßt; wieder meines Vorgängers Benennung, doch ohne seiner Zeichnung von dessen Lager zu widersprechen, statt F, vielmehr E, heissen müssen; wie es denn ganz wohl als das Unterlager von F, angesehen werden kan, da ja obgedachte Unterlager nach dieser Zeit auch stets mehr, oder weniger vorgesprungen sind. Der rothe Marmor dieses Gebirges besteht größtentheils aus graukalchigten Muschelkernen, im rothen Kalch, und diese Seethiere scheinen darum nicht unfruchtbarer gewesen zu seyn, obgleich dieser stürmische Zeitlauf das Meer selbst viel stärker, als das feste Land, eben seiner Röthe wegen, betroffen haben kan. Doch läßt das versteinte Holz, so man oft in diesem Gebirge findet, das feste Land auch nicht ganz frey sprechen.

Der Zeitlauf E.

§. 52.

Das blaue Schal- oder Schiefergebirge.

Desto zuverläßiger aber muß eines der größten alten festen Ländern seinen völligen Untergang zu

 der

der Zeit, da unser altes Meer das blaue Schiefergebirge erbaute, neben dem alten Meer von Europa erlitten haben, und zwar mehr ein sumpfigtes als trocknes Land. Denn man findet noch Schichten, wie schwarze Kreide, die völlig der Moorerde gleichen; doch haben darum die Seethiere solche Gegend nicht öde gelassen. Denn der schwarzgraue Marmor führt oft mehr Muschelkerne, als man gerne siehet: ja an vielen Oertern, ist er daher nicht zum Dachschiefer, zu gebrauchen, weil er der Verwitterung mehr unterworfen ist. Dieser Zeitlauf kan auch nach dem hohen Anbau dieses Gebirges, nicht anders, als sehr lange gedauret haben, und die Fluth von dem versunkenen festen Lande, herwärts gegen unsern Meerschos, muß sich erst mit dem Erdbeben des nachfolgenden und kurz zuvor beschriebenen rothen Gebirges, anders wohin gewendet haben. Der Ordnung nach nenne ich diesen Zeitlauf D.

Der Zeitlauf D.

§. 53.

Das Alaunhaltige Unterlager.

Zu mehrerem Beweise dessen, was ich gesaget, dienet das Alaunhaltige Unterlager, welches ich meinem Vorgänger zu Folge, viel eher nach seiner Zeit, als nach seinem Lager und Vorsprunge davon, unterscheiden darf. Wer weiß nicht, daß der Alaun seinen Ursprung der Vermischung des Thons und Schwefels, vermittelst dem Pflanzenreich, bey allen Alaunflötzen zu danken habe? Ob aber die Fluth des festen Landes, den obern faulen Schlamm gemächlich, oder geschwinde, nach unserer Gegend zugeführet habe, ist freylich nicht anzugeben, und also auch nicht das Maas des Zeitlaufs; wir wollen ihm also nur den Namen C geben.

Der Zeitlauf C.

§. 54.

Die Steinkohlenflötze.

Es beweisen ferner die hierunter liegenden Steinkohlenschichten, nebst den andern Kräuterschiefern, welche blos ausländische Wald- und

Sumpfkräuter enthalten, daß der Fluth des alten Meeres nach hiesiger Gegend, zuerst die leichteren Kräuter, von der Oberfläche des festen Landes gefolgt sind, und sich nach der Zeit erst, während C und D, der tiefere Meerschlamm loß geflüttet, und hier wieder niedergesetzt habe; endlich aber auch bey den heftigen Erdbeben, die schwereren Holzstämme nachgefolget sind. Vielleicht dörfte Jemand, der die Zahl, Stärke und Abwechselung der Schichtarten innerhalb jeder solcher Zeit, nicht genug erwäget, vielmehr auf eine besondere Geschwindigkeit, als lange Dauer dieser Zeitläufe schliessen wollen; allein wenn er bedenkt, daß selbst in unsern jetzigen von Ebbe und Fluth, nebst andern Stürmen sehr beunruhigten Meere an den Küsten der Nordsee, Spuren von Gegenden, die vor vielen Jahrhunderten versunken seyn, oder überschwemmt wurden, noch sichtbar seyn sollen; so wird er hier schwerlich eine grosse Geschwindigkeit behaupten mögen. Doch dem sey, wie ihm wolle, genug, daß sich in diesem Zeitlauf, die Fluth von diesem versunkenen

Der Zeitlauf B. nen grossen festen Lande angefangen hat, und sich mit B anzeigen läßt.

§. 55.

Das rothe todte Lager.

Daß aber die Verwandlung der alten festen Länder, und des alten Meergrundes Schichtbau, nebst den Erdbeben, hier nicht zu erst angefangen haben, bezeugt das noch vorher aufgebaute rothe todte Lager, welches nach mancher Gegend auf dem hohen Thuringe, und über dem Vogtlande hin, durch seinen hohen und abwechselnden Schichtbau, ingleichen die noch merkbare Versteinerungen, einen schon sehr wandelbaren und beunruhigten Zustand des alten Meeres, und also auch der nächsten festen Länder, erweiset. Wenn ich meinem Vorgänger nicht so gerne folgen wollte, würde ich diesen Zeitlauf, nach der veränderten Beschaffenheit des Meerwassers, wie der veränderte Bestand der Schichten beweiset, noch besonders abtheilen können. Von den Versteinerungen aber will ich der Drusenkugeln gedenken; wovon

die Gegenmuster in dem Alaunschiefer C, und dem viel jüngeren Sandgebirge I, in der Grösse der Nüsse, und auch der vierpfündigen Kanonkugeln, doch mit einem braunmülmichten Ueberzuge gefunden werden, und sich ausser dem noch nicht haben finden lassen. Es mag dieser lange vielfache Zeitlauf A heissen.

Der Zeitlauf A.

§. 56.

Das Grundlager.

Endlich kommt nun das so genannte Grundgebirge, welches doch selbst auch nach seinem sichtbaren Theil von einem alten Meer auf seinem Grunde erbauet worden, wie das salzartig gekörnte und schuppigte Gestein zwischen einer milderen Art erweiset; nur sind die Schichten nicht so abgesetzt, oder vor sich besonders, wie nach der Zeit in den andern Gebirgen verhärtet. Hieraus läßt sich also nur ein anderer Zustand dieses ältesten Meeres, nach seiner ersten Zeit, oder Jugend erweisen, von dem aber weder Anfang noch Dauer angegeben werden kann. Wir wollen ihn X nennen.

Der Zeitlauf X.

§. 57.

§. 57.

Hier ist nun der Ort, wo man nach thüringischer Gegend wieder umwenden muß, weil man in der Erdforschung von dieser Art, nicht weiter kann. Denn jenseits des Thurings Bergabwärts, nach dem alten Meerschose von Franken und Hessen, wie auch nach dem Böhmischen und Niedersächsischen Meerschose, folgt alles wieder eben so, wie hier; doch nur nach dem Hauptbestande jedes Gebirges, aber nicht nach den besondern Schichten und Versteinerungen. Diese werden schon in unserm thüringischen Meerschose, erstlich nach dem eigenen Abstande jedes Gebirges, hier und da anders befunden, wie die vielen Nautiliten und Ammoniten des Muschelkalches K, im mitleren Thüringen beweisen, welche an der Saale hin, darinnen desto seltener vorkommen; zweytens nach jeder andern Gebirges Art, dennoch selbst in derselben Gegend von ungleichem Geschlecht, oder von anderer Gattung sind, als die Kugeln in I, C, A; oder die Griphiten in H. Dieses trift noch mehr zu, wenn man das nämliche Gebirge in einem an-

dern

dern Meerschose hiermit vergleicht. Denn es hatte damahls schon jeder Schoos sein eigenes; doch werden die Terebratuliten, wohl an jedem Ort, im Muschelkalche K, sich finden lassen.

§. 58.

Wenn wir uns nun hier auf dem Grundgebirge X, herumdrehen, und wieder rückwärts da hinunter sehen, wo wir herkamen; so können wir vermittelst dem hohen und breiten Blick der Vorstellung, auf einmahl den ganzen Anbau unseres ehemahligen Meeres übersehen, und zugleich deutlich erkennen, daß dieses alte Meer, nachdem es die Erde auf seinem Grunde mit so vielen Gebirgen beschweret hatte, endlich so weit, als das kalchgebirge K, das letzte geblieben, und keins weiter darüber gebauet ist, auf einmahl seinen Grund verlassen, und sich in neues Land, oder den Boden von Europa, verwandelt haben müßte; wo hingegen über K, ein neuer Anbau steht, das muß später urbar geworden seyn.

§. 59.

§. 59.

Wie lange ist es nun wohl, daß unser Europa neues Land wurde? und wie lange ist es, daß Asien, Afrika, und Amerika dergleichen wurden? daß sie es zugleich wurden, widerlegt die allgemeine und hiesige Erdkunde. So wie man aus den thüringischen ElephantenKnochen schlüssen kann, daß kurz vor dem Zeitlauf K, während k das ehemahlige Vaterland dieser Thiere zu Grunde gegangen; so müßte man auch von den Siberischen, aus der Folge der Gebirge, oder Zeitläufe schlüssen können, ob sie mit unsern zu gleicher Zeit, oder nicht, in den dasigen Meerschos geführet worden wären. Denn könnte man vermuthen, daß wenn dieser Elephanten Vaterland, auf der einen Seite zu Grunde gegangen, ein neues Land auf der andern Seite vor ihre erhaltene Brüder, entweder in Asien, oder in Afrika, entstanden seyn müsse.

§. 60.

Die Europäische Hochfluth.

Es ist aber noch eins von Europa, nach unsern thüringischen Zeugnissen nach zu holen: nämlich eine

eine sehr hohe Fluth, welche südwestlich, oder durch Franken, über den Thuring herein gebrochen ist, und nach diesem Zuge, über viele der höchsten Berge, die Griesgeschübe, die man an der Saale, Ilm, und Gera bey Erfurt, vor deren Flußgries ansieht, geführet, und über das an den hiezu bequemen Ruheplätzen, die Leimengruben, und endlich am Fuse, des hiedurch erreichten Kalchgebirges K, die Tuffstein Lager angeleget hat. Daß unser Thüringen vor dieser hohen Fluth schon bepflanzt und bewohnt gewesen sey, beweisen die Versteinerungen des Tuffsteins; worunter die Kohlen und Brender vorzüglich die Bewohnung von Menschen bekräftigen. Daß aber diese hohe Fluth keine Meeresfluth gewesen sey, beweisen die Griesgeschübe, Leimengruben, und Tuffstein Lager zusammen; in so ferne sie kein einziges Seestück, sondern lauter Landstücke enthalten. Ob aber diese hohe Fluth mit der Asiatischen Sündfluth einerley gewesen sey, kann ich nicht sagen; so wenig sich angeben läßt, wie lange vorher Europa bewohnt gewesen sey; doch darf ich wohl den Zeitlauf unseres

Vor der hohen Fluth der Zeitlauf L, nach ihr der Zeitlauf M.

seres neuen Landes, bis zu dieser hohen Fluth L, und den nach ihr bis auf unsere Zeit M, nennen.

§. 61.

Anwendung des Maasstabes von Thüringen.

Nunmehr hätten wir den Maasstab, den uns der alte Meerschos von Thüringen, für Europa, wenigstens einseitig angiebt, er wäre auch deutlich genug abgetheilet und benennt. Hoffentlich sollen diese unverfälschte Urkunden der Natur, die kein Schriftsteller, Abschreiber oder Drucker verstümmeln, jeder Kenner aber innerhalb 8 Tagen einseitig durchlauffen kann, nicht allein die wahre Geschichte der Erde, durch einen sehr langen Zeitraum völlig aufklären, und ihr Alter noch weiter hinaus zu bestimmen dienen; sondern auch die Geschichte der Menschen und ihr Alter genauer bestimmen zu können, ebenfals einen weit hinaus reichenden Schluß an die Hand geben.

§. 62.

Es würde also das Alter der Erde, wiewohl nur einseitig nach der Geschichte von Europa berechnet,

rechnet, so weit rückwärts zu bestimmen seyn, daß man von hier zur Hochfluth den Zeitlauf M, von dieser zur Erscheinung des neuen Landes Europa den Zeitlauf L, denn die 14 kleinen und grossen Zeitläufe, der Verwandlungsanstalten K k J i H h G g F E D C B A, stellte, und nun X entweder allein bis an die Erzeugung der Erde hinan laufen, oder wohl besser, nach der Art aller wachsenden und sich verwandelnden Körper, noch vor dieser Erzeugung für ihre Kindheit einen Zeitlauf

Der Zeitlauf Y u. Z.

Y gelten ließ; endlich aber erst Z für seine Erzeugungsanstalten und deren Zeitlauf setzte.

§. 63.

So wenig nun auch die Berechnung dieser 18 oder 19 Zeitläufe, nach unsern Jahrzahlen Menschen möglich seyn mag; so ist es doch nicht sowohl die Grösse dieser Zahl, welche den Beweiß hier ausmacht; als vielmehr die Verwandlung der Erde, die Reihe ihrer Schicksale, während dieser Zeit, und ihre hieraus erfolgte gegenwär-

tige

rige Beschaffenheit, nebst dem heutigen Zustande aller ihrer Besitzer, an Pflanzen, Thieren und Menschen, in so ferne diese, dem Naturforscher daraus zu schliessen erlauben, was die Naturkunde rechtfertigen, oder doch entschuldigen kann.

§. 64.

Denn welcher Naturforscher wird einen Himmelskörper, der einmal verwandelt werden soll, mit der Verwandlung seiner noch jungen Gestalt, machen lassen? Wer wird die jungen festen Länder sogleich einstürzen, und das noch junge Meer schon so bald dahin verlaufen lassen? Wer wird die kaum warm gewordenen Besitzer eines Landes und Meeres gleich wieder auf andere Stelle vertreiben? Wird sich nicht jeder, nach den Naturgesetzen aller wachsenden Körper einen solchen Himmelskörper, lieber erstlich eine gute Zeit in seiner gleichartigen Verbesserung vorstellen? und ihm dieses, der Natur gemäß, als seine Jugend anrechnen, als gleich zur widerwärtigen Umkehrung im Weltlichte hinschwingen lassen?

§. 65.

Woferne wir nun die Verwandlung der Erde nicht läugnen können, so können wir ja auch wohl ihre Erzeugung von ihres gleichen, nach dem Geschlecht, ob gleich nicht nach der einzelnen Art, nemlich von andern Himmelskörpern, zugeben, und also auch ihre Kindheit und fernere Jugend; wenn man anders hier nach Beispielen vom Kleinen aufs Grosse schliessen darf. Erforderte nun ihre Verwandlung die 15 Zeitläufe A B C D E F g G h H i J k K L, denn die Hochfluth nach L kann ich wohl getrost, als einen der letzten Verwandlungszufälle ansehen; wollen wir der heranwachsenden unwandelbaren Jugend unserer Erde, nur den Zeitraum X, und wohl gar seinem Maas nicht mehr, als höchstens den größten der obigen beylegen; so dächte ich, wir liessen lieber ihre Jugend nicht so geschwinde verfliegen, sondern vielmehr sanft und vergnügt ansteigen.

§. 66.

Doch wir wollen weder den Zeitlauf X, noch seine Vorzeiten weiter ausforschen. Genug für uns,

uns, daß gleich bey dem Zeitlauf A, das alte Meer, in Ansehung seiner Bewohner unserm jetzigen ähnlich war, und daß gleich im Zeitlauf B das versunkene feste Land, sich wie unsere heutigen bepflanzt, zeigte: folglich darf man auch die Erde schon im Zeitlauf X, und so weiter rückwärts, in Ansehung der Besitzer ihrer festen Länder, unserm jetzigen Erdboden gleich schätzen.

§. 67.

Wer kann nun nach diesem Zeitlaufe B, die folgenden Zerstörungen der alten festen Länder, davon nicht allein unser Thüringen, sondern auch jeder alte Meergrund, durch Kräuter und Thierschiefer, Holzachat, Steinkohlen, Erdpech, Naphta, Agtstein u. s. w. genugsame Beweise geben, vor richtig erkennen? auch die egyptischen Kräuter und Thiere jetziger Zeit, die arabischen, ostindischen, chinäsischen, afrikanischen, amerikanischen und europäischen Pflanzen und Thiere, nebst denen an beiden Polen, deren, an jedem Ort befindliche eigene Arten, erhalten worden, betrachten, und doch

zugleich die eigene Arten, der an jedem Ort vorhandenen Menschen davon ausschliessen?

§. 68.

Sollte man also nicht, wenn man den freyen Verstand zu Rathe zieht, davor halten, daß diese eigene Arten des Menschengeschlechts, die sich bis auf diese Zeit erhalten haben, eben so wie die andern besondern Arten der Thiere und Pflanzen, erhalten worden, und daß sie schon von je her ihre eigene Art gehabt haben müssen? ohne diese viele verschiedene Menschengestalten, von einem einzelnen Stammvater, aus einem einzigen Plätzchen der Erde insgesamt herleiten zu wollen? wird man nicht geneigt seyn, jedem alten Lande gleich anfänglich ein volles Volk, und keinen blosen Stammvater zu geben? so wenig man jedem Lande nur eine einzige Pflanze von jeder Art, und ein einziges Pärchen von jeder Thierart wird geben mögen. Kann man wohl so ein Volk, und nach den vielen alten festen Ländern, die vielen Völker, ohne Sprache denken, und auf ihre Erfindung nachsinnen

nen wollen? wird man nachdem nicht weiter zu folgern veranlaßt werden, daß also auch jedes alte und eigenartige Volk, welches mitten durch die gänzliche Verwandlung der Erde dennoch mit Beibehaltung seiner eigenen Art, seine benachbarte Gegend, nebst seinen Pflanzen und Thieren behauptet hat, bey der Erzeugung der Erde, die gewiß nichts so grausames, als die Verwandlung haben konnte, von dessen Erzeugern den ältern Himmelskörpern, zum neuen Himmelskörper oder der jungen Erde, schon als ein so eigenes Volk übergegangen sey? wird es endlich nicht verständlich werden, warum die ältesten unzerstreuteren Völker den Einfall gehabt haben, von der Schöpfung der Erde reden zu wollen? welches ausser dem ganz wider den gesunden Verstand solcher Völker hätte lauffen müssen, und ihnen ohne solche Veranlassung, durch Erzählung gar niemahls hätte in den Sinn kommen können.

§. 69.

Die Menschenkunde vor sich.

Ob ich nun gleich das Unleugbare oder Wahrscheinlichste der Menschengeschichte, neben der Erdgeschichte, bisher immer mit angeführet, und dabey selbst auf den Ursprung der Sprache mit gesehen habe; so wird doch alles dieses vielen noch immer zu wenig seyn, wofern nicht eine vollständigere Betrachtung der Menschen an und vor sich, ihnen eben dieses sagen sollte.

§. 70.

Weil aber die älteste Urkunden von dem Ursprunge eines und des andern Volks, wegen ihrer jetzigen unnatürlichen Auslegung, so lange streitig bleiben, bis man aus der Naturkunde so viel Gewißheit von den Menschen voraus gesetzt hat, daß sich hiernach diese Urkunden wieder der Natur gemäß auslegen lassen; so müssen freilich die Menschen erst blos nach der unbezweifelten Beschreibung der Völker, so wohl jetziger, als voriger Zeit, und zwar so weit man die Geschichtbücher blos als natür=

natürlich geschriebene ansieht, betrachtet, und darnach als Gegenmuster mit der streitigen Auslegung der ältesten Urkunden, verglichen werden.

§. 71.

Daher wäre es wohl am besten, wenn ich meine Betrachtung gleich bey der jetzigen Zeit anfienge, und von da immer weiter zurück gienge. Wenn sich nun in der natürlichen Menschenkenntniß der bekannten vorigen Zeit, keine Abweichungen finden, wird man auch gegen diese Menschenkunde so billig seyn, und ihr nicht etwa aus der streitigen ältesten Zeit, unnatürliche Wunder entgegen stellen wollen, sondern sie vielmehr für immer gleich richtig fort gelten lassen.

§. 72.

Doch eben hier merke ich, daß diejenigen, welche so wohl von den Pflanzen, als Thieren Lehrgebäude aufgeführet, und alles nach ihren Geschlechten, Arten und Gattungen geordnet, auch ihre Merkmale deutlich unterschieden haben, bey den

Menschen ermüdet, oder auch vielleicht vorsätzlich aufgehöret haben: folglich ist hier kein anderer Rath, als daß ich mich bequeme selbst einen kleinen Entwurf zu machen, wie ich die Menschen unserer Erde, die ich Weltmenschen oder Weltkinder nennen will, durchgängig befinde.

§. 73.

Betrachte ich nun die Menschen erst überhaupt, so ist durchaus richtig, daß sie entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts sind, und daß ohne Erdichtungen anzunehmen, seit aller Menschen Denken, niemahls ein wahrer Zwitter, mit doppelt würksamen Zeugungsgliedern, noch weniger ein Zweimensch, oder Platonische Androgüne jemahls gelebt habe.

§. 74.

Ferner ist auch überhaupt richtig, daß die Erzeugung eines vollständig wahren oder blosen Weltkindes, allezeit die Begattung eines Mannes mit einem Weibe erfordere, und kein Weib ausser

dieser Begattung ein wahres Menschenkind zur Welt gebracht habe, auch bis jetzt kein natürlicher Weltmensch gefunden worden sey, der nicht Vater und Mutter menschlichen Geschlechts gehabt hätte.

§. 75.

Daher ist eben so richtig, daß keine Berechnung des Menschengeschlechts von hier, durch die vorige Zeit, rückwärts, jemahls bis auf einen einzelnen Menschen, es sey Mann oder Weib hinaus lauffen könne. Denn wenn ein Mensch allezeit zwey Eltern, 4 Großeltern, 8 Voreltern, 16 Ureltern u. s. w. gehabt hat; wie kann man bey so gemessenen Stiegen, die ins Unzähliche hinaus lauffen, jemahls auf die 1 kommen.

§. 76.

Wie will man nun natürlicher Weise jemahls einen einzelnen ersten Stammvater und Stammmutter, die noch dazu weder Vater noch Mutter gehabt hätten, aus alten Urkunden behaupten. Es ist vielmehr hiebey ein sicherer Argwohn, daß

solche erste Ausleger, entweder diese Urkunden andern alten Völkern abgeborgt haben, ohne solche zu verstehen, oder daß sie durch Vernachläßigung der Naturkunde, die Einsicht und Erklärung ihrer eigenen alten Nachrichten verlohren, und also in neueren Zeiten ihre Meinungen davor untergeschoben haben.

§. 77.

Dazu kommt noch, daß in Ansehung der Zeugung, weder der Mann noch das Weib, für ein einzelnes volles Ganzes, sondern nur für ein halbes zu halten ist. Wie kann nun unsere Rechnungsart, und wenn es auch die Bruchrechnung wäre, bey einer solchen Zeugungszahl, wie das Menschengeschlecht ist, wo nämlich zu jeder eins, noch allezeit ein halbes fehlt, richtig seyn? ist dieses nicht vielmehr ein gewisses Merkmal von der Unendlichkeit solcher Zahl? gilt dieses nicht zugleich für einen Beweis der unendlichen Bedürfniß unseres Geschlechts, erstlich so wohl zur Fortzeugung, als ferner zur Erziehung, und weiter fort

auch selbst zur Sprache? wird also nicht dadurch jeder, der nur nachdenken kann, und zugleich die Unendlichkeit des Schöpfers, und die Unermeßlichkeit der Natur mit erwäget, gewarnet, daß er weder den einzelnen Ursprung des Menschen, noch den einzelnen Anfang seiner Sprache suchen soll.

§. 78.

Eben so gewiß ist es auch, daß die Menschen allezeit nur als Kinder aus den Müttern, und niemahls als schon erwachsene Personen, aus dem Erdboden, zur Welt gekommen sind, daher wohl die Autochthonen und Gnegenes der Griechen, nebst den Indigenen und Aborigenen der Römer, vielmehr im Lande gebohren, zum Unterscheide der Ankömmlinge, als solche, die wie Pilsen aus der Erde gewachsen wären, heissen sollen. Doch ich will den Dichtern und platonisirenden Philosophen bey dergleichen Ausdruck solchen Sinn nicht gänzlich absprechen.

§. 79.

Nun betrachte man die Geschicklichkeit aller kleinen Menschenkinder zur Sprache, so findet man

man zwar, daß ihnen Heulen und Schreien natürlich sey, daß aber eins von sich selbst nur ein einziges wahres Wort, von der Sprache der Eltern vorgebracht habe, findet man nicht; sondern vielmehr, daß alle, doch eins mit mehr, oder weniger Mühe, als das andere, Wort vor Wort haben lernen müssen, und daß sie, wenn sie versäumet worden sind, bey schon einiger Kenntniß der Wörter, dennoch nicht einmahl für tägliche Dinge willkührliche Wörter zu erfinden gewagt, oder vermocht haben.

§. 80.

Hiezu kommt noch der merkwürdige Umstand, daß die erste Sprache aller Kinder, eine ganz andere ist, als ihrer Eltern, doch auch wieder mehr oder weniger für die Ohren anderer. Wenn man ihnen daher nach den ersten Anfängen nicht weiter nach hülffe, so würde oft jedes Kind von denselben Eltern, nach der besondern Geschicklichkeit seines Ohres und der Sprachtheile, vielmehr eine ganz andere, als der Eltern ihre, ohne alle Erfindung, mitten zwischen der alten Sprache führen.

§. 81.

§. 81.

Wenn also die Kinder vor sich gar keine Sprache bekommen, und ohne genugsamen Unterricht, entweder eine sehr mangelhafte, oder ganz fremde führen, so zeigt ja dieses deutlich, daß weder die Sprache an sich was erbliches, noch der Eltern ihre den Kindern natürlicher, oder leichter sey, und daß also die Kinder nur eine Fähigkeit, aber kein Vermögen zu sprechen, mit auf die Welt bringen, und die Sprache nur lernen, aber nicht erfinden können.

§. 82.

Bemerkt man aber etwa bey einem erwachsenen Menschen, der nichts von Sprache weiß, unter den entwickelten Kräften der Mannbarkeit eine neue besondere Kraft zu Erfindung der Sprache mehr, als bey einem Kinde? und worinne wäre denn diese gegründet, oder wodurch äusserte sie sich? ich weiß davon nicht die mindeste Spuhr anzugeben: folglich hat in meinen Augen, ein groser, doch sprachleerer Mensch, eben nicht mehr Vermögen zur Erfindung der Sprache, ja der

Erfah=

Erfahrung nach noch weniger, als ein Kind. Ist also nicht der angebliche erste Spracherfinder ein Wundermensch, von dessen Wunderkräften seine Nachkommen nicht eine einzige ererbt haben? so einen Menschen kennt die ganze Naturkunde nicht, und man darf ihn also nicht für natürlich, noch für ein Werk des Schöpfers, sondern für ein Kunststück der Ausleger erkennen; deswegen können dieses auch die ältesten Urkunden, wenn sie natürlich erklähret werden, nicht sagen.

§. 83.

Um den Menschen auch noch ins besondere zu betrachten, werde ich ihn auf eben die Art, wie man andere Thiere, nach ihren Geschlechten, Arten, und Gattungen vorstellet, auch hier auf der Erde herum, doch nur überhaupt, angeben. Die allgemeine Gestalt der Menschen ist bekannt; die besondere hingegen ist größtentheils durch ihre Kleidung versteckt; nur das Gesicht hat man bey allen bekannten Völkern kennen gelernt. Hiervon will ich also die Unterscheidungszeichen der

Arten

Arten überhaupt hernehmen, und was sich alsdenn daraus erweisen läßt, wird man doch wohl nicht eben darum, weil ich die Arten nicht auch namentlich hererzählet hätte, schlechterdings leugnen wollen.

§. 84.

Das erste Unterscheidungszeichen sey die Farbenhaut der Menschen, und zwar so, wie wir sie nicht etwa an dem blossen Gesichte, sondern wo möglich auch an einigen bedeckten Theilen des Leibes, und nicht allein an den härteren Männern, sondern auch an den weicheren Weibern, finden. Hier haben wir nun schwarze, weisse, rothe, gelbe, braune, grünliche Völker, nach starken, oder schwachen Schattirungen jeder Farbe und ihrer mehreren oder wenigeren Versetzung; wobey wir noch das Besondere bemerken, daß ohne Vermischung, und im gesunden Zustande keine dieser Arten jemahls einen andern Nachkommen, mit aller Stärke der weiblichen Einbildungskraft zuwege gebracht; hingegen sich die fremde Vermischung gewiß durch Spuhren verrathen hat.

§. 85.

§. 85.

Hierauf kommt der Haarwuchs des Kopfs, von der kürzesten Wolle, bis zu dem längsten Haar, und zwar nach verschiedenen Farben, als schwarz, braun, braungelb, gelbroth, und weißgelb. Da nun die Männer von allen Arten, von den Weibern, durch den Bartwuchs abweichen; so kann man auch den einzelnen und kurzen Stoppelbart, bis zum dichtesten und längsten, der an der Kinnlade herunter schweift, mit zu den besondern Kennzeichen der Arten, rechnen. Hierbey findet sich nun auch wieder die eigene Beschaffenheit, daß keine der Arten vor sich, oder ohne Vermischung und im gesunden Zustande, einen Nachkommen von andern Haar- und Bartwuchse zeuget, sondern daß dieses nur durch die Vermischung mit einer andern Art bewürkt wird. Selbst unter uns schon längst vermischten Deutschen, die Tacitus nicht mehr vor die gleichförmigen, eingebornen Weisköpfe Germaniens erkennen dörfte, wird selten ein Paar, davon eins schwarzes Haar, das andere gelbes hat, ohne einen Rothkopf, oder einen Zeugen

vom

vom gelben und schwarzen Versatze, bey seinen Kindern anzutreffen seyn.

§. 86.

Neben diesen Hauptzeichen nehme man nach einander, die verschiedenen Arten der Augenbraunen und Wimpern, die Grösse und den Vortritt der Augäpfel, die Farben von ihren Seheschreiben, den Aufschluß und Bogenschnitt der Augenlieder, mit ihren Gewinden und Winkeln, die verschiedenen Anhöhen und Gestalten der Nasen, nach den Nasenlöchern, und Schmiegen neben den Backen, samt der Furche unter der Nase, die Spaltung des Mundes, mit der Erhebung und dem Ablauf der Lippen, nach ihren Angeln, die Grösse und Spannung der Ohren; ferner die Verhältniß des Kinns, der Backen und Schläfe, nebst der Stirn, einzeln und zusammen gegen einander. Denn vergleiche man es, nach dem, was jedes besondere Volk, eigen hat, mit andern, so viel wir wissen, noch unvermischten, oder schon sehr lange vermischten Arten.

§. 87.

Getraut sich nun Jemand nach diesen Unterscheidungszeichen, jetzt nur erst ins Große genommen, uns vollbärtige Europäer, mit den unbärtigen Amerikanern zu vergleichen? kann man die Japaner und Chineser hiernach mit den andern Asiaten zusammen für eine gemeinschaftliche Geschlechtsfolge ansehen? lassen sich die Hottentotten mit den Negern von Afrika, und diese wieder mit allen übrigen Völkern zu einer natürlichen Verbrüderung bringen? u. s. w. von mehreren.

§. 88.

Dabey wiederhole man die obige Erfahrung, daß keine weder der grosen, noch der kleinen Arten, sich mit der andern, noch auch selbst mit uns schon lange vermischten Deutschen, begatten darf, wo man nicht die Spuhren der zweierley Arten, noch bis diese Stunde, bemerken sollte, und ohne hiebey jemahls eine solche Einförmigkeit, wie die unvermischten Völker unter sich bis jetzt erhalten haben, anzutreffen. Damit verbinde man die Bemerkung,

merkung, daß die Kennzeichen der Vermischung, wenn diese nicht wieder erneuert wird, sich bey den Enkeln und Urenkeln immer mehr wieder verliehren, und wieder in die großelterliche Gestalt zurück gehn.

§. 89.

Anwendung.

Kann man nun wohl bey diesen, so unveränderlichen Naturgesetzen, eine eben so unveränderliche eigene Beschaffenheit jeder Art, die sich niemals von selbst verändert, absprechen. Die Väter oder die Männer sind zwar nicht derjenige Theil, welcher darüber einen so zuverläßigen Ausspruch, wie die Mütter, thun könnte; daher würde freilich eine Akademie von fruchtbaren Weibern der verschiedenen Völker, welchen die unbemäntelte Warheit lieber, als ihr Geschlechtsstolz, wäre, darüber den gründlichsten Ausspruch thun können; allein wo und wenn ist diese zu hoffen?

§. 90.

Hiezu giebt die Geschichte der vorigen Zeit, so weit man sie unbestritten gelten läßt, den größten Bei-

Beitrag, wenn sie die Unterscheidungszeichen der ältesten Völker, die wir noch jeßt auf ihrem alten Wohnsiße zu finden, glauben, wie die Zeichen der jeßigen Völker, beschreibt. Denn die alten Negern und Aethiopier, die Serer, oder Chineser, die Brachmanen und Indier, die Araber, Scythen, Sarmaten, die Raudemden, Trogloditen, oder Hottentotten, nebst andern, haben deswegen seit mehr, als 2000 Jahren keine Veränderung erlitten; indem die Reisenden, ihre damaligen Kennzeichen, noch jeßt an ihnen finden.

§. 91.

Wenn also diese und andere unvermischte Arten etliche 1000 Jahre unverändert geblieben sind, und umgekehrt die vermischten Arten eben durch die unveränderlichen Kennzeichen ihrer Vermischung dieses alles noch mehr bestärken, als schwächen; wie mag man mit gutem natürlichen Grunde die Meinung hegen wollen, daß eine einzelne Haushaltung eines einzigen Stammvaters, alle diese an sich unveränderliche Völkerarten, in kur-

zer

zer Zeit aus ihrem Schose erzeugt habe, ohne daß solche vorgegebene Abartungen, nach der Zeit, nur das mindeste von ihrer eigenen Art, vor sich abgewichen wären?

§. 92.

Ist es nicht natürlicher, alle diese seit etlichen 1000 Jahren unveränderte Völker, so ferne sie unvermischt von andern Arten blieben, bis ins undenkliche hinaus, eben sowohl, sich immer gleich zu schätzen, und ferner, wo mehrere Arten zusammen leben, eben aus den Unterscheidungszeichen dieser Arten auf die Beständigkeit ihrer eigenen Art, selbst noch mitten in der Vermischung zu schliessen, und für sie, rückwärts betrachtet, gleich vom Anfang einen völlig unterschiedenen Ursprung zu folgen.

§. 93.

Es widerspricht auch die Betrachtung anderer Thiergeschlechter mit ihren Arten, diesen Bemerkungen von den Menschenarten nicht, sondern be-

stätigen solche vielmehr. Man nehme von den Thieren ein Geschlecht, das mehrere Arten hat, welches man wolle, und lasse es, so lange, als man denken kan, in einer Gegend allein gewesen seyn, oder sich auch nur eine und dieselbe Art unter einander allein begatten; so wird man an dieser Art vor sich keine Veränderung bemerken, die doch vermittelst der Begattung mit einer andern Art, von eben dem Geschlecht, sogleich bey der ersten Frucht hievon merklich wird. Sehr nahe und bekannte Beispiele hievon geben die Hunde, Pferde, Schafe u. d. gl. Von den Bastarten ungleicher Geschlechter rede ich hier nicht, obgleich auch diese Erfahrung meinen Satz bestätiget.

§. 94.

Alles dieses scheinet mir deutlich zu beweisen, daß jede Art ihre eigene Grundlage habe, die von keiner andern abstammt, und sich auch niemals selbst verrückt; aber wohl durch die Einmischung einer andern Art verrückt werden, und eine andere Gestalt bekommen kan.

§. 95.

§. 95.

Eben so deutlich wird auch ferner, daß weder einige noch alle solche Arten, von einem einzigen gleichen Stammpaar, mit so eigener beständiger Grundlage, jemals haben abstammen können; sondern daß jede Art schon von Anfang dieselbe, welche sie noch jetzt beständig vorstellt, gewesen seyn müsse, und auch künftig eben dieselbe vor sich allein bleiben werde; und wie jede rückwärts ins Unzählbare läuft, so auch jede vorwärts, ins Undenkliche hinaus reichen werde.

§. 96.

Wenn nun noch über das, jede solcher Menschenarten, ausser den andern Unterscheidungszeichen, auch ihre eigene ganz unterschiedene Sprache führt, so ist es noch schwerer zu behaupten, daß ein einziger Stammvater von allen so verschiedenen Arten, zugleich Erfinder ihrer verschiedenen Sprachen gewesen sey. Oder soll jede Geschlechtsart und Sprachart zusammen, wieder ihren eigenen Spracherfinder gehabt haben? bei

des ist der Natur nach unerklärlich. Daher bleibt mir nichts weiter zu denken übrig, als daß die Geschlechtsarten von je her, sowohl ihre eigene Leibesgestalt, als auch Sprache, und weder einen einzelnen Stammvater, noch Spracherfinder nöthig gehabt haben. Denn so passet alles der ewige Schöpfer, sein Werk, die unendlich würksame Natur, und mit ihr zugleich die unendlichen Geschlechter, und Arten der Geschöpfe, nach ihrer eigenen Beschaffenheit, Fortzeugungen, Bedürfnissen und Erhaltung, vollkommen einstimmig zusammen.

§. 97.

Zu alle diesem nehme noch jeder Erdforscher, aus obiger Erdgeschichte, kürzlich alles, was die Menschen angehen und betreffen kan, als, daß die junge Erde um gar viel grösser war, und die alten festen Länder, deswegen von breiterem Umfange seyn konten, und folglich die Menschen nicht eben so nahe, wie jetzt, an einander wohnen durften; daß also sehr wahrscheinlich damals jede Art von Menschen, mehr, als jetzt, von der andern

abgesondert wohnte, und manche wohl weiter keine andere Art, als sich selbst kannte; daß ferner bey dem Einsturz der ersten festen Länder, deren Besitzer, woferne nicht etwa, aus andern jetzt nicht anzugebenden Gründen, schon ein neues Land in der Nähe entsprungen war, genöthiget wurden, ihren Sitz in dem nächsten bewohnten Lande, also schon näher bey einer andern Art, oder gar unter ihr, bald bittweise, bald mit Gewalt, zu nehmen; daß vollends beym Beschluß der Erdverwandlung, wo die Erde schon an sich viel kleiner war, und nur der alte Meergrund bewohnbare Länder abgab, wohl viel Völker zugleich auf ein neues Land zusammen gedrängt wurden, wie man in Amerika noch deutlich merken kan; daß hierdurch manches Volk in mehr, als eine Gegend vertheilet werden konnte, und die Geschlechtsarten sowohl, als die Sprachen, auf einem solchen neuen Lande verschiedentlich vermengt werden mußte; daß hiebey diejenigen, so einerley Sprache führten, und sich unter einander verstunden, sich als Freunde, und

die andern als Feinde ansehen, daß die vorige Lebensart dieser letztern bey allzuschneller und meist gänzlicher Zerstreuung, nunmehr in eine wilde verwandelt wurde, und daß endlich solche wilde Menschen nach einigen Menschenaltern, ausser den täglich gebräuchlichen Arbeiten und Wörtern, alle vorige Sitten, Künste und Wissenschaften, und deren Redensarten, ja sogar die Kräfte darauf zu denken verlohren, und denn solche verwilderte Völker nicht wieder vor sich selbst zur Ordnung kommen konnten; ausser durch fremde Klugheit, wie der Yecka Maecko, mit seiner Schwester Mama Oello, in Peru anbrachte; oder durch fremde Gewalt, wie die Spanier und andere nach ihnen daselbst anwendeten.

§. 98.

Wenn also Jemand die Zerstreuung einiger Geschlechts= und Spracharten, dem, was ich von den besondern Ansitzen, der Arten behaupte, entgegen stellen wollte; so kann er hier den natürlichen Grund solcher Ausnahme einsehen und übri-

gens

gens mein Angeben überhaupt, dadurch noch mehr bestärkt finden. Ueber das können ja auch wohl, vor undenklicher Zeit der jungen Erde, als die schon bemerkten Verwandlungsanstalten, einigen klugen Männern nun zur Warnung dienten, von diesen verschiedene Pflanzzüge, nach den gesicherten neuen Ländern gewandert oder geschiffet seyn: wie der Bramah, so mit seiner Kuh zu den Indiern kam, und der Fischmensch Oannes, der aus dem rothen Meere, nach Babilon zugieng, vermuthen lassen. Die ältesten Pflanzzüge, als der Egipter nach Kolchis; der Phönizier, bis zu den Kaßiterischen Inseln; der Cimmerier durch Asien; der Griechen, Zelten oder Galater; und noch weiter der Belgen, Angeln, Normannen, Gothen, Hunnen, Tartarn, oder in neuerer Zeit der meisten Seeländer, reden jenen Zeiten, bey, und bald nach der Erdverwandlung, um so mehr das Wort.

§. 99.

Ob nun ein Naturforscher, durch das, was ich bisher vorgetragen habe, die Erd- und Menschen-

kunde,

kunde, nach seiner eigenen, und freien Denkungsart zu überlegen, und seiner alten Lehre und Auslegung, die oft selbst dem Buchstaben, oder den Wörtern Gewalt anthut, die natürliche Warheit vorzuziehen, veranlasset werden könne, will ich den Lesern zu beurtheilen, überlassen.

§. 100.

Die Sprachkunde an und vor sich.

Doch ist auch noch die Sprache selbst zu betrachten übrig, und wenn man hier deutliche Spuren fände, daß sie ein einzelner Mensch erfunden haben müßte; so gienge dadurch der vorhergehenden Erd- und Menschenkunde, von dieser Seite, wieder viel von ihrer Warscheinlichkeit ab. Wir wollen sie daher auch sowohl überhaupt, als auch ins besondere, doch mehr nach der Natur, als philosophisch betrachten.

§. 101.

Wir müssen aber dabey gleich voraus setzen, daß unser Erfinder der Sprache, ein völlig sprach-

leerer Mensch, der nicht das Mindeste von der Sprache kennt, seyn müsse. Denn der Zusatz zur bekannten Erfindung wäre sonst was leichtes. Nachdem ist fast überhaupt fest zu setzen, daß jeder Sprecher zugleich einen Anhörer erfordere, und ein einzelner, der von keinem andern was wüßte, hätte gar keinen Grund zum Sprechen.

§. 102.

Es ist auch überhaupt gewiß, daß jeder Sprecher, bey seiner Erlernung der Sprache, ein gut Gehör gehabt haben müsse. Denn taubgebohrne Menschen, sind zugleich stumm. Jeder Sprecher muß auch noch wenigstens sein inneres Gehör durch die so genannte eustechische Röhre behalten, wenn seine Sprache deutlich bleiben soll. Man kann hieraus, wenn man es nicht vor überflüßig hält, den richtigen Schluß machen, daß ein Taubgebohrner niemahls eine Sprache erfinden kann, indem er nicht einmahl die schon erfundene, ausser durch die mechanische Sprachkunst, lernen kann.

§. 103.

Es läßt sich aber die Sprache der Menschen ganz natürlich, erst nach ihrem Laut, denn nach ihrem Sinn, und endlich besonders, nach ihrer Gestalt, betrachten.

§. 104.

Ihren Laut erhält sie, durch die verschiedene Anwendung der Sprachtheile, nach Anleitung des Gehörs; den Sinn durch eine wechselseitige Uebereinkunft derer, die mit einander sprechen, in Ansehung derer Dinge, die mit dem Laut verknüpft werden, und ihre Gestalt bildet sich durch die empfindbare Verhältniß, so die nöthige Abänderung des Lauts zur Abänderung des Sinnes für den andern, haben muß.

§. 105.

Der Sprachlaut.

Wenn man nun den Laut der Sprache nach seinen Arten zergliedert, so zeigt uns unsere eigene, und die allgemeine Unwissenheit, wie man sich sowohl zur Aussprache der Selbstlauter, als Mitlauter anzustellen habe, schon voraus; daß selbst

diese

diese noch einfache Aussprache, an sich keine innere Erfindung, sondern mehr eine äussere, nämlich eine Bemerkung seyn könne. Hier prüfe sich jeder Leser, ob er aus blossem Nachdenken, die Art, wie er a, e, i, o, u, aussprechen, und hernach den, oder jenen Mitlauter damit verbinden könne, sich selbst anzugeben wisse? Da Niemand nach dem ordentlichen Lauf der Natur, weder seine Sprachtheile vor sich, noch ihre Kräfte und Verhältnisse gegen einander, und folglich noch weniger ihre Wirkung kennt.

§. 106.

Wenn nun Niemand durch Erfindung, sondern blos durch Bemerkung, die einfachesten Laute, geschweige ganze Silben oder Wörter, aussprechen kann; so muß man entweder diese Bemerkung an sich selbst, oder an andern machen, und von der Beobachtungskraft wenigstens schon den ersten Grad wirklich besitzen. Die Beobachtung seiner selbst, bleibt auch den geübtesten Geistern, die letzte und schwerste Bemühung; die Beobachtung anderer hingegen, und die hieraus folgende

gende blinde Nachäffung, oder Nachahmung ist und bleibt wegen der Anlage unserer Sinnen hiezu, die erste und leichteste. Folglich wäre die Erfindung der Sprache, aus Beobachtung seiner selbst, auch noch allezeit die schwerste; aus Beobachtung anderer hingegen, die leichteste und zwar für alle Menschen.

§. 107.

Das giebt nun für den, der sich für den ersten Erfinder der Sprache ausgeben will, eben keinen günstigen Anblick. Denn es beweiset vielmehr, daß er die Sprache lernen, oder andern ablernen mußte. Wem aber sollte er sie abgelernet haben? Etwa den Thieren? oder den rauschenden Quellen und Bäumen? sollten diese seine Sprachmeister gewesen seyn können? wohl schwerlich? denn selbst uns bleibt diese Nachahmung noch immer eine grose Schwierigkeit, und ist nicht so leicht, als es die Erfindung der Sprache erfordert.

§. 108.

Man darf sich nur selbst prüfen, und nicht vergessen, daß man die jetzt so leicht scheinende Sprache erst selbst mit vieler Mühe gelernt hat, auch wohl überlegen, daß man es sich bewußt, und noch dazu gesonnen seyn muß, was für einen Laut man aussprechen wolle, sonst wäre jeder unbesonnene Mucks, Achzer und Schrey, ein erfundener Sprachlaut, welches doch nicht ist.

§. 109.

Dabey erwäge man, daß kein einziger Schrey an sich ein Sprachlaut sey, sondern daß er erst aus der Oberstimme in die Mittelstimme der Rede, oder den Redeton herunter gesetzt seyn müsse; denn aber, wenn er schon durch die Redestimme zum Sprachlaut geworden, und dafür angenommen ist, bleibt er es ferner, es mag einer schreyen und singen, doch muß der Vorsatz mit dabey seyn. Ja dieser Fall trift so weit zu, daß, wenn man einen Sprachlaut, oder der schon in der Redestimme giltig ist, z. B. das Wort Kuckuck wieder

blos schreyet, er kein Sprachlaut mehr ist, sondern wieder ein bloses Nachgeschrey wird, und den Werth eines Wortes gleich verliehret.

§. 110.

Wenn nun der Sprachlaut kein unbesonnener Laut seyn darf, die Selbsterkenntniß aber dem sprachleeren Menschen, durch alles Besinnen und Nachdenken, keinen Laut aus sich selbst erfinden läßt, auch kein besonnener bloser Schrey, ein Sprachlaut heissen kann, sondern jeder Sprachlaut ein überdachter im Redeton ausgesprochener Laut seyn muß; wie ist alles dieses bey unserer Sprache, ausser durch Erlernung von andern Menschen, die schon reden können, für möglich anzusehen. Denn in diesem Fall ist die Hälfte von besinnen und nachahmen hinlänglich, da ausser dem der höchste Grad von beyden dazu nicht hinreicht.

§. 111.

Doch will ich dieses nicht so strenge genommen wissen, als wenn bis jetzt kein einziger unüberdachter

dachter Laut, zu einem üblichen Sprachlaut werden könnte, das Gegentheil kommt vielmehr gar oft vor, und weil solches aus der Natur des Menschen folgt; und also als ein Einfluß der Menschlichkeit in die Sprache gilt; so wollen wir diesen Fall, den man die Mundart nennt, gegen die Erfindung stellen. Nun überdenke man die unzählig verschiedene Mundarten, nur von unserer deutschen Sprache, nach der unterschiedenen Schwebung, Veränderung und Verbindung ihrer Selbst- und Mitlauter, nebst der Verlängerung und Verkürzung der Sylben, und forsche alsdenn nach, ob die mindeste Erfindung an alle diesem Antheil habe? Es wird jeder deutlich einsehen, daß des einen Ungeschicklichkeit, oder Nachläßigkeit, Stolz, oder auch Muthwillen in seiner Aussprache allen noch jungen Leuten, die ihn öfters hörten, und wohl verstunden, ein verführender Anlaß, eben so zu reden, ohne Absicht hierauf, gewesen sey. Da nun Wissen und Willen dieser Nachäffer nicht den mindesten Antheil daran hatte; sondern blos der Einfluß des Gehörs

in die Sprechtheile, so erfolgt die veränderte Mundart, ohne Erfindung. Eben dadurch gewöhnt sich mancher das an, was er an andern oft verspottet, und verändert also seine Mundart wider Wissen und Willen.

§. 112.

Wenn nun selbst von der Unachtsamkeit des Gehörs blos durch seine Mit- und Einwirkung in die Sprechtheile alle Mundarten entspringen; alle Mundarten aber zusammen genommen eine und dieselbe Sprache ausmachen, muß diese nicht also, doch mit noch schmeidigerem Gehör und mehrerer Aufmerksamkeit des Lehrlings, immer fortgepflanzt, und eigentlich niemals erfunden worden seyn.

§. 113.

Auf eben die Art betrachte man aller andern Völker Sprachen und Mundarten, nach ihren Selbst- und Mitlautern, von denen der erwachsene Deutsche, oder auch jeder Europäer, nach

langer Zeit, viele unmöglich, ja manche gar niemals aussprechen kann, wie einiger Amerikaner und der Hottentotten ihre. Können wir Europäer aber dergleichen Sylben und Wörter nicht aussprechen; so würden wir sie auch, wenn gleich jeder einen Spracherfinder vorstellen wollte, niemals erfinden können. Ob sie nun schon die Kinder dieser Völker, weil sie von der zarten Jugend an dazu gewöhnt werden, leicht aussprechen lernen; so würden sie doch wohl eben diese Kinder, wenn sie gleich von der Kindheit an bis zur Mannbarkeit unter uns Europäern erzogen worden wären, für sich aber so unsprechbar, als wir für uns erklären. Ich nehme aber aus, was ihnen wegen erblicher Fehler oder Vorzüge der Sprachtheile bey jeder Menschenart, die sich sowohl, als die eigene Beschaffenheit der Gesichtstheile fortpflanzen werden, in diesem Stück leichter fallen dürfte. Auf die Art, schlägt diese Betrachtung für den einzelnen Erfinder der Sprache eben so schlecht, als die übrigen aus.

§. 114.

Es läßt sich also alles eigene der Sprachen, davon jede das ihrige hat, niemals auf die Erfindung, sondern nur auf eine fortgesetzte Erlernung zurück bringen. Denn wollte man die Sache durch viele Erfinder erklären, daß nemlich jede Sprache anfänglich ihren eigenen gehabt hätte; so sieht man doch bey keinem einzigen Volke, daß die Kinder ein solches Erfindungsvermögen hätten, sondern nur höchstens mehr oder weniger Fähigkeit, eine Sprachart zu lernen. Wo hätte nun jeder Stammvater dieses eigene Vermögen, und zwar im höchsten Grade her bekommen, und nur für sich zu beleben gewußt? Es haben ja alle Sprachen so viel unerfindliches, das man erst in langer Zeit und mit saurer Mühe lernet, daß man eben darum keine erfindlich noch erblich nennen darf; am allerwenigsten läßt sich alles dieses mit einem einzigen Erfinder zusammen räumen. Denn man kann unmöglich alle Sprachen für blosse Mundarten einer einzigen ersten ansehen, wenn man auch nur den Laut betrachtet.

§. 115.

Je weniger man also auch nur den Sprachlaut von einer ursprünglichen Erfindung, sondern vielmehr von einer beständigen Fortpflanzung durch Lernen, herleiten kann; je mehr Grund hat man anzunehmen, daß jede wirklich unterschiedene Hauptsprache, mit ihren Volk, schon seit undenklicher Zeit so verbunden gewesen sey, wie man es jetzt noch findet. Nemlich die jüngeren lernten der ältern ihre vorgesprochene Laute nachsprechen, und keiner erfand sie. Daß aber im Nachsprechen verschiedene Abweichungen, oder Mundarten, bey zerstreuten Haushaltungen, erfolgen mußten, ist sehr natürlich.

§. 116.

Der Sprachsinn.

Der Sprachlaut unterscheidet sich von jedem andern Lall und Hall der Menschenstimme überhaupt dadurch, daß er ein eigenes Zeichen von etwas, das eben nichts mit dem Laute gemein haben darf, für den Zuhörer seyn, und diesem also

 den

den Sinn, den der Redner damit verbindet, angeben soll. Die Finger- und Augensprache kann hier zum Beyspiel dienen, deren Bewegung nicht eher Sprache heißt, bis sie dem andern ein Zeichen von einer Sache, die auch nichts mit Finger und Auge gemein hat, giebt.

§. 117.

Was einen Sprachlaut überhaupt bezeichnet, heißt dessen Bedeutung, besonders aber gegen den Zuhörer genommen, der Sinn desselben, wodurch eben solcher Laut zu einem Worte wird, und hier einzeln seinen Wortsinn giebt, wie alle zusammen den hier gemeynten Sprachsinn geben.

§. 118.

So hätten wir also die Grenze zwischen allen sprachleeren Klängen und sprachhaften Wörtern gefunden, und auch das, was ein Erfinder der Sprache, nach dem Laut und Sinn, einzeln oder zusammen betrachtet, zu leisten gehabt hätte, gewiesen.

§. 119.

Wer vermag aber, ohne Kenntniß und geübte Unterscheidungskraft, solche Zeichen bey einem Dinge zu denken, sie von diesem, als Urdinge abzusondern, mit dem meistens ganz abweichenden Laute zu bekleiden, und zwar so beständig, daß Lautzeichen, und dessen Urding in der Vorstellung eins, und drey zu gleicher Zeit machen, wie doch geschehen muß, wenn der Laut ein Zeichen, mit dem bestimmten Sinn von etwas, oder ein richtiges Wort heissen soll.

§. 120.

Daher muß man erst bemerken, wie der Mensch seine Kenntniß und Unterscheidungskraft erlangt. Den ersten Grund zu unserer Erkenntniß legen wir durch unsere Sinne, und das Vermögen zu unterscheiden kommt durch die verschiedenen Eindrücke der Empfindungen, und die daraus folgende verschiedene bewußte Gegenbewegungen in uns, zur Fertigkeit; deswegen sollten die Sinne, so ihre Stärke schon vor dem Gehör erlangen,

als Geruch, Geschmack und Gefühl, den ersten Grund zur Sprache legen, zumahl da eben die Spracheile auch Werkzeuge zum Geschmack und Geruch sind. Aber weit gefehlt! um so viel weniger können die Augen, die weder Verhältniß noch Empfindung zum Laut haben, Anleitung dazu geben, und also bleibt nur dem Gehör, dadurch man sich Kenntniß und Unterscheidungskraft erwerben kann, vorbehalten, die Sprache zu gründen. Denn ohne Gehör bleibt der Mensch stumm. Schon dieses allein wird bey vielen Naturforschern hinreichen, die Sprache für keine Erfindung, sondern als eine Sache, die erlernt werden muß, anzusehen.

§. 121.

Ja wenn man zugleich die allgemeine Pflicht der Sinne, daß sie zu allen Erfindungen erst Vorrath samlen müssen, wieder auf das Gehör selbst anwendet und überleget, was das Gehör zur Erfindung der Sprache für Vorrath haben müsse, und wie, und wenn es solche samlen

könne;

könne; wird man noch leichter einsehen, daß die Sprache nur durch Lernen erlangt werden könne. Wie und wenn kann aber ein sprachleerer Mensch durchs Gehör den Laut unterscheiden? solchen als Zeichen empfinden? seinen Eindruck weiter in die Sprachtheile fortpflanzen? diese dadurch erst zum Laut überhaupt anregen? und sie darauf zum gewissen Laut regieren? Denn alles dieses muß zu Erfindung der Sprache vorräthig seyn. Wenn vermag endlich der Mensch die Laute, als eigene Zeichen, jeder Sinnlichkeit mit ihrer Bedeutung, sie passen zum Laut wenig, oder gar nicht, für den andern anzuwenden? und den Laut in ein Wort mit gewissem Sinne zu verwandeln? in der Kindheit gewiß nicht! und bey reifem Alter am allerwenigsten! weil im letzten Fall das Gehör zur Aufmerksamkeit und Deutlichkeit nicht gewöhnt worden, und die Geschmeidigkeit der Sprachtheile verlohren gegangen; vornemlich aber wegen der erlangten Fertigkeit, nichts mehr als sinnliche Empfindungen zu denken, und daher weder Zeichen noch Sinn zu erfinden.

§. 122.

§. 122.

Sollte aber dieses auch noch geschehen können, so wäre doch so viel ausgemacht, daß das Gehör zuerst keine andere Zeichen von den Dingen umher fassen, und durch die Mitwirkung des innern Gehörs, welches die Sprachtheile in ähnliche Bewegung setzen, und zum gleichen Ausdruck anregen müßte, erwählen könne, als die in das Gehör fallen. Was würde nun hier mehr heraus kommen, als daß etwa die Kuh und der Ochse Mu, das Schaf Mä, und der Rabe Krab genennet würde? Wer aber auf die Kinder, wenn sie gleich schon etwas reden können, Acht giebt, wird finden, daß sie auch nicht einmal dieses ohne Vorsprecher, sondern nach den Wörtern, oder anderer Kinder Beyspiel versuchen, und vor sich allein kein solches Geschrey, in die Redestimme herunter zu setzen wissen.

§. 123.

Wer hat über dem solche Laute der Kinder Sprache nennen mögen? Das einzige Wort

Vier

Bier eines Kindes heißt gewiß bey allen Deutschen eher Sprache, als 100 solche Nachrufe. Denn ob sie gleich alle ihre Bedeutung hätten, so wären sie doch gar nicht zu dem Sinn, den alle wahre Wörter verschaffen sollen, weder ursprünglich gebildet, noch als wahre Wörter brauchbar; weil sie allezeit mehr ein bloses Gegengeschrey blieben, und keinen wahren Sinn, weder von diesem Schrey, noch von dem, das so schrie, geben könnten. Denn solche Schreye werden nicht blos durch die Stimme, sondern zugleich durch ihre bestimmende Bedeutung zu Lauten und Wörtern, aber eben die bestimmenden Wendungen fehlen.

§. 124.

Wenn man nun noch dazu die Sprache im Ganzen nach der Zahl der Wörter, welche für Nachahmungen gehörter Laute, und für Geschöpfe des Gehörs gelten möchten, eintheilet und abmisset; so fällt die Vermuthung, daß der erste Mensch, vermöge seines Gehörs, den Sinn der Laute, oder die ersten Wörter erfunden habe, gar

weg.

weg. Denn der größte und brauchbarste Theil jeder Sprache besteht aus Wörtern, die entweder die andern Sinne betreffen, oder über die Sinnlichkeit hin, in das unbegrenzte Reich der abgesonderten Begriffe, oder Urdinge gehören.

§. 125.

Läßt sich endlich jenen wenigen vom Gehör nachgeahmten Lauten der Wörter, nichts willkührliches, noch eigentliche Erfindung beymessen; so wird diesen hingegen gewiß Jedermann die freye Willkühr zusprechen. Wenn also bey jenen der Laut voraus gienge, und der Wortsinn nachfolgte; so wird bey diesen umgekehrt, der Sinn eher, als der hierzu erfundene Laut gedacht werden müssen. Folglich müßte beym größten Theil der Wörter oder Sprache, das, was der Bemerkungssinn der Sachen heissen möchte, vor den Lauten oder Wörtern selbst vorausgegangen seyn. Ob und wie nun der sprachleere erste Mensch diese Erfindung angestellt haben möchte; müßte die Betrachtung der Sprache im Ganzen, mit des

Menschen

Menschen Kräften verglichen, noch jetzt wohl errathen lassen.

§. 126.

In dieser Absicht wollen wir die Sprache, so wie sie ist, und zwar nach ihrem Wortsinn, betrachten, und dessen Haupteigenschaften und Haupteintheilungen vor uns nehmen. Hier zeigen sich auf den ersten Blick überhaupt zwey Hauptgeschlechter der Wörter, von denen eins die Dinge selbst, das andere ihr Thun, Verhalten, Befinden und Leiden nennet. Alle übrige Wörter sind Beystände und Vertreter des einen, oder andern Geschlechts, oder auch beyder Geschlechter. Daher heissen jene Nennwörter, und diese will ich Sagewörter nennen, weil sie dem Wesen nach keine Zeitwörter vorstellen, sondern nur durch ihre Abänderungen, des hiermit bezeichneten seine Art der Zeit angeben. Der Unterschied zwischen nennen und sagen wird jedem, wie ich hoffe, merklich seyn.

§. 127.

Wir wollen also die Wörter, welche durch das Gehör zuerst ihren Laut, und damit zugleich ihren Sinn erlangt hätten, bey Seite setzen, und diejenigen nehmen, so durch die übrigen Sinne ihren Ursprung erhalten haben müßten. Nun ist zwar das Auge der mächtigste Sinn; allein nach dem menschlichen Zustande ist das Gefühl der erste, und diesem Geruch und Geschmack die nächsten.

§. 128.

Man lasse daher alle Sinnlichkeiten, welche die vier Sinne des sprachleeren Menschen rühren können, ihren Eindruck darauf machen; man lasse dadurch in ihm eine ihm bewußte Gegenbewegung, des gerührten Sinnes erfolgen, und ihn also darauf merken. Man lasse auch hierauf diesen Eindruck mit seinen Gegenbewegungen vom Ganzen der Sinnlichkeit, in ihr Einzelnes gehen, und folglich den Eindruck deutlich werden. Hernach lasse man ihn diesen Eindruck mit seinen Gegenbewegungen unterscheiden, oder die Unterscheidungs-

scheidungskraft wirken, so daß er alle diese Sinnlichkeiten einzeln vollkommen kenne, und von andern zu unterscheiden wisse, und was den Bemerkungssinn von einem Dinge ausmacht, völlig inne habe. Ja man lasse ihn alle gleiche Dinge zusammen, als ein einziges Urding auf einmal sich vorstellen, und in einem zusammengesetzten Begriff für eins sich denken, weil der Bemerkungssinn von allen doch nur einer ist. Kann nun aber alles dieses an und vor sich, so ferne der sprachleere Mensch blos vor sich ist, nur den mindesten Antrieb in ihm erwecken, daß er dieses durch ein Zeichen ausdrücken, oder nennen wollte? wozu und für wen sollte er es ausdrücken, oder nennen wollen. Folglich verdient es noch immer nicht Wortsinn zu heisen, denn nur durch ein Zeichen alles dessen wird es dergleichen Sinn. Deswegen bliebe es in ihm eine blose deutliche Vorstellung für ihn, und was ist ihm weiter nöthig?

§. 129.

Wollen wir nun auch setzen, daß dieser sprachleere Mensch mit der nemlichen deutlichen Vor-

stellung der Sinnlichkeiten, zu andern Menschen käme, und ihnen solche angeben, oder nennen möchte, würde es ihm, wenn er auch gleich das Gehörte mit nachgeahmten Lauten anzuzeigen schon gewohnt wäre, das, was er sähe, röche, schmeckte oder fühlte, durch Laute, die nicht die geringste Verwandtschaft und Aehnlichkeit, mit seinem Bemerkungssinn der Dinge, und ihrer Kennzeichen haben, dennoch anzugeben, einfallen? würde er nicht vielmehr alle Geberden zu Hülfe nehmen, um das, was er meynt, zu erklären, als daß er solches durch einen Laut anzeigen wollte? Denn, um ein Beyspiel zu geben, welcher unter unsern Geigern und Bläsern, die doch ausser der Sprache, vermittelst ihrer Töne, andern schon viel gesagt und fühlbar gemacht zu haben glauben, hat bey alle dem noch keiner den Einfall gewagt, Kälte und Wärme; Wasser und Feuer; sauer und süß; oder Käse und Butter; ein junges Mädchen und altes Weib, u. s. w. durch Töne anzugeben und zu nennen.

§. 130.

Wenn nun dem sprachleeren Menschen nicht einmal die Nennwörter, die diese vier Sinne erfinden müßten, zu erfinden möglich ist, wie soll er die viel schwerern Sagewörter, und noch schwereren Beystände oder Vortreter zu erfinden, im Stande gewesen seyn! und wie will man die Sprachen, deren Stammwörter noch dazu meistens Sagewörter sind, für so erfunden angeben.

§. 131.

Betrachtet man also das Verhältniß unserer Sinne gegen die Natur noch einmahl, und erwäget, wie selten das Gehör, und wie sehr oft die andern Sinne eines sprachleeren Menschen angeregt, und zu Zeichen ihrer Vorstellungen oder zum Sinn eines Worts, aufgefordert werden, so fällt das, was man von Seiten des Gehörs zum Theil zugab, ohnedem wieder von selbst weg.

§. 132.

Wenn also die sinnlichen Vorstellungen, nicht durch blosse Erfindung zum Sinne eines Worts gediehen seyn können, und also der größte Theil

der Menschensprache als unerfindlich anzusehen ist; so bleibt ja auch desfalls keine andere Auskunft übrig, als daß man dem Menschen umgekehrt Sinnlichkeit und Laut zusammen, und das Zeichen mit seiner Sache verbinden lernen muß. Denn dadurch zeigt sich der Bemerkungssinn des Dinges, und der Wortsinn des Lauts im Menschen zugleich, daß also das Wort zum Zeichen wird; und dieses um so viel leichter, wenn er ganz jung, so wie die Sinne nach und nach deutlich empfinden und begreifen, zu dieser Verbindung von beyden angeführet wird; desto schwerer aber, wenn die Sinne schon allzustark an eine flatterhafte Kenntniß, ohne Laute, oder Wörter gewohnt sind, und die Fertigkeit solche Zeichen zu unterscheiden, und anzuwenden verlohren, hingegen zu viel Härte zur Bildung der Begriffe bekommen haben.

§. 133.

Daher lauft auch diese Betrachtung über den Wort- oder Sprachsinn eben wieder dahinaus,

daß

daß immer die älteren den jüngeren die Sprache gelernt haben müssen, ohne daß man einen unter den Menschen vor ihren ursprünglichen Erfinder, bis ins Undenkliche hinaus angeben könnte. Mit eben so viel Grund kan man auch sowol die Menschen überhaupt, als auch ihre nach den Hauptsprachen unterschiedene Arten, nicht anders, als von je her, wie die ganze übrige Schöpfung des ewigen Schöpfers herleiten, und erklären.

§. 134.

Die Gestalt der Sprache.

Endlich müssen wir noch sehen, ob die Gestalt der Sprache dem vorigen widerspricht. Daß die Gestalt eines Dinges überhaupt, von der Stellung als der Thätigkeit die Theile seines Ganzen nach einer gewissen Verhältniß und Ordnung, die man eben Gestalt nennt, zu setzen, wie Erfolg und Wirkung unterschieden sey, und daß man den Grund von jeder Gestalt, in der vorhergegangenen Stellung ihrer Theile suchen, und sie auch hier betrachten müsse, wird wohl niemand leugnen.

§. 135.

Wendet man dieses besonders auf die Sprache an; so wird man auch nicht nur dem einzelnen Wortlaut, sondern auch dem einzelnen Wortsinn eine gewisse Gestalt zugestehen. Ja, wenn man weiter in die Sprachlehre hinein geht, so zeigt sich, daß auch jede Redensart, und jeder Redesatz, sowohl in Ansehung des Lauts, als Sinnes, und also auch der Sprachsinn im Ganzen seine Gestalt habe, und daß man diese eben sowol nach ihrer Stellung betrachten könne, wenn man ganze Sprachen mit einander vergleicht.

§. 136.

Gestalt des Wort- und Sprachsinnes.

Die Stellung des Wortsinnes mag also voraus gehen. Denn wenn die Sinnlichkeiten für alle Menschen die ersten Dinge sind, welche durch ihren Eindruck, vermittelst derer uns bewußten Gegenbewegungen, die wieder mit jeder Sinnlichkeit überein kommen, das, was ich in der Verbindung mit dem Wortlaut, den Wortsinn, an

sich

sich aber den Bemerkungssinn nenne, in uns hervorbringen, beleben, und zur gleichartigen Gestalt bringen; so darf ja nicht die geringste Verhältniß der Sinnlichkeit an sich, oder gegen andere verändert werden, daß nicht auch zugleich die Gestalt des Bemerkungssinnes hievon, und sobald wir diesen anzeigen wollen, auch die Gestalt des Wortsinnes abgeändert werde, welches also die Stellung des Sinnes wäre, der aus der Wahl der Wörter an sich, und ihrer blossen verschiedenen Ordnung erfolgte.

§. 137.

Daß aber diese veränderliche Stellung des Bemerkungs- und Wortsinnes gar nichts willkührliches vor uns sey, wird man daraus deutlich erkennen, und zugleich versichert seyn, daß wir uns von dieser Seite die Sprache nicht als unsere Erfindung zuschreiben können. Denn es ist mehr unser Gefühl, als die Folge der Wörter und ihres Wortsinnes, der Folge des Bemerkungssinnes entspreche.

§. 138.

Es muß vielmehr die Einwirkung der Sinnlichkeiten, weil die Sinne und Empfindungen aller Menschenarten überhaupt gleich sind, und sie eben wie wir fühlen, riechen, schmecken, sehen und hören, in allen, von gleichen Dingen, einen gleichen Bemerkungssinn verschaffen, und also auch alle Sprachen, von dieser Seite, sie mögen erlernet oder erfunden seyn, etwas in der Gestalt ähnliches mit einander gemein haben; ob sie gleich neben dem gänzlich von einander abweichen können, ja fast abweichen müssen.

§. 139.

Denn da die Sinne, durch die Uebung der Unterscheidungskraft eine gewisse Schärfe und Aufmerksamkeit erlangen, ausser dem aber stumpf und unachtsam bleiben, auch gar viel zufälliges der Empfindungen, vermöge der Gewohnheit für uns zu einem besondern Unterschiede der Sinnen werden, endlich da selbst die Sinnlichkeiten nicht überall weder an sich noch in ihren Umständen diesel-

dieselben sind, so kann nicht allein, sondern es muß sich sogar dieses Allgemeine des Bemerkungssinnes, bey jeder Menschenart, ja bey jedem einzelnen Menschen, durch etwas besonderes unterscheiden. Wäre daher die Erfindung der Sprache ein so leichtes Werk der Menschen, als man meynen möchte; so würde jeder Mensch schon vermittelst seiner besondern Stellung des Bemerkungssinnes, sich seine eigene gestaltete Sprechart bilden, da er sich so nur durch die Wendung der gelernten Ausdrücke besonders zeiget.

§. 140.

Das gedachte allgemeine der Sprachstellung aber ist, nach der Erfahrung, die Haupteintheilung des Sprachsinnes, in Nenn- und Sagewörter, und zwar in so ferne diese Stellung von den Sinnen der Menschen nicht willkührlich abhängt, und sie also einstimmig den Bemerkungssinn, vom Thier, Baum, Berge, Quelle, und deren Lauffen, Stehen, Vorragen, und Rieseln in sich bilden; denn jeden Bemerkungssinn durch

ein Nennwort, diesen aber durch ein Sagewort ausdrücken; wenn sie auch gleich die Wortlaute dazu nur halb, wie die Kinder gelernt haben. Hingegen könnte sich der blosse Bemerkungssinn, ohne vorausgehenden Wortlaut, weder jemahls verschieden bestimmt, gegen andere äussern, noch verhältnißmäsige Gestalten von sich abbilden; folglich blieb alle unsere Kenntniß für andere ein Unding, oder doch ein Ungeheuer.

§. 141.

Sowohl der nennbare, als sagbare Bemerkungssinn könnte sich nach vielerley Umständen, wohl tausendmahl verändern und immer eine andere Gestalt annehmen, ohne daß dem sprachleeren einfallen dörfte, solches nur überhaupt, geschweige jeden Unterschied besonders angeben zu wollen; indem er erstlich nicht wüßte, daß er auf solche Art seinen Bemerkungssinn anzeigen könnte, und in diesem auch kein nothwendiger Grund liegt, daß er ihn mit Lauten angeben müßte. Es würden also blose Geberden des Bemerkungssinnes

nes stummer Ausdruck seyn, und für andere, wenn man etwa das Zeigen mit den Fingern ausnimmt, wie Räthsel von vielfacher Bedeutung, nicht aber eines bestimmenden Sinnes seyn.

§. 142.

Eben hier liegen nun noch unzählige Bedürfnisse, die jedem Volk, in der Maase, wie sich sein Scharfsinn, seine Vorstellung, Erfindung, oder sein Zustand vergrössert, fühlbar werden, und das mangelhafte auch der Wendungs- und Wortreichsten-Sprache dennoch empfinden lassen. Denn obgleich die vielen Beistände für die Nenner und Sager, nebst ihren Verbindungsmitteln, sowohl an sich, als nach ihrer mannichfaltigen Ordnung und Versetzung, die mehresten Veränderungen des Bemerkungssinnes, durch ähnliche Veränderung, des Wort- oder Sprachsinnes, nachahmen, oder ausdrücken können; so empfindet man dennoch, bey eigenem Nachdenken, wo man Umstände deutlich bestimmen will, nur allzu oft, wie unzulänglich und schwer es sey, alles genau zu tref-

fen.

sen. Wenn aber dieses dem Sprachkundigen begegnet, was soll man in diesem Stück, vom sprechleeren Erfinder denken.

§. 143.

Ich könnte hier besondere Beweise von der vielfältigen Stellung des Sprachsinnes, sowohl aus den todten, als lebendigen Sprachen anführen; weil ich aber nicht sowohl den Beweis, als die Betrachtung dieser Gestalt, zur Absicht habe, so überlasse ich diese Ausschweifung andern Sprachkundigen, und will lieber aus der Stellung jeder besonderen Hauptsprache, wenn solche darinne von einander abweichen, den Schluß machen: daß solche Sprachen nicht einerley, sondern verschiedenen Ursprung haben, und man auch die Herkunft der Völcker, die diese Sprachen führen, eben so verschieden annehmen müsse.

§. 144.

Hieraus sowohl, als auch aus dem vorigen kann man zur Gnüge sehen, daß wenn dem Menschen,

schen, nicht der Sprachlaut, zum Zeichen seines Bemerkungssinnes, von seinen Vorfahren gegeben worden wäre, er auch nicht einmahl daran hätte denken können, daß sich die andere Gestalt seines veränderten Bemerkungssinnes anzeigen lasse. Wenn er aber einmahl den Sprachlaut als ein Zeichen seines Bemerkungssinnes gelernet hat; so fühlet er die Verhältniß beider gegen einander zu lebhaft, als daß er mit unveränderter Ordnung der Wörter, den veränderten Bemerkungssinn anzeigen möchte; daher wechselt er nach den Umständen, mit der Gestalt des Sprachsinnes ab.

§. 145.

Doch nicht die blose Stellung, oder Verbindung der Wörter, und der daraus erfolgende veränderte Sinn, reicht zu, alle Gestalten des Bemerkungssinnes anzuzeigen; sondern es muß sich auch vornämlich selbst der Laut der Wörter verändern, um dem einzelnen Wortsinn eine andere Gestalt zu geben. Soll also der Laut das richtige Zeichen, jedes Bemerkungssinnes, von einem

Dinge

Dinge seyn; so muß auch die Gestalt des Lauts, jedesmahl eine ähnliche Veränderung erhalten, und diese wäre nun die obgedachte Stellung des Wortlauts, welche mehr für das Ohr, wie jene mehr für den Verstand gilt.

§. 146.

Ist es ferner ausgemacht, daß anfänglich, der größte Theil der Wortlaute, etwas willkührliches hätte seyn müssen, wie es auch noch jezt bey einer solchen Erfindung wäre; so könnten die Veränderungen ursprünglich auch nicht anders als willkührlich seyn. Doch so bald einmahl eine gewisse Veränderung des Wortlauts, bey einer gewissen Veränderung des Bemerkungssinnes beliebet wäre, müßte sie auch beständig dieselbe bleiben, wenn sie eben die Veränderung des Bemerkungssinnes wieder bezeichnen sollte; und nun hiesse sie nicht mehr willkührlich. Denn der Wortsinn gäbe ihr was beständiges, durch seine damit verbundene besondere Gestalt.

§. 147.

Hätte also ein einziger Erfinder, auch die erste Gestalt gegeben, so würde diese nicht so verschieden seyn, wie man doch in allen Hauptsprachen findet. Daher müßten wenigstens mehrere Erfinder auf dem Erdboden, an dieser Gestalt der Sprachen gearbeitet haben. Denn anders sieht der Nenner und Sager bey dem Egipter oder neueren Kopten; anders bey dem benachbarten Araber, anders bey den Griechen; anders bey den Deutschen, u. s. w. aus, und so auch die Beistände für beide, wie die Sprachbücher dieser und anderer alten Völker beweisen. Man findet auch dieses selbst bey den neuen vermengten Völkern.

§. 148.

Wenn sich nun noch dazu auch die Erfindung des Sprachlauts an sich, wie gedacht, weder einem einzelnen sprachleeren Menschen, noch vielen solchen ursprünglich zuschreiben läßt; denn was einem einzelnen unmöglich ist, das ist es auch vielen solchen einzelnen; wie vielweniger wird man

die

die ursprüngliche Stellung des Wortlauts so erklähren dürfen, da solche eine starke Uebung der Unterscheidungskraft, gegen die kleinern Laute voraus sezt; wovon man doch kaum etwas beym sprachleeren Menschen denken kann.

§. 149.

Daß aber nachdem jeder, der auch nur den kleinsten Theil einer Sprache begriffen hat, eben durch seine schon etwas geübte Unterscheidungskraft, vermöge der Aehnlichkeit und Nachahmung, bisweilen selbst ähnliche Wörter, oder ähnliche Gestalten für alte Wörter zu wege bringen könne, ist wohl nicht zu leugnen. Wer thut es aber außer den Schriftstellern, als lallende Kinder, so die Wörter nur halb wissen, und noch halb suchen.

§. 150.

Wenn also die jüngeren gleich bey ihren ersten veränderlichen Bildungen des Bemerkungssinnes, durch den jedesmahl zugleich damit verbundenen veränderlichen Wortlaut, die Stellung

jeder

jeder Sprache, seit undenklicher Zeit her, von den ältern lernten; auch jeder so angeführter Redner keine Stellung aus einer ihm unbekannten Sprache in seine bringen konnte, noch bey der Kenntniß mehrerer Sprachen, darein mengen durfte, und sich also im letzteren Fall nicht einmal das Recht zur Erfindung neuer Gestalten anmassen konnte; so macht ja dieses, wenn man es auf den sprachleeren Menschen anwendet, zugleich wahrscheinlich, daß sich der, so weder den Laut, noch dessen Sinn kannte, auch niemals weder des einen, noch des andern Stellung zu erfinden, einfallen lassen konnte.

§. 151.

Weil nun die Gestalt der Sprache, sowohl in Ansehung des Lauts, als Sinnes, ebenfalls beständig erlernet, und nicht ursprünglich erfunden worden ist, so kann man daraus eben auch auf das undenkliche Alter der Sprache selbst hinaus schliessen; und die Hauptarten der Sprachstellungen beweisen, daß seit undenklicher Zeit her, im-

mer verschiedene Sprachen und Spracharten, oder verschiedene Menschenarten, die sich doch nach ihren Mundarten allmählig verändern, nach den Sprachen selbst aber willkührlich, wie übrigens, vermischen, und nach einiger Zeit, in einer dritten Gestalt zeigen können, sowohl auf der jetzigen Erde, als auch auf den älteren Himmelskörpern, als ihren vorigen Erzeugern, gangbar gewesen seyn müssen, und so auch ohne Aufhören gangbar, doch auch niemals eben dieselben bleiben, sondern durch unzählige Verwandlungen des Willkührlichen, ganz andere Arten zu seyn scheinen, im Wesen aber sich gleich erhalten werden.

§. 152.

Erste Nachhülfe, aus der Betrachtung der Natur, nebst der Welt und des allmächtigen Schöpfers von beyden.

Je weniger dieser Nachtrag denen, so das vorhergehende, mit hinlänglicher Kenntniß der Natur durchgelesen, und durchgedacht haben, zu meinem Beweise von dem Menschen- und Sprachalter nöthig zu seyn scheinen möchte; desto nöthiger

thiger dörfte er wohl andern seyn, so entweder die vorigen Untersuchungen, theils ohne, theils mit zu schwacher Naturkenntniß durchgelesen haben; sie mit einem flüchtigen, oder gar schiefen Anblick beurtheilen, und daher sowohl meine Absicht, als meine Gründe, entweder nicht verstehen, oder gar übel auslegen möchten. Deswegen wird es am besten seyn, hier erst kürzlich den Begriff von dem Wort Natur zu entwickeln und zu bestimmen, und denn meine freye Betrachtung der Welt nachfolgen zu lassen; damit man sehe, daß ich die Natur nicht nach meinem Sinn, sondern meinen Sinn nach der Natur gebogen habe. Dabey muß ich aber um Vergebung bitten, daß viel von dem vorigen hier wiederholt wird. Denn dieser Zusammenhang erfordert wieder die meisten obigen Sätze.

§. 153.

Die Kenntniß der Wörter fängt bey den Sinnlichkeiten an, wie oben schon bey der Sprache erinnert worden; deswegen werden wir auch hier

das, was uns bey den Körpern in die Sinne fällt, zum Grunde nehmen müssen, um zu merken, wo das Wort Natur Statt findet, oder nicht. Wenn wir diejenigen Dinge, so am nächsten um uns sind, und meistens durch die Bemühung und Kunst der Menschen zu Stande gekommen, als: Geräthe, Werkzeug, und andere Kunstwerke, betrachten, finden wir nicht, daß wir ihnen in dieser Absicht eine Natur beilegen können, ob es gleich bisweilen im uneigentlichen Verstande geschiehet.

§. 154.

Denn, wenn man auf die Stellung der äussern Theile eines Dinges siehet, schreibt man ihm eine Gestalt zu; wegen der Zusammensetzung der Theile, eine gewisse Einrichtung; finden wir, daß seine Theile mit einer gewissen Aehnlichkeit bey einander sind, so nennen wir dieses Ordnung; die verschiedenen Veränderungen, mit dem, was es beständig hat, machen seinen Zustand aus; vergleicht man den jetzigen Zustand mit dem vorigen, oder folgenden, so gehört dieses zu seiner Beschaffenheit;

fenheit; so wie das, was wir beständig an ihm finden, und wodurch es sich allezeit auf einerley Art, gegen andere Dinge verhält, seine Eigenschaft giebt: und endlich das Unzertrennliche, ohne welches es nicht mehr dasselbe Ding bleibt, sein Wesen ausmacht.

§. 155.

Betrachten wir auf eben die Art den Menschen, so schreiben wir ihm auch ebenfalls zwar eine Gestalt, Einrichtung, Ordnung, Zustand, Beschaffenheit, Eigenschaften und Wesen, aber noch keine Natur, zu.

§. 156.

Nur in Ansehung derer Umstände und Veränderungen, von denen wir davor halten, daß ihr Grund selbst in dem Menschen zu finden sey, als: Wachsthum, Verwandlung, Erhaltung, sowohl für seine Person, als zur Fortsetzung seines Geschlechts; seine Fortdauer, und endlich der Auflösung des Wesens, legen wir ihm eine Natur

bey; und so weit dieses bey verschiedenen Menschen verschieden ist, geben wir ihnen auch verschiedene Naturen.

§. 157.

Aus eben dem Grunde räumen wir nicht allein Thieren und Pflanzen, sondern auch allen Erdkörpern, sie mögen fest oder flußig seyn, eine Natur ein.

§. 158.

Weil sich aber dieses auf unser Geräthe, Werkzeuge und Kunstwerke nicht anwenden läßt, indem sie, als solche betrachtet, keine Veränderungen vor sich hervor bringen können; so sprechen wir ihnen auch in dieser Absicht die Natur ab.

§. 159.

Wenn uns also diejenigen Veränderungen, die ihren Grund in den Dingen selbst haben, und in verschiedenen Dingen verschieden sind, veranlassen, den Dingen eine Natur beyzulegen, und keine Veränderung ohne eine verändernde Kraft hervorgebracht werden kann: so muß wohl die

Natur

Natur der Dinge, in einer ursprünglichen und endlichen selbst bestehenden Ordnung der Kräfte und des Wesens bestehen.

§. 160.

Von dieser Ordnung der Kräfte bekommen die Dinge ihr Wachsthum, ihre Verwandlung, Erhaltung, Auflösung, u. s. w.

§. 161.

Wenn ferner das Mögliche und Wirkliche, sowohl dessen, was in einem Dinge beständig, als auch veränderlich ist, zusammen genommen, seine vollständige Bestimmung, das ist, daß es so sey, wie wir es beständig antreffen, ausmacht: so werden die Dinge durch die Natur vollständig bestimmt.

§. 162.

Alle Dinge nun, die eine Natur haben, und sie fortführen, sie mögen besonders gebaut, als Thiere und Pflanzen, oder nur gemischt seyn, wie alle blos feste und flüßige Körper, heissen natürliche Körper.

§. 163.

Man siehet aber auch zugleich, daß die Naturen, weder an sich, noch in der Folge der Zeit und des Wesens, durchgehends gleich sind. Denn an sich sind sie entweder als blos anhangende, wie alle flüßige Körper, oder als blos angesetzte, wie alle ungestaltete blos feste Körper, oder als gewachsene, wie die Körper, so auf einerley Stelle immer bey und in eben der Gestalt bestehen, oder als belebte, wie die, so auf eben der Stelle durch ihr Wachsthum ihre Gestalt beständig verändern, oder als beseelte, wie die, so bey der Freyheit ihre Stelle zu ändern, theils ihre Gestalt nur vergrössern, theils auch verwandeln, oder auch noch auf mehrerley Art anzusehen. Ueber das unterscheiden sie sich in Ansehung der Folge der Zeit und des Wesens, als entspringende, wachsende, verwandelnde, bestehende, oder auflösende.

§. 164.

Weil man nun die Naturen meistens, mehr nach ihrer Dauer als nach andern Eigenschaften betrach-

betrachtet; so vergleicht und vertheilt man sie auch meistentheils wieder hiernach, und in solchem Fall wäre das Allgemeine der bestehenden Naturen, daß sich ihre selbst bestehenden Ordnungen allezeit als dieselben erhielten. Hernach unterschiede sich also jede einzelne Natur, wenigstens durch ihre Absonderung von allen andern. Denn keine dergleichen wäre deswegen doch dieselbe, auch nicht eine von der andern angeordnet.

§. 165.

Doch ist diese Absonderung der einzelnen Naturen, nur in der Ordnung der Kräfte für sich selbst, aber nicht in der Anwendung anderer äusserer Kräfte zu suchen, als wenn jede Natur ein verschlossener Kreiß von Kräften wäre, der weder Ausgang noch Eingang verstattete. Denn wer die einzelne Verhältniß aller natürlichen Dinge, gegen andere, erwäget, findet, daß wir erstlich keine Natur in ihrem Kleinsten aus sich selbst oder aus nichts, sondern aus andern, entspringt, so auch keine blos aus sich selbst wächst,

noch durch sich allein besteht, sondern mit andern, wie ursprünglich, so auch im fortwachsen, und wieder auflösen, ihren Zusammenhang und Anwendung für sich stets zu gewinnen sucht, und zwar aus der eigenen Ordnung ihrer Kräfte.

§. 166.

Wenn also keine Natur sich gänzlich aus sich selbst hervorbringen, noch aufheben kan; sondern vielmehr allezeit eine, entweder in die andere einbegreift, und sich etwas davon durch ihre selbst bestehende Ordnung ihrer Kraft aneignet, oder doch der andern Angriff abhält, und auch sogar damit, theils sich selbst, theils die andern selbst bestehenden zu eigenen Wirkungen veranlaßt; so siehet man daraus, daß jede einzelne Natur, vor sich, als ein Glied betrachtet, mit vielen andern Gliedern oder Naturen nothwendig verbunden sey, und also unter ihnen ein gemeinschaftlicher Zusammenhang statt finde; wobey dennoch jede Natur vor sich selbst besteht und vergeht, ob sie schon allezeit mit vielen zugleich verbunden ist.

§. 167.

Deswegen ist dennoch der Ursprung einer Natur nicht unmittelbar der Untergang oder Vernichtung der andern erzeugenden. Denn keine Natur ist nach ihrem Ursprunge blos mit einer einzigen, sondern mit vielen verknüpft. Daher kann in beyden Fällen nur eine mittelbare Veranlassung zur Veränderung des Wesens und Natur erfolgen, nach der Beschaffenheit der gegenwärtigen bestimmten Kräfte, indem eine solche Veranlassung jedesmahl anders, in Ansehung des Ursprunges, Wachsthums, der Dauer und angehenden Auflösung von jeder selbst bestehenden Ordnung angeeignet wird.

§. 168.

So ferne nun diese mittelbare Veranlassung von einer Natur selbst angeeignet, und also für die Natur selbst angewendet wird, sie mag zum Entstehen oder Auflösen gereichen, so heißt sie mit Recht eine natürliche Veranlassung. Unnatürlich hieße die Veranlassung, wenn sie sich die Na-

tur nicht selbst aneignete, und sie wie aufgedrungen anzusehen wäre. Man erkennet dadurch, daß die natürliche Veranlassung das eigentliche Mittel sey, wodurch sich die Naturen mit einander verknüpfen, auch wieder diese Verknüpfung fahren lassen, nachdem die Veranlassung verschwindet, und zwar beydes, wie es die selbst bestehende Ordnung erfordert, sollte es auch selbst die Auflösung betreffen. Auf die Art geht die Verknüpfung der Naturen durch einen inneren Wechsel beständig in einem fort, wie es die verschiedene Lage der Bestimmung allezeit bedarf, daher er auch der Naturverknüpfung mit wesentlich ist.

§. 169.

Wir sehen hieraus vermuthlich deutlich genug, daß sich zwar jede Natur, nach der eigenen Anordnung ihrer Kräfte vom Ursprunge an, selbst genug sey, und keiner andern Natur zur Anordnung brauche; daß sie aber die Anwendung der Kräfte, der Nutzung derselben für sich, ohne die äussere Veranlassung nicht blos aus sich selbst

nehmen

nehmen könne, sondern das Nöthige hiezu aus andern Naturen holen müsse; und daß also keine Natur, sowohl nach dem anderweitigen Ursprunge, denn dieses ist die erste Veranlassung die Kräfte für sich anzuwenden, als auch anderen Absichten, sich allein selbst genug sey, noch auch vor sich immer bestehen könne, sondern endlich einmahl zur Auflösung, doch eben auch durch die Veranlassung übergehen, und sich nachdem wieder zu Grundlagen anderer Naturen, oder Bedürfnissen anwenden lassen müsse, um die Abwechselung der Naturverknüpfung zu unterhalten, und die Unzulänglichkeit aller körperlichen selbst bestehenden Ordnungen zu beweisen.

§. 170.

Denn obgleich die meisten bestehenden Körper, zumahl die festen, angesetzten und gewachsenen Erdkörper, in ihrer Dauer keine Veranlassung, weder nöthig zu haben, noch sich zu Nutz zu machen, noch auch andern zu geben scheinen; so zeigt doch umgekehrt ihre allgemeine Auflösbarkeit,

keit, die zwar bisher meistens nur gewaltsam von der Kunst erhalten wird, daß alle bisherige scheinbare Veranlassungen nur von der Art gewesen sind, daß sie sich diese nicht aneignen, sondern vielmehr von sich abhalten, oder gleichsam zu ihrer Fortdauer brauchen können, bis sie einmahl solche, die sie sich aneignen können, treffen werden. Da denn diese so lange bestandenen Körper ganz natürlich, auch ihre gegenwärtige Gestalt werden auflösen, und hernach als neue Veranlassungen, zu Grundlagen anderer Naturen, oder Bedürfnissen wieder anwenden lassen, um ferner andere Abwechselungen der Naturverknüpfungen zu durchlaufen.

§. 171.

Hingegen wechseln die flüßigen Körper desto österer, und erhalten wieder umgekehrt, durch ihre beständige Ein- und Auswickelung ihre Dauer. Denn eben die selbst bestehende Ordnung derer hier gemeynten Hauptflüßigkeiten, besteht im leichten Anhange und leichten Trennung,

sowohl

sowohl in sich selbst, nach ihren eigenen Theilchen, als gegen die Theilchen anderer Körper, wegen ihrer allgemeinen Ausbreitung aber, beruhet auch die allgemeine Veranlassung, oder die Verknüpfung mit allen Naturen, auf ihnen. Daher alle übrige Körper vornämlich ursprünglich, und als wachsende, ihre meisten Bedürfnisse von ihnen nehmen, oder in diese Hauptflüßigkeiten, und diese wieder in jene eingreifen, und so die Verknüpfung der Natur dadurch ins Grosse führen; wie sich diese selbst überhaupt wieder beständig in einander einflechten, oder immer eine zu der selbst bestehenden Ordnung der andern eine Veranlassung abgiebt.

§. 172.

Kann man aber die Naturen dieser Hauptflüssigkeiten, gegen die andern unter ihnen stehenden, nicht anders, als die grossen Naturen ansehen; so kann auch der durch sie geknüpfte grosse Zusammenhang der natürlichen Dinge, und ihrer Naturen, in Ansehung des Ursprunges, der Dauer,

und

und Auflösung nicht anders, als eine allgemeine Natur, und ein natürliches Ganz, oder als unsere volle Naturverknüpfung, welche alle einzelne Naturen in sich faßt, angesehen, und Hauptnatur werden.

§. 173.

In dieser Betrachtung stellte unsere Erde, mit ihrem Wasser, ihrem Luft- und Lichtkreise, die Hauptnatur aller ihrer natürlichen Dinge vor; folglich müßte ihr auch im Grossen und Vollen, als einer Hauptnatur alles zugesprochen werden, was allen den einzelnen Naturen insgemein zukäme, nämlich die ursprüngliche und endliche selbst bestehende Ordnung der Kräfte, nebst deren Unzulänglichkeit, und nöthigen Einflechtung in andere Naturen. Daß aber solche Hauptnatur, weder zur anhängenden flüßigen, noch zur angesetzten festen, noch zur gewachsenen, oder belebten und beseelten, oder zu einer sechsten und siebenden Art ihrer einzelnen Naturen gehöre; sondern vielmehr einer andern höheren Art sey, und

statt aus dem Kleinsten, wie ihre einzelnen, den Ursprung zu haben, ihn aus dem möglich Größten herhaben müßte, ist schon daraus, daß sie alle hier genennte Naturen in sich faßt, zu begreifen.

§. 174.

Daß aber dennoch diese Hauptnatur der Erde, nach ihrem anderweitigen Ursprunge im Größten, eben auch durch Einflechtung anderer Hauptnaturen, ihr eigenes Wachsthum, vom möglich Größten, zum möglich Kleinsten, denn ihre einzelnen wachsen vom möglich Kleinsten zum möglich Größten, sich selbst gegeben, sich dadurch verwandelt, und dennoch selbst ihre vollständige Bestimmung allezeit erhalten, und sich folglich sowohl ursprünglich, als auch ferner wie eine Hauptnatur, die nämlich alle ihre einzelnen mit sich zugleich erhält, dadurch bewiesen habe, auch in der Auflösung sich so erweisen werde, wird begreiflich, so bald man die Erde mit andern auf sie sich beziehenden Himmelskörpern vergleicht.

§. 175.

Denn da unsere Erde nicht der einzige Himmelskörper ist, sondern schon den Mond am nächsten um sich, die andern Planeten und Monde neben sich, über sich die Kometen, und vor sich die Sonne hat; so wird sie wohl unstreitig, mit ihren ähnlichen Himmelskörpern, zugleich wieder von einer noch grössern Hauptnatur, nämlich unserm Sonnensystem, mit den andern verbunden. Muß sie nun da nicht, nach ihrer ganzen Natur, von diesen andern Hauptnaturen, zumal der Sonne, als dem Hauptgliede dieser grossen Verbindung, desgleichen von ihrem Gefährden, dem Monde, mehrere Veranlassungen bekommen haben, und noch bekommen, vornämlich nach ihrer Ordnung, und der Folge der Zeit und des Wesens, entweder in Ansehung des Wachsthums, der Erhaltung, oder endlich einmahl der Auflösung.

§. 176.

Um so viel weniger läßt sich daran zweifeln, wenn ferner unser Sonnensystem die vollständige

Bestim-

Bestimmung seines Ganzen allezeit selbst ordnet. Denn in diesem Fall hat auch dieses Hauptglied des Himmels wieder seine Hauptnatur. Wird sich nun dieses Sonnensystem wieder mit ähnlichen Sonnensystemen, oder grösseren und andern Himmelreichen verknüpft befinden, wie die Ordnung des so grossen Himmelsheeres vermuthen läßt; so wird auch weiter hinaus eine noch höhere Hauptnatur diese zusammen in sich fassen, und dieses immer weiter fort, wie bey unzähligen Millionen, wo zwar jede Million ein Hauptglied macht, welches seine bestimmte zusammengenommene Tausende, Hunderte, Zehner und Einer, als eine grosse Eins enthält, die Millionen aber dennoch unzählig bleiben.

§. 177.

Auf die Art gienge die Naturverknüpfung überhaupt immer ins Grössere, bis ins unermeßlich Allgemeine, dessen Anfang und Ende wir nicht zu denken im Stande sind; so ferne unsere Erde nur einer von den kleineren Punkten in derselben

ist, der blos durch sein Sonnensystem, aber nicht viel weiter, den Himmelsmessern gewisse Maasen gestattet.

§. 178.

Wissen wir nun gleich solches Allgemeine von dieser Seite nicht zu schätzen, noch von da aus zu sagen, ob dieses nicht zu übersehende Ganze eine allergröste Hauptnatur, oder die alles in sich begreifende Eins sey: so wird man doch so viel einräumen, daß diese Sonnensysteme und noch grössere Himmelreiche wieder für einzelne gelten müssen, die als Hauptnaturen, nach Ursprung und Auflösung eben sowohl wieder gegen einander, als die einzelnen unserer Erde abwechseln, doch jede nach ihrer Art des Bestandes, der freylich bey ihnen ebenfalls von verschiedener Dauer seyn muß.

§. 179.

Denn sollen diese grosse Hauptnaturen wirklich natürliche selbst bestehende Ordnungen seyn, so müssen sie sowohl ursprünglich, als auch endlich, und keine dabey sich selbst genug seyn; folglich ihren

ihren Ursprung aus schon vorhergehenden Hauptnaturen im möglich Größten erhalten, sich vermöge der Verknüpfung ihr eigenes Wachsthum und Erhaltung genommen, und dabey wieder Grundlagen zu andern nachfolgenden Hauptnaturen grosser und kleiner Arten in sich entworfen haben. Es müssen auch schon viele durch die Auflösung wieder in andere übergegangen, und nach dieser Art der Vernichtung verloschen seyn.

§. 180.

Es kann auch dieses allgemeine, weder jemahls, noch irgendwo, durchaus das nämliche, wie es sonst war, gewesen seyn, noch künftig wieder werden, sondern es muß vielmehr, vermöge der allgemeinen Abwechselung seiner größten Naturverknüpfung, ins unzählig Veränderliche fortgehen, wie es schon undenklich lange fortgegangen ist.

§. 181.

Man wird dieses desto deutlicher einsehen, je mehr man erwäget, daß die Kräfte aller selbst

bestehenden Ordnungen, von der kleinsten bis zur größten, Würkungen hervorbringen, die wieder neue Kräfte zu andern Wirkungen in sich enthalten; und also jede selbst bestehende Ordnung, durch die in einander geflochtene Wirkungen, die vollständige Bestimmung des wirklich natürlichen Körpers darstellt, und auch erhält, aber auch eben dadurch zu ihrer Zeit, durch allmählige oder geschwinde Auflösung, Vorräthe für andere selbst bestehende Ordnungen zubereitet, und vor sich selbst verlischt.

§. 182.

Wenn also immer eine Wirklichkeit auf der andern beruht, und deren letztere Folge nach einander eine gewisse Ordnung giebt, die zwar ebenfalls auf der vorhergehenden Ordnung beruhete, und durch sie fortgepflanzet wurde, vor diesem Zeitpunkte aber nur noch möglich war; so sieht man zugleich, daß jede selbst bestehende Ordnung eine durch solche Wirkungen fortgepflanzte mögliche Ordnung vor die Zukunft, nicht allein für jetzt, sondern auch allezeit gewesen sey.

§. 183.

Denn obgleich jede selbst bestehende Ordnung gleich mit ihrem Daseyn alles selbst bestimmt, so hatte doch ihr Ursprung vorher nur seine Anlage in dem Ausschluß der vorhergehenden, von der sie kam, und war also in diesem Zeitpunkt nur noch eine blosse Möglichkeit, zur nachfolgenden Wirklichkeit dieser neuen selbst bestehenden Ordnung. Man kann auch nicht zweifeln, daß alle Dinge nur in so ferne wirklich werden können, so weit sie vorher schon möglich waren, oder in den vorhergehenden wirklichen Dingen, als blosse Anlagen vor die Zukunft gegründet waren, ohne das zu scheinen, was sie wirklich werden sollten.

§. 184.

Hier wäre nun noch jede Natur, weil sie nur von der Zeit ihres Ursprunges vor sich, durch eigene Kräfte etwas wirklich machen kann, von sich selbst verlassen, und kann weder entspringen, noch durch ihre erst zukünftige selbst bestehende Ordnung vor sich etwas hervorbringen; wo nicht der

Meister der allgemeinen Natur die Möglichkeiten, und vermittelst diesen die ganze Natur regierte.

§. 185.

Diesem Regenten allein stehn alle Möglichkeiten zu. Blos er ist es, der, da die selbst bestehende Ordnung der vollständigen Bestimmung ihre Kräfte vor das Gegenwärtige, oder vor sich selbst anwendet, zugleich die Grundlage der nächsten Zukunft, und vermöge der Folgen solcher Möglichkeiten, alle folgende zukünftige Dinge mit entwirft, auch die vergangenen, von je her schon so entworfen haben muß.

§. 186.

Es läßt sich also weder eine einzelne, noch zusammengesetzte Hauptnatur, vor der Zeit ihres Ursprunges, als eine selbst bestehende Ordnung denken, sondern nur als möglich betrachten, die in dem schon gegenwärtigen wirklichen verborgen liegt, ob man gleich diese verborgene Möglichkeit nicht ohne Erfahrungsmäßige Kenntniß bemerken

ken kan. Wir lernen also das Mögliche, welches der unsichtbare Meister in den Naturen anlegt, erst aus dem folgenden Wirklichen erkennen; und wo weder unser Leben, noch die Einrichtung eines Volks lange genug, eine solche Wirklichkeit zu beobachten oder abzuwarten, gedauret hat wie bey den Hauptnaturen, muß man nur Folgerungen aus der Aehnlichkeit, statt der Erfahrung zu Hülfe nehmen, wenn man sich eine Vorstellung davon machen will.

§. 187.

Was wir daher von den einzelnen unserer ganzen Erde, und ihren vermittelst der wirklichen Dinge erwiesenen Möglichkeiten erfahren haben, nehmen wir überhaupt auch von der Erde und anderer Hauptnaturen, doch nach ihrer höheren Art, nach der Aehnlichkeit an. Daß sie nämlich auch erst bloß möglich in andern voraus gehenden Naturen waren, ehe sie die jetzigen wirklichen Naturen wurden, und nun wieder neue mögliche nachfolgende Hauptnaturen in sich begreifen.

Wir können aber freylich das zukünftig Mögliche unserer Erde nicht abmerken, und dürfen es nur aus der Aehnlichkeit anderer Himmelskörper mehr vermuthen, als sicher schliessen.

§. 188.

Wenn nun der Regierer der allgemeinen Natur, in der Zeit, da sie durch die selbst bestehende Ordnung ihrer Kräfte, beständig wirkliche Dinge bearbeitet, in ihr bis in den kleinsten, nur Gott sichtbaren Punkten, Möglichkeiten, und zwar die kleinsten wie die größten anleget; und also die Macht des Regierers, so fern sie in die Natur wirkt, blos ihre Möglichkeiten bewirkt; folglich alle Möglichkeiten ihren Grund in dem Regierer der Natur haben, und sich dieser Regierer nicht ohne solche Macht zu Möglichkeiten von uns denken läßt: so wird man ihn auch nicht ohne die Natur, in der Er diese Möglichkeiten anleget, jemahls denken mögen.

§. 189.

So weit aber die ganze allgemeine Natur, nebst dem; was durch sie wirklich wird, körperlich ist,

ihre Kräfte hingegen nur als Eigenschaften des Körperlichen oder Wirklichen, anzusehen sind, und die Möglichkeiten, als noch nicht wirkliche Dinge, auch für unkörperlich, und als blosse Beschaffenheiten für die Zukunft, oder für das nachfolgende wirkliche gelten; so weit kann der Meister der Natur, weder als ein körperliches Wesen, noch als eine Kraft der Natur, noch selbst als die Möglichkeit derselben, folglich weder sichtbar, noch sonst sinnlich, sondern vielmehr als eine unsichtbare, über alle unsere sinnliche Begriffe, und selbst über die Natur hinaus gesetzte, aber sie durchaus in sich fassende, den Menschen unbegreifliche und unbeschreibliche Allmacht angesehen werden, die man nur mit demüthigen Augen und Sinnen, dankbar, mit gefühlvollem Herzen freudig verehren muß.

§. 190.

Wir sind von der Seite der Natur zur Erkenntniß ihres Regenten hinan gestiegen, ohne daß wir im Stande sind, uns von ihr überhaupt

einen Anfang vorzustellen, weil wir immer eine aus der andern entspringen sehen, oder doch den Ursprung der einen aus der andern folgern dörfen; noch weniger können wir von ihrem Regenten einen Anfang denken. Denn die Wirklichkeit der jetzigen Natur beruht in ihrer vorigen Möglichkeit, und dieses in dem unendlichen Verstande und Allmacht ihres Meisters. Wie kann man da einen Anfang denken? nichts, als Ewigkeit, und folglich auch eine ewige Allmacht.

§. 191.

Vermag endlich die ewige Allmacht, auch die Möglichkeiten, sowohl der Zeit, als dem Raume nach, überall ewig hinaus fortzudenken, und liegen alle Möglichkeiten in den gegenwärtigen wirklichen Dingen, oder in der Natur, wegen der Verknüpfung, verborgen; so kann auch die Natur nach Zeit und Raume, so weit als alle Möglichkeiten, welche die ewige Allmacht denkt, hinaus gehen.

§. 192.

So weit die Natur geht, so weit erstrecken sich auch die wirklichen Dinge, und in diesen liegt das nächste mögliche, bey allen aber ist die Allmacht gegenwärtig; also ist sie der ganzen allgemeinen Natur allgegenwärtig, von den größten Hauptnaturen an, bis zu dem Kleinsten natürlichen Stäubchen.

§. 193.

Wenn aber in der Möglichkeit allezeit Anlagen zur nächsten und entfernten Zukunft vorhanden sind, und also alle Möglichkeiten jeder vorhandenen Zeit zusammen genommen, die allgemeine Anlage zur ganzen Zukunft enthalten; wenn ferner der Allmacht alle Möglichkeiten gegenwärtig heissen, weil sie ihnen gegenwärtig ist; so werden sie ihr auch alle bewußt, und sie folglich von der ganzen Zukunft, und noch mehr von der Gegenwart der Natur allwissend seyn.

§. 194.

Wer nun das Vergangene ebenfals allezeit, als zukünftig möglich, und denn gegenwärtig, wie es

das jetzige und zukünftige auch ist, und läßt sich das ganze allgemeine gegenwärtige sich auch wieder nicht ohne das ganze allgemeine vergangene denken, welches aber nach Zeit und Raum ins undenkliche hinaus geht; so muß die Allmacht nach Zeit und Raum von uns betrachtet, sowohl in der vorhergehenden, als auch nachfolgenden Zeit, als ewig-allgegenwärtig, allwissend, und die Natur durchaus in sich fassend oder regierend, von der ganzen fühlenden Natur, mit Dank gepriesen werden.

§. 195.

So kann man sich auch diesen ewigen allgegenwärtigen Meister aller Möglichkeiten nicht lebhaft vorstellen, ohne ihn als den Vollkommensten zu verehren. Wer kann ihn als den Regierer aller Naturen, durch welche diese Möglichkeiten, vermöge eines natürlichen Ursprunges, wirklich werden, erkennen, ohne einzusehen, daß alle ihm denkliche Welten, oder Himmelskörper, und ihre Geschöpfe auch einmahl wirklich gewesen sind,

oder

oder noch werden müssen? und wer will den Anfang und das Ende der ewigen Möglichkeiten, und ihrer Wirklichkeiten, oder Naturen sowohl nach Zeit und Raum, als auch nach der Zahl, durch die künftige und vergangene Zeit denken.

§. 196.

Hiebey unterscheide man genau das, was Gott denklich und möglich ist von dem, was Menschen denklich und möglich ist, als unendlich von einander abstehende Dinge. Denn wir denken, vermöge unserer beseelten Natur; Gott hingegen denkt vermöge seiner ewigen Selbstständigkeit, und von Ihm selbst herrührenden Erkenntniß. Wir nennen, das möglich, wozu unsere Naturkenntniß, die selbstbestehenden Ordnungen der Kräfte vermögend erachtet; das Mögliche in Ansehung Gottes ist jede Folge der Verhältniß seiner Macht, gegen die Wirklichkeit der Naturen.

§. 197.

Das Gott Denkliche wird also für uns immer an sich unergründlich und blos eine Vermuthung

aus dem ganzen Zusammenhange seiner Werke bleiben. Hingegen das Gott Mögliche, werden wir aus der Wirklichkeit der Naturen rückwärts schon etwas besser folgern und uns vorstellen können.

§. 198.

Wenn nun auch gleich keiner von meinen Lesern, dem hier, nach allen mir möglichen Wendungen, durchdachten Begriffe von der Natur, Beifall gönnen wollte; so wird es doch jeder vor billig halten alle vorige Betrachtungen, so weit sie mit diesem Begrif übereinstimmen, so lange, als dieser vor wahr gehalten wird, auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, und zu vergeben, wenn Jemand weder von dem Menschen, noch von seiner Sprache, glaubte, was etwa ein anderer davon glaubt.

§. 199.

Die Welt.

Sollte es aber bey einigen das Ansehen haben, als wenn dieser Begrif von der Natur, nach einer

blossen

bloßen und freyen Einbildung gemacht wäre; so will ich lieber die Welt selbst, in der wir die Natur, wie sie ist, finden, dagegen stellen. Vielleicht sagt diese dem Leser mehr, als man in einen kurzen Begriff bringen konte, und entschuldigt ihn dadurch eher, als daß sie ihn beschuldigen sollte.

§. 200.

Nur muß ich dem Leser gleich voraus sagen, daß man dabey so viel auf die vorige, als gegenwärtige Zeit sehen muß, weil alle Betrachtungen vornämlich auf die vorige Zeit, wo sowohl der Ursprung der Menschen, als ihrer Sprache liegt, zurück zielen.

§. 201.

So wenig nun dieser Begriff von der Natur, nach denen blos gewöhnlichen Sätzen, die man zum Vortheil dieser oder jener Lehre, unter dem Nahmen der Weltweisheit festgestellt hat, entwickelt, und wieder zusammengesetzt worden ist, (denn wir haben uns an die Natur, wie sie sich uns vorstellt, ohne allen Zwang gehalten;) eben

so wenig werden wir die Welt selbst darnach betrachten; sondern vielmehr das, was unsere und anderer Beobachtungen anweisen, als die Weltkenntniß zusammen setzen.

§. 202.

Will man diese der Natur gemässe Art zu schliessen, mit der obigen Weltweisheit vergleichen, und sie statt dieser lieber Weltweisheit nennen, bin ich damit um so vielmehr zufrieden, und das Wesen dieser Weltweisheit bestünde denn in der richtigen Anwendung wahrer Beobachtungen von der Welt, ohne Absicht auf andere Lehren. Wenn also in der Beobachtung oder Anwendung ein Fehler vorkommt, darf er nur dem fehlenden Weltweisen, und nicht der Weltweisheit selbst schaden. Denn der nächste genauere Beobachter hätte die Freyheit den Fehler zu verbessern; und also wäre eine ächte Freyheit die Wahrheit zu befördern, dieser Weltweisheit zugleich wesentlich; folglich niemand zum stillen Beyfall verbunden, als der meine Sätze für wahr erkennt.

Alle

Alle andere Leser dörfen durch ihre Beobachtungen laut, nur nicht mit Bitterkeit, welches denn auch keinem Beobachter wohl ansiehet, widersprechen.

§. 203.

Wir würden aber zu weit von unserm Zwecke abweichen, wenn wir zuerst die ganze Welt überhaupt, und nicht vielmehr unsere einzelne, nämlich die Erde, betrachten wollten. In dieser Absicht ist nun billig das erste, den ganzen Gehalt der Erde, nach ihren Haupttheilen zu unterscheiden, und denn sowohl ihre Verhältniß gegen einander, als auch ihren Beytrag zum Ganzen, oder doch ihre Verbindung mit diesen anzuzeigen.

§. 204.

Dazu werden wir aber wohl am besten gelangen können, wenn wir an jedem erst betrachten, wie und was es ist, hierauf nachforschen, was, und wie es war, und endlich, wenn es schon mehrmahl, oder vermittelst der Fortzeugung ihrer Nachfolge beständig da gewesen ist, daraus bemerken, was, und wie es jedesmahl werde.

§. 205.

Was und wie jedes ist, sagt uns das Gegenwärtige; was und wie es war, zeigen uns entweder die Ueberbleibsel des Vergangenen, oder die bekannte vorige Zeit, welche doch 4000 Jahre hinaus reicht, ehe sie an die erdichtungsvolle, oder vielmehr nur von uns neuen Auslegern mißverstandene Schreibart des Alterthums, anstößt; was endlich und wie eine Sache jedesmahl werde, kann auch die vorige Zeit in vielen Fällen lehren; ausserdem muß man ähnliche Fälle anderer ähnlicher Dinge mit einander vergleichen, und mit zu Hülfe nehmen.

§. 206.

Was sich also weder durch das gegenwärtige einer Sache, noch durch ihre Ueberbleibsel, noch aus der bekannten vorigen Zeit, von ihr erweisen läßt, darf man ihr auch nicht eigenmächtig weder für das Gegenwärtige, noch Vergangene, noch auch Zukünftige andichten; was aber aus den gedachten drey Gründen natürlich folgt, kan man von einer Sache getrost behaupten.

§. 207.

Betrachtet man nun den Umfang und Inhalt der ganzen Erde nach ihren einzelnen Hauptthei= len, so weit einige etwas gleiches haben, welches andern fehlt; so findet man ihre Ordnung entwe= der ohne Gattungen, oder mit Geschlechtern und Gattungen.

§. 208.

Jene giebt wieder die Haupttheilung in die Oberordnung der festen und flüßigen Dinge, von denen diese die Hauptordnungen, von Wasser, Luft und Licht derselben; jene aber theils die un= förmlich angesetzten Körper, als Erden oder Stei= ne, theils die schon förmlich gewachsenen Körper und Salze, oder Salzsteine vom Sande, bis zum Demant, und andern gestalteten Arten unter sich begreifen. Bey diesen letztern ist zu beobachten, daß sich bey ihnen die unterste Stufe der Begat= tung, oder der förmlichen Bildung, aus einem annehmenden und angenommenen Körper finden läßt, wie die bekannte Erzeugung der Salzkristal=

len, durch die Vermischung eines laugenartigen und sauren Körpers, beweiset. Die andere Haupttheilung trennet sich wieder in die Obergeschlechter der Thiere und Pflanzen, wovon man dieses das blos belebte, und jenes das beseelte nennen kan.

§. 209.

Man darf aber nicht glauben, daß man diese Abtheilungen auf unserer Erde so scharf abgeschnitten, als hier in der Erdkunde, der Lehrart wegen, angegeben wird, antreffe. Denn sie verlieren sich durch unmerkliche Stufen und Verknüpfungen in einander; als Schlamm, Schleim, Schlick, Gallerte, Raan, Schimmel, Salzsoole, Tropfwasser, Schwaden, Nebel, Duft, Reif, Anflug, Auswitterung, Sinter, Tropfstein, Schwämme, Moose, Korallen, Polipen u. s. w. bald unförmlich, bald förmlich, bald unbelebt, bald belebt, bald beseelt, daß man oft nicht zu bestimmen weiß, ob dieser natürliche Körper zu der oder jener Haupttheilung sich mehr hinneige.

§. 210.

Nimmt man nun die Oberordnung der festen Körper, nach ihren Haupt- und Unterordnungen, nach ihren Haupt- und Unterarten, nach den Gattungen, Sorten und Stücken, im Ganzen zusammen vor sich; so hat man den Erdboden, wo sich immer ein Körper an den andern schließt.

§. 211.

Die Oberordnung der flüßigen Körper hingegen hat die Hauptordnung des Wassers, und diese das Meer, mit allen Flüssen und Quellen, es mögen Tagewasser, oder Grundwasser seyn; wie auch alle Säfte in andern Körpern, vermöge der Verknüpfung, unter sich. Unter der Hauptordnung der Luft stehen alle Lüftchen, Winde, Stürme, und wegen der Verknüpfung Dünste, Nebel, Wolken, Regen und Schnee. Das Licht aber erweckt durch seine abwechselnde Verbindung oder seinen Einfluß, Tag und Nacht, Wärme und Kälte; alle Farben und Lichterscheinungen, Blitze, Strahlen, Wetterstrahl, Regenbogen, Mond- und Sonnenhöfe, nebst dem Mond-

schein, bis zu den Feuerkugeln, fliegenden Drachen und Irrwischen; ja auch den größten Theil der Anstalten zu dem Erdbeben.

§. 212.

Da sich nun die zwey ungattigen Oberordnungen immer näher zusammen halten; so wollen wir sie auch nach ihrer Verbindung, bald besonders, bald mit einander betrachten, und deswegen die Erde, wie sie jetzt ist, erst im Ganzen durchgehen. Auf dieser findet man nun grossentheils festes Land, weniger an Inseln, größtentheils aber umher und dazwischen Meer, rund um Luft und Licht, nach den Strichen und Anhöhen der verschiedenen Gegenden. Dieses sagen zwar alle Seefahrer, allein was, und wie jedes sonst war, bekümmert weder diese noch auch die meisten Bewohner der Länder.

§. 213.

Doch merken alle Reisebeschreibungen an, daß auf dem Erdboden, Ebnen und Gebirge, überall abwechseln; von denen diese, nach ihren zu Tage

ausge=

ausgehenden, größtentheils aus Schichtwerk bestehen; wie denn auch die Ebnen von den Brunnengräbern eben so befunden werden.

§. 214.

Was und wie nun jedes Ebne und Gebirge sonst war, müssen des Vergangenen Ueberbleibsel sagen. Denn die vorige Zeit sagt wenig, oder gar nichts gewisses. Alles, was die Steinforscher, vor und nach Woodwarden, rund umher von diesen Ueberbleibseln bemerkt haben, beweiset, kurz von der Sache zu reden, daß sie erst Meerschlamm, und zwar nach dem Unterschiede der Zeit, von mancherley Art gewesen sey. Der Grundstof aber hiezu war vorher scheinbarlich Meerwasser, selbst nach dem Beytrage der in und von ihm erwachsenen Seekörper: folglich sind diese Gebirge nach ihrem anderweitigen Ursprunge, nämlich vom alten Meerwasser, aus dem Kleinsten, zum Größten erwachsen.

§. 215.

Da nun dieses deutlich zeigt, daß die jetzige Oberfläche der Länder ehemahls Meergrund, oder

nach der damahligen Oberfläche solcher Gegenden betrachtet, ehedem Meeresfläche war; so ist ja zugleich eben so gewiß, daß umgekehrt die Oberfläche der vorigen Länder, da war, wo jetzt unser Meer stehet, und daß diese ehemals so tief versunken seyn müssen.

§. 216.

Nebst dem erfahren wir ohne viele Mühe, wie das Meer sonst beschaffen war; es konnte hier nämlich häufigen Schlamm, der zu verschiedenen Zeiten, von verschiedener Art war, bis zur Höhe unserer Schichtgebirge absetzen. In den 4000 Jahren, der uns bekannten vorigen Zeit, hat das Meer in diesem Stück nur wenig gethan, es muß also entweder sonst schlammreicher, als jetzt gewesen seyn, oder man muß dem alten Meer viel 1000 Jahre mehr, als unserm jetzigen anrechnen.

§. 217.

Wir merken ferner, daß alle Erd- und Steinarten der Schichtgebirge, Kalch, Feuerstein, Mergel,

gel, Gips, Thon, Sand, Schiefer, Marmor, Hornstein, Jaspis, Achat, Wacke; und die Metalle der Flötze, Eisen, Kupfer, Bley, Silber, Zinck, Glimmer; auch die Gänge darinnen, denn in Thüringen, und andern Gegenden, sind diese Schichtgebirge oft gangartig, mit ihrem Quarz, Fluß- und Kalchspat, mit ihren Drusen, nebst dem Kiese, Zinnober, Spießglase, Kobold, Braunstein, und allen ihren Markasiten; ja selbst auch die meisten Edelsteine, Meerschlamm, oder ehemaliges Meerwasser gewesen sey.

§. 218.

Daher sind alle diese Körper, sie mögen unförmlich angesetzt, oder förmlich gewachsen seyn, aus dem ehemaligen Meerwasser, als Schlamm, oder Salztheilchen entsprungen, und auch daraus erwachsen, welches zugleich zeiget, was die härtesten Körper unserer Länder sonst waren, und auch wie sonst das Meer noch weiter beschaffen war.

§. 219.

Betrachtet man nun noch in diesen Schichtgebirgen alle bekannte und unbekannte Versteinerungen

rungen der Seestücke, nach den einzelnen Gegenden, und der von ganzen, noch unvollkommenen steinkyndigen Landkarte; so erkennt man dadurch, wie das Meer sonst, in Ansehung seines wohnbaren Bodens, und der Bewohner war; auch was ein grosser Theil derselben damals wurde; er trug nämlich zur Vergrösserung der Schichten, und zur Vermischung der Erdarten, sowol nach den Muschelkernen, als auch ihrer eigenen Zerstörung das seinige bey.

§. 220.

Doch enthalten diese Schichtgebirge ausser den umsteinten und versteinerten alten Seestücken, auch noch umsteinte und versteinerte Landstücke; nicht allein von Thieren, als von Elephanten und Nashörnern, bis zu den Kleinsten unkenntlichen; sondern auch Pflanzenwerk, von den größten Holzstämmen bis zum kleinsten hartstänglichten Waldkräutchen. Da nun diese Landstücke, in jedem Landstrich, ihr gewisses Schichtlager haben, und nicht wie die Seestücke, durch die meisten Schichten, oder durch alle Schichtgebirge fortgehn; so

müssen

müssen sie jedesmahl und an jeden Ort, zu der Zeit, als der Schichtbau desselben Gebirges, bis zu der Höhe, wo sie liegen, aufgeführet war, aus einer entfernten Gegend, von einem festen Lande herein geflüthet, und nachher mit dem Seeschlamm wieder bedeckt worden seyn.

§. 221.

Daraus kann man ferner schliessen, wie zur Zeit des ehemaligen Meeres, die alten festen Länder bepflanzt und bewohnt gewesen sind, nämlich wie einige der jetzigen. Es läßt sich auch an vielen Orten, die aus der besondern Art dieser Schichten, so fern die nächst vorher gehenden, und die nachfolgenden wieder ihrem übrigen Schichtgebirge gleichen, deutlich abnehmen, von welcher Art die Dammerde solches festen Landes vornämlich gewesen sey; nämlich einige schwarz, wie manche Wald- und Sumpferde; einige gelb, u. s. w. Vielleicht mögen sich künftig aus solchen Schichtwerken noch andere Sätze ziehen lassen.

§. 222.

Wenn nun dadurch erwiesen ist, wo und wie das ehemalige Meer war, und auch die Dammerde des ehemaligen festen Landes, nebst dessen Pflanzen und Thieren zwischen den Schichtgebürgen erkläret, wo und wie dieses ungefehr war; nemlich neben den jetzigen festen Ländern, als dem ehemaligen Meergrunde; soll nicht auch diejenige Verhältniß zwischen Meer und Lande, welche noch jezt statt findet, eben so wohl beym alten Meere und festen Lande statt gefunden haben?

§. 223.

So viel aber ist wohl ausgemacht, daß das Meer einen tiefen Schoos zwischen den festen Ländern, sie mögen dessen Dämme seyn, oder nicht, einnehmen muß, und daß also kein festes Land, einen tieferen Erdschoos, als des Meeres nächste Oberfläche ist, jemals vorstellen könne; auch daher viel erhabner, als der Meergrund fortgehen müsse; wie noch jezt die Oberfläche aller festen Länder, mit ihren Flüssen, so ferne sie alle ins Meer lauffen, offenbar beweiset.

§. 224.

Deswegen muß sich des alten Erdbodens Oberfläche, ebenfals höher, als seines damaligen Meeres Oberfläche erhoben haben, und fortgegangen seyn. Wenn nun das alte Meer an jedem Ort, wenigstens so hoch, als das höchste von ihm daselbst erbaute Schichtgebirge gestanden hat; so muß auch daselbst der alte Erdboden höher, als dieses höchste Schichtgebirge an selbigem Meere hingelauffen seyn.

§. 225.

Nun ziehe man sowol über die höchsten Schichtgebirge, als auch nächsten tiefen Ebnen einige Umkreise, über den Erdball herum; so werden diese Kreise, da und dort ungefehr die Ausschnitte, des alten höchsten und tiefsten Meergrundes oder die Meerschöse, vorstellen. Wenn man nach dem für die alte Erdfläche der Länder, noch einen dritten selbst beliebigen Umkreis, darum her führet; so kann dieser höchste Umkreis zugleich die Gröse der vorigen gröseren Erde ungefehr vorstellen.

§. 226.

§. 226.

Um aber diese Linien mit einigem Grunde zu ziehen, so nehme man aus den Schriftstellern, welche von den Alpen, Pirenäen, und Sudeten in Europa; von den hohen Gebirgen in Asia und Afrika; von den Kordillieren in Amerika, die höchste Höhe ihrer gefundenen Seestücke, oder doch eines richtigen Schichtbaues angegeben haben; ungefehr diese Anhöhen, nebst den Tiefen gegen jedes nächste Meer; so hat man die beiden Kreispunkte, wodurch man solche Umkreise ziehen, und die alten Meerschöse ungefehr nach ihrer ersten, oder ältesten Zeit, ehe sich ihr Meer nach und nach schmälerte, angeben kann. Den dritten selbst beliebigen Umkreis für die alte Erdfläche, wird man erst künftig genauer bestimmen können, wenn man den Schichtbau der höchsten Gebirge mehr, als ihre Versteinerungen untersucht haben wird.

§. 227.

Hier kann ich nun die Oberordnung der festen Körper, auf eine Weile verlassen, denn wir wissen

nun

nun was sie ist, und was sie war;) hingegen von der Oberordnung der flüßigen Körper, und zwar zuerst von der Hauptordnung des Wassers etwas sagen, von der ich aber nur die Unterordnung des Meeres hier vor mich nehmen will, ohne es als die Wohnung aller Seethiere und Seepflanzen zu betrachten. Ich stelle inzwischen dem Leser gleich frey, ob er der Erde ein für allemahl eine gewisse Menge Wasser zugestehen wolle, oder nicht? jenes vermuthe ich von den meisten Lesern, und weil ich auch der Meinung bin, denn ich müßte das Gegentheil zu behaupten wissen, so gebe ich der Erde mit ihrem ersten Ursprunge, ihr gewisses Maas Wasser.

§. 228.

Wenn nun aber alle unsere Schichtgebirge, bey der ehemahligen grösseren Erde, noch im Wasser enthalten waren; mußte nicht da dieselbe Menge Wasser sonst einen viel grösseren Raum einnehmen? nicht eben nach dem Maas der ab- und angesetzten Schichtgebirge, denn ein Niederschlag

nimmt allezeit einen grösseren Raum ein, als er vorher, da er noch aufgelöset war, einnahm, aber doch überhaupt.

§. 229.

Ueber das mußte auch wohl das damalige Wasser, indem es den Grundstof so vieler Gebirge, die Nahrung aller Versteinerungen mit gerechnet, in sich hielt, viel schwerer seyn, als jetzt; wiewohl nicht in der Verhältniß, wie die Schwere der jetzigen Gebirge ist. Denn aufgelößte Körper sind nicht so schwer. Wie also die Ordnung der festen Körper der Erde, durch den Niederschlag aus dem Wasser, schwerer wurde, so müßte die Flüßigkeit, aus der sich diese festen Körper niedersetzten, immer leichter werden.

§. 230.

Nun nehme man die alte Erde, wie wir sie nun wieder kennen, nämlich viel grösser, und das alte Meer, wo jetzt feste Länder sind, die vorigen festen Länder aber umher, so wird man sie in dieser vorigen Grösse, in ihrem Wachsthum finden. Denn in ihrer ältesten Zeit, war noch keines ihrer Gebirge

birge erbaut, da sie in ihrer uns näheren Zeit alle erbaut sind. Folglich war sie vor diesem Zuwuchs der Gebirge im Durchschnitt grösser, als sie nachher wurde, oder jetzt ist. Sie war aber da ihrem Ursprunge näher. Daher ist ihre ursprüngliche Gestalt, die Möglichgrößte, und nicht die Kleinste, doch mit der sparsamsten und leichtesten Anlage, der Ordnung der festen Körper, und dem reichlichsten und schweresten Vorrath der flüßigen Körper. Daher ihr zeitiges Wachsthum nach ihrem Alter mehr im Zunehmen der Festigkeit und Schwere, nach der Ordnung der festen Körper, und Abnehmen der Schwere, nach der Ordnung der flüßigen Körper, besteht; wie wir kurz zuvor vom vorigen Wasser, gesehen haben.

§. 231.

Wenn mir nun auch ein gewisses ursprüngliches Maas von Luft, wie vom Wasser, um die Erde zugestanden wird; so muß die vorige Luft schon an sich, um so viel, als sonst die Erde grösser war, mehr, als jetzt ausgedehnt gewesen seyn, weswegen auch ihre Zwischenräumchen grösser seyn müsten

sten und mehr von jedem Körper, den die Luft annehmen kann, halten konnten. Da sie nun Licht und Wasserdunst anzunehmen im Stande ist; so konnte sie von beiden viel mehr, als jetzt bey sich führen. Daß aber die Federkraft der Luft damals auch schwächer, als jetzt seyn mußte, ist leicht zu erachten.

§. 232.

Was aber häufiger Wasserdunst, mit vielem Licht, der vorigen Luft, bey ihrer schwächeren Federkraft, für eine andere Art, gegen die jetzige, gegeben haben müsse, kann man aus einem ähnlichen Fall unserer Zeit wahrscheinlich schlüssen; wenn man nämlich unsere sogenannten grauen Tage, wo sich dünne und hohe Nebel, die das Tagelicht und den Nachtschein noch durchdringen lassen, am ganzen Himmel gleich ausbreiten, mit der vorigen Luft vergleicht. Eine Haupteigenschaft wäre, daß die untere Luft weder grose Hitze, noch grose Kälte, betreffen konnte; die andere, daß weder Sonne, Mond, noch Sterne dadurch gesehen werden konnten, und die dritte, daß es an solchen

Wolcken, wie wir jetzt haben, und also auch an Blitz und Donner fehlen mußte; selbst an der jetzigen Art von Regen, der anders, als die Nebel und Landregen, oder blos aus dem Zuge voller Wolken entstehet, läßt sich zweifeln, und an andern Vorfällen mehr.

§. 233.

Daß auch das Licht, in dem unsere Erde gleichsam schwamm, und das sie ganz umgab erst aussen auf diesem Luftkreise gegen die nächsten Himmelskörper, besondere Erscheinungen, wie vielleicht im Jupiter und Saturn, veranlaßt haben möge, wird dadurch zugleich wahrscheinlich; wie auch daß es vermöge dem stärkeren Durchgange gegen den Erdboden, den Einwohnern desselben, diesen ihren damahligen Himmel (denn blos ihr oberer Luftkreis, war damahls ihr Himmel) auf eine so besondere Art vorgestellt haben möge, daß wir dessen Beschreibung jetzt nur für Mährchen des Alterthums ansehen würden: endlich daß alle Fruchtbarkeit und alles Wachsthum, durch die Wirkung, eines so lichtreichen Wasserdunstes, der als

Thau oder Nebelregen, seine gewisse Gegenden befeuchten konnte, bis ins sonderbare, gegen die jetzige Zeit gegangen seyn möge. Aber freylich haben auch öftern Erdbeben, vornämlich in dem Niederschlage, oder den Gebirgen des alten Meeres, die vielen merklichen Veränderungen veranlaßt.

§. 234.

So viel nun der jetzige Luftkreis an Dünsten weniger enthält, als der vorige, so viel leichter ist er jetzt; und eben so viel leichter ist zugleich unser Licht, welches die Dünste hebt und trägt, und unser Luftkreis durchsichtiger. Die Schale der Erde aber um so viel schwerer. Folglich machte damahls die Ordnung der festen Körper, das wenigste, und die Ordnung der flüßigen Körper das meiste der ganzen Masse der Erde aus.

§. 235.

Wenn man nun zugiebt, daß die Erde sonst grösser; ihre äussere Schale leichter; Wasser und Luft aber schwerer, und der Schwung der Erde

des-

deswegen grösser war; denn je schwerer ein Körper ist, desto stärker und weiter schwingt er sich; so wird man auch gerne einräumen, daß sie auch in der ersten Zeit, wo noch kein Schichtgebirge erbaut, und noch jedes alte feste Land, von seinen Erdbürgern bewohnt war, im ganzen als ein Himmelskörper, der nach seiner Gröse, und besonderen Schwere seine Laufbahn hält, in einer ganz andern Bahn, und zwar mit einem andern Gange als jetzt, weil jetzt seine Schwere mehr im Mittelpunkte und nicht mehr im Umkreise ruht, gelauffen seyn müsse.

§. 236.

Ferner, daß die Erde in dieser alten Himmelsbahn, an ihrem Gewässer, davon das alte Meer den Hauptbeweis geben kann, nach verschiedenen grosen Zeitläuffen, und öfteren feurigen Ausbrüchen im Meere, durch Erdbeben, so besondere Veränderungen erlitten habe, wodurch die verschiedenen grosen Schichtgebirge, mit ihren verschiedenen Unterlagern aus dem Niedersatz dieses Gewässers, und seiner darinne begrabenen Meer-

bürger haben aufgebaut werden können, ohne daß die alten festen Länder, bey diesen Veränderungen des Gewässers verschont geblieben wären; indem sie nach gewissen Zeitläuften, auch viel Dammerde, Pflanzen und Thiere, durch Ueberschwemmungen in das alte Meer abgegeben, und den vorigen Wagestand der Erde dadurch mit abgeändert haben.

§. 237.

Endlich folgt noch daraus, daß nach Vollendung des letzten Schichtgebirges, der Bau der alten festen Länder vollends eingestürzt, und das vorige Meer, mit ein einmahl nachgestürzt seyn müsse; und dieser Einsturz die Tiefe, die wir jetzt im Meer antreffen, wo nicht auf einmahl, doch nach und nach gegeben habe; der vorige letzte Meergrund hingegen, der sich nur etwas über das letzte Schichtgebirge erstrecken mochte, nun völlig zu neuem festen Lande geworden sey. Denn die älteren Schichtgebirge müssen wohl so weit, als sie über die jüngeren seitwärts zu Tage hervor stehn, nach jeder solcher Meeresveränderung,

durch

durch dessen Abfall ruckweise entblöset, und schon vorher neues Land geworden seyn. Weil nach dem Maas, wie sich der Niederschlag aus dem alten Meer absonderte, die hiervon ausgedehnte Masse des Wassers zusammen fallen mußte; doch nach dem hier eigenen Maasstabe.

§. 238.

Wer aber das jetzige feste Land vor alten Meergrund erkennen, und daher das vorige feste Land, durch Schlüsse in dem jetzigen tiefen Meergrunde finden will, wird auch wohl zugleich die vorige Erde, unter allen alten festen Ländern damahls als hohl ansehen, und der damahligen grösseren Erde einen schwereren Dunstkreiß als jetzt geben müssen.

§. 239.

Soll man aber diesen Einsturz der alten Hohlung, der das alte feste Land betraf, von freyen Stücken, oder durch blosse Erdbeben erfolgen lassen? oder vielmehr durch eine fremde Gewalt, die dieses hohle feste Land zu der Zeit mit zusam-

men drückte? diese hätten wir, so wie damahls, also auch noch jetzt, an dem Monde ganz nahe.

§. 240.

Dem zufolge hätten wir erst, seit dem daß unsere neue festen Länder aus dem vorigen Meergrunde hervor getreten sind, unsern Mond zum Nachbar, und wären durch ihn, seit dem an die jetzige Himmelsbahn um die Sonne gebunden.

§. 241.

Denn wenn man aus der Aehnlichkeit des Schwunges unserer Erdkörper, auf die Himmelskörper schliessen kan; so nimmt der leichtere vom schwereren im Vorbeygehen die Schwungkraft nach seiner Maase an, der schwerere aber geht denn vom Schwungpunkte ab, und demnach wäre der Mond vorher im Schwunge um die Sonne gewesen, und hätte, als schwerer, unsere leichtere Erde an seine Stelle gezogen; hingegen begleitete er nun nach verwechseltem Planetenstande die Erde, bis etwa ein dritter leichterer Himmelskörper

körper

körper, von Mond und Erde angehalten, vermöge des leichteren Schwunges, in ihre Mitte tritt, und sie denn nach ihrer grösseren Schwere und stärkeren Schwunge, dessen Monde würden.

§. 242.

Ueberdem läßt sich auch noch aus dem zusammengebrochenen Abgrunde der festen Länder, und dem hierauf erfolgten Nachfluß des vorigen Meeres, begreifen, daß der ganze vorige Luftkreis, auch einen grossen Theil seines vorigen Dunstes, oder hohen Nebels mit dahin geworfen, und sich dadurch viel mehr, als sonst, aufgekläret habe, oder für uns durchsichtiger geworden sey. Müssen aber nicht die Erdkörper dieser Zeit, denen nur ihr hoher Luftkreis bisher ihr Himmel gewesen war, die vor der Zeit entweder gänzlich unsichtbare, oder nur undeutlich, aber von dieser Zeit an ganz sichtbare Himmelskörper, oder Sonne, Mond und Sterne, sich gleichsam als eine neue Schöpfung vorgestellt, auch nur erst von da an Winter und Sommer kennen gelernet haben?

§. 243.

Gesetzt aber, daß weder der ganze Abgrund, oder alle feste länder, um die ganze Erde auf einmahl eingestürzt wären, noch auch der vorige Himmel, oder hohe Luftkreiß, wie doch beydes zu vermuthen ist, sich nicht auf einmahl, sondern nach und nach aufgeheitert hätte; so würden doch viele Erscheinungen dieses Zeitlaufs, die uns jetzt täglich, oder jährlich und ganz natürlich vorkommen, damahls als höchst wunderbare Dinge angesehen worden seyn, die, wenn sie damahls beschrieben worden wären, jetzt niemand so verstehen würde. Auf die Art müssen jenen Erdbürgern, die Winde, Wolken, der Regen, Schnee, Blitz und Donner, Stürme, Güsse, Abend- und Morgenröthe, Regenbogen, neue Sterne, u. d. g. m. da und dort, nach und nach vorgekommen seyn; so, daß sie darnach ihre neue Zeitrechnung ersterer Zeit mit einrichten, oder doch solche nach ihrer Folge auf einander, als Planetengeschichte angeben konten.

§. 244.

Alles, was bisher gesagt worden, ist blos eine Reihe von Schlüssen, oder Vermuthungen, aus den Schichtgebirgen unserer festen Länder, so ferne sie das vorige Meer erbaut, und zugleich zwischen ihnen, Beweise von den vorigen festen Ländern, mit angeflüthet hat, die nun aber entblößt und die festen Länder in den Abgrund gestürzt sind. Zieht man aber die Stellung des ältesten Grundgebirges, an welches die vorigen Schichtgebirge angebaut sind, nach der senkrechten Stellung seiner besondern Schichten, gegen den Mittelpunkt der Erde, noch mit in Erwegung, so läßt sich ferner schliessen, daß jeder vorige Meerschoos, den man aus dem einzeln um ihn hervorstehende älteste Grundgebirge noch jetzt beurtheilen kan, ebenfalls wieder durch einen noch viel ältern Einsturz unserer Erde erfolget sey, und daß unsere älteste Erde, wenn man die senkrechten Schichten, des Grundgebirges, so bergmännisch zu reden, in ewige Teuffe gehn, in Gedanken zur runden Gestalt wieder zurückbringt, damahls durchaus hohl,

und also noch viel grösser, als die vorhin beschriebene leztere Erdkugel gewesen sey.

§. 245.

Wenn nun auch selbst die Schichten dieses Grundgebirges, wie ihre Mischung und Zusammensetzung zeiget, eben sowohl, wie die Schichtgebirge, aus dem Wasser entstanden wären; sollte man sie da nicht für einen ältesten Meergrund, und eine Anlage des ersten Einsturzes ansehen? und also die ältesten festen Länder umher oder dazwischen noch höher, als dieses annehmen? doch darf man aus so kleinen und einzelnen Gegenden, nicht auf die völlige Einrichtung und Ordnung des Ganzen, als nur Bedingungsweise schließen.

§. 246.

Was vor eine Art von Himmelskörper mag nun wohl unsere Erde in ihrer dem Ursprunge nähesten und möglichsten Grösse vorgestellt haben, da sie noch durchaus hol, und gegen ihre jetzige Gestalt gerechnet, gleichsam eine bloße leichte

Schale

Schale war? nicht allein nach dem äusseren Anblick ihres Luftkreises für die Bewohner anderer Himmelskörper, und dem Ansehen dieses Luftkreises für die Einheimischen; sondern auch nach der Eintheilung ihrer so grossen Oberfläche in Land und Meer, und endlich auch nach der Ausfüllung ihres ungeheuren inneren Abgrundes, in dem kein schweres Wasser, sondern eine sehr leichte, dem Licht ähnliche, Materie, seyn konnte.

§. 247.

So weit kann man nun, vermöge der Erdkunde, in die vorige Zeit zurück, und es mag genug seyn, bey dem Ursprunge unserer Erde, ihre Größe und leichtere Beschaffenheit; ihre wiederholte Verwandlung, und die Art ihres Wachsthums, betrachtet zu haben. Denn die Oberordnung der festen und flüßigen Dinge hat sich auf unserem Planeten, nicht weit von seinem Ursprunge, dergestalt geändert, daß er vom größten und leichteren Zustande, zum kleineren und schwereren, ruckweise hinüber gegangen, und er scheint bey anhaltenden

tenden Erdbeben noch darinne fortzugehen, um sich allmählig zu einer folgenden Verwandlung anzuschicken.

§. 248.

Es ließen uns also die Ueberbleibsel des Vergangenen, die wir an dem gegenwärtigen Bestande betrachten können, ziemlich deutlich errathen, wie unsere Erde sonst war; wie aber und was sie zukünftig, nicht sowohl bey einer planetischen Verwandlung, als vielmehr bey der Auflösung ihres Grundwesens, oder ihrer Natur, werden dürfte, sagen zu wollen, möchte bey den meisten zu viel gewagt heißen; doch wäre es vielleicht einigermaßen möglich, wenn es erlaubt ist, die Geschichte der festen und flüßigen Oberordnung, denn diese machen ja die Feste und den Umkreiß der Erde aus, sich umgekehrt wieder vorzustellen.

§. 249.

Wenn daher nicht sowohl unserer jetzigen am Tage stehenden Schichtgebirge, als vielmehr des in die Tiefe des Abgrundes zusammen gestürzten

Grund-

Grundgebirges und ältesten Erdbodens, gegenwärtiger fester Bestand, (der doch ehemals als ein Niedersatz aus dem ältesten Wasser, von Wasser, Luft und Licht aufgelöset, oder selbst mit flüßig war,) dennoch wieder auflösbar wäre, so bald er in solche Umstände, wie vor seinem Niederschlag kommen sollte, und also wieder zu Wasser und Dunst der vorigen oder gar ursprünglichen Art würde; käme es da nicht blos auf die Bedingung an, daß alles Wasser unserer Erde, nebst ihrem Luft- und Lichtkreise nicht den ganzen Bestand der Erde auflösen könnte, wenn die Oberfläche an Land und Meer unauflösbar bleiben sollte? Es wird aber diese Bedingung niemanden, der die Sätigung der Auflösungsmittel kennt, unmöglich scheinen, besonders wenn man annehmen darf, daß unsere Erde aus Wasser, Luft und Licht, die so viel aufgelöset hatten, als sie auflösen konnten, d. i. gesättigt waren, und aus einer ungeheuren Oberfläche, die gleichsam eine unauflösbare Schale vorstellte, bestand, worauf die gesättigten flüßigen Materien ihre aufge-

 löseten

löseten Materien wieder absetzten, so bald sich beyde den Auflösungsanstalten entzogen fanden.

§. 250.

Wem die Eigenschaft der Auflösungsmittel bekannt ist, weiß auch, daß jedes derselben schwerer wird, als vorher, wenn es schwerere Materien bis zur Sättigung aufgelöset hat, und alle leichtere Körper auf ihm schwimmen, weil diese von ihm in die Höhe gedrückt werden, daher sieht er auch ein, daß der unauflösbare Ueberrest auf einer Feuchtigkeit, gegen die er in gleicher Maase leichter ist, schwimmen muß. So bald ihm nun noch der Bau unseres Planeten zeigt, daß die Auflösungsanstalten mehr in der Mitte desselben, als gegen die Oberfläche wirken dürften; wird er nicht allein die Oberfläche für unauflösbar, und auf der gesättigten Feuchtigkeit zu schwimmen geschickt halten, sondern auch noch andere leichte unauflösbare Theile hervortreten, und mit denen noch übrigen Stücken der Oberfläche ein Ganzes zusammen machen lassen.

§. 251.

Wem dabey um das belebte und beseelte Obergeschlecht bange wird, der bedenke, daß beyde nahe am Ursprunge unserer Erde, bey so gesättigtem Wasser, Luft und Licht, ihre so gelobte güldene Zeit und die vergnügten Jahre der Kindheit oder Wiedergeburt der Erde genossen.

§. 252.

Bey der Muthmassung einer möglichen Auflösung der Natur unserer Erde und ihrer Verwandlung, ward nur unser Planet blos an und vor sich betrachtet; sollten nun dabey noch mehrere Himmelskörper einander, wie in einem ganzen Sonnensystem, oder auch nur einem Planeten, mit mehreren Monden, behülflich und nahe genug seyn, so könnten nicht allein mehrere zugleich aufgelöset, sondern gar mit einander vereiniget, und nach Verwechslung ihrer Theile, unter einer andern Gestalt auch wieder von einander getrennet werden.

§. 253.

Nun wäre dadurch ein dichter kleiner schwerer Himmelskörper wieder in einen grossen, mit einer schwachen Erdschale verwandelt, und also der Ursprung eines neuen ähnlichen, oder verschiedenen gegründet; so wie jeder kleine feste Körper, wenn er wesentlich aufgelöst ist, durch jeden fremdartigen Beytritt, wieder einen mehr oder weniger abgeänderten neuen Körper geben muß; dabey käme es nun nur darauf an, was für Hülfsmittel hernach dem neuen Himmelskörper zu statten kämen, um diese oder jene Art anzunehmen. Denn selbst das verschiedene bey der Auflösung, nachdem eine oder die andere, oder drey flüßige Hauptordnungen mehr oder weniger beygetreten wären, machte schon einen besondern Unterschied in der ersten ursprünglichen Grösse eines Himmelskörpers, sowohl gegen seine vorige Beschaffenheit, als gegen andere Bälle.

§. 254.

Ausser dem würde die Gegend seiner Bahn und seine Nachbarn, vermöge ihrer besondern

Einwir-

Einwirkung, vieles so, oder anders veranstalten; besonders aber dürfte selbst der eigene Gang eines solchen aufgelösten Körpers viel Unterschied machen; indem die wirbelnde Bewegung wie bey der Sonne in die gewirbelten Theile anders wirkt, als der walzende Gang bey den Planeten; und der Schmieggang bey dem Monde anders, als der schießende der Kometen. Denn die auflösenden und aufgelösten Theilchen würden sich in ihren Verbindungen, Scheidungen, Stellungen und Anhange gegen die unaufgelösten Oberflächen solcher Körper, nach diesen verschiedenen Bewegungen richten; weil das schwerere bey der einen Bewegung in der Mitte bleiben könnte, bey der andern aber sich gegen die äusserste Oberfläche schwingen müßte. Dahingegen das leichtere bey der Ruhe die Oberfläche, und beym Schwunge die Mitte der Kugel behaupten würde.

§. 255.

Wenn diese blos aus natürlichen Gründen hergeleitete Möglichkeit, von der Auflösung eines

alten, und vom Ursprunge eines neuen Himmelskörpers, nicht wahrscheinlich genug seyn sollte; so könnte die Natur und Himmelskunde noch andere Gründe an die Hand geben, die aber hier anzuführen zu weitläufig wäre.

§. 256.

Wir wollen lieber von unserer Erde, ehe wir in die grosse Welt sehen, unser Sonnensystem betrachten. So wenig nun auch unser Auge, selbst mit den besten Fernröhren, am Himmel deutlich erkennen kann, so ist es dennoch ein Glück für unsere Zeiten, daß wir nun wenigstens die Monde des Jupiters und Saturns zuverläßig kennen, und mitten im blendenden Sonnenschimmer, die wandelbaren Sonnenflecken sehen, auch unseres eigenen Mondes Oberfläche mit der Oberfläche unserer Erde, ziemlich vergleichen können, und endlich unsere Kometen, obgleich noch nicht ganz bestimmt, anzugeben wissen.

§. 257.

Nun stelle man sich die aus den Ueberbleibseln erwiesenen Schicksale der Erde, wodurch sie das

ist,

ist, was sie ist, kürzlich wieder vor, und vergleiche damit unsern Mond. Soll dieser wohl, ohne alle vorhergegangene Verwandlung gleich von Anfang, die so ähnliche Gestalt erhalten haben? Man kann billig daran zweifeln, und vermöge der Erwartung ähnlicher Fälle lieber annehmen, daß er ebenfals seine Verwandlungen, nach langer Zeit gelitten habe, da er nämlich anfänglich von seiner grösten Gestalt, zur mitleren mit einem undurchsichtigen Duftkreise, und so weiter ruckweise bis zu seinem jetzigen kleineren und schwereren Zustand fortgegangen ist.

§. 258.

Bey dem Jupiter und Saturn mit seinem Ringe und den Monden, die jeden dieser Körper begleiten, kann man wieder auf ähnliche Art schlüssen, daß ein ähnlicher Vorfall, der die hohlen festen Länder unserer Erde, nach dem erbauten letzten Schichtgebirge, durch ihre Annäherung gegen den Mond, zusammen drückte, und das Meer über die hinunter gestürzte Schale nach floß, dadurch

aber die Erde, mit ihrem Monde für beständig verband, eben auch den Jupiter und Saturn, durch die Annäherung gegen ihre Monden, in unserm Sonnensystem angehalten habe.

§. 259.

Stellet man sich endlich unsere Erde in ihrer ältesten, höchsten und völlig hohlen Gröse, ehe das Grundgebirge senkrecht zusammenstürzte, als eine der leichteren grösten hohlen Kugeln, im damaligen Himmelsraume, vor, die entweder geschwungen wurde, oder andere schwung, und also im Mittel, oder im Umkreise, oder in freyer Bahn gieng; so dörfte man kaum geneigt seyn, von ihr zu denken, daß sie damals in dieser Gestalt, beständig um die Sonne, neben dem Monde, oder in ihrer jetzigen Bahn, gelauffen sey; sondern sie vielleicht für einen damaligen Kometen, oder dergleichen freyen Himmelskörper, wo nicht gar für eine Art von Sonne, ansehen, indem man an den Unterlagern der Schichtgebirge bemerket, daß sie ihren Ursprung gröstentheils dem Feuer zu danken haben.

 §. 260.

§. 260.

Wäre nun unsere Erdkunde, von dieser Seite, noch weiter aufgeklärt, wie vermuthlich künftig geschehen wird; so würden wir überhaupt noch mehrere Schlüsse von ähnlichen Fällen, machen können; und gienge unsere Himmelskunde, die noch dem unzähligen Himmelsheer, zu viel Gleichheit unter sich, und einerley Natur geben muß, und also von seinen Geschlechtern und Arten noch zu wenig sagen kann, künftig etwas weiter, (wie man sich ebenfals versprechen kann) damit man das Veränderliche am Himmel, nämlich, daß er im einzelnen jezt nicht mehr durchgehends ist, was er ehemals war, noch was er künftig seyn wird, und daß er sich nur im ganzen ähnlich bleibt, deutlicher angeben könnten; so dörften wir auch gewissere Aehnlichkeiten und bestimmtere Abweichungen finden, und folglich dadurch die grose Natur besser kennen lernen.

§. 261.

Es mag also genug seyn, daß wir den Ursprung der Erde geschichtmäsig betrachtet, und

sie bis zu ihrer möglich grösten Gestalt verfolget haben.

§. 262.

Wir hätten auch damit von der Gattunglosen Haupttheilung unserer Erde, wohl genug, wo nicht gar zu viel gesagt, und können also mit desto grösserem Recht, die andere Haupttheilung, bey der wir Gattungen antreffen, neben sie stellen, um zu sehen, ob diese, das, was von jener gesagt worden, mehr erläutert, oder ihm widerspricht.

§. 263.

Wir wollen daher bey dieser Haupttheilung erst sehen, wie und was sie ist; daraus wird sich ergeben, wie und was sie war; aus beiden aber vermuthen lassen, wie und was sie werden möchte. Daß wir aber jedes der zwey Obergeschlechter, der Pflanzen und Thiere, hier genau, nach ihren Haupt- und Untergeschlechtern, nach den Haupt- und Unterarten, nach Gattungen, Sorten und Stücken, oder Personen, auseinander setzen sollten,

ten, dörfte uns wohl niemand zumuthen. Deswegen will ich mich in diesem Stück der Kürze bedienen, und den Raum für andere Betrachtungen zu benutzen suchen.

§. 264.

Das Obergeschlecht der Pflanzen haftet meistens an der Fläche der Oberordnung der festen Körper, und weil es diese Verbindung hat, wollen wir es zuerst vor nehmen. Hier haben nun die neuen Naturkündiger, in so ferne es Gattungen hat, und sich dadurch fortpflanzt, oder sich auf der Erde, wie es ist, immer erhalten hat, noch erhält, und ferner erhalten wird, von dem Herrn Linne an, mehr als bey dem Obergeschlecht der Thiere vorgearbeitet; doch wollen wir lieber die Vergleichung dieses Obergeschlechts mit den gattunglosen Ordnungen voraus setzen, und uns hernach zu jenen wenden.

§. 265.

Es ist aber überhaupt bekannt, daß keine Pflanzenart, selbst die Wasserpflanzen nicht, ursprüng-

lich

lich aus einer flüßigen Ordnung, wie die gattunglosen festen Körper, ausgeschieden werde; am allerwenigsten wird eine Pflanzenart, aus den gattunglosen Ordnungen der festen Körper erzeuget, und abgesondert, obgleich die meisten darauf haften. Ja, obgleich die förmlich gewachsene Ordnung, wovon wir nur die bekannteste Hauptart der Saltze anführen wollen, mit den untersten Arten der Pflanzen viel gemein hat; (denn alle anschiessende Saltze erhalten ihren förmlichen Ursprung, als die erste Stuffe des förmlichen Wachsthums, auch schon aus der doppelten Grundlage eines annehmenden und angenommenen Körpers) so bleiben sie doch noch immer wesentlich unterschieden. Denn die Saltze werden hauptsächlich vermittelst dem Wasser schon mehr zufällig, aber mit Hülfe der Luft durch den äussern Anschuß gleicher Kristallchen, dadurch sie auf einmal ihre Gestalt erhalten, erzeugt, vergrössert, und in den Ruhestand ihres förmlichen schichtmäsigen Wuchses gesetzt; ohne zubereitete innere Nahrung, Saftröhrchen, und richtigen Jahrwuchs, auch ohne

weitere

weitere Fortzeugung aus sich selbst, und endlich ohne gemeine Geburtsstäte. Hingegen hat das ganze Obergeschlecht der Pflanzen noch auser dem Wasser, beständig mehr oder weniger freye Luft, nebst freyem Licht nö.hig, und wächst als Saame und Pflanze nicht von aussen, sondern von innen heraus, durch die Nahrung, die ihm durch Saft- und Luftröhrchen zugeführet wird, bis zu einer bestimmten Gröse, zeügt auch wieder seines gleichen, aus sich selbst.

§. 266.

Folglich geht das Obergeschlecht der Pflanzen schon weit genug von den Salzen ab; indem es erstlich Luft und Licht, auf der Oberfläche der Erde, als seiner Geburtsstäte, bey seiner zweifachen Gestalt, als Saame und Pflanze zur freyen Ausbreitung haben muß, wobey es sich nur mit den Wurzeln, in der Dammerde, oder in den Steinrissen befestiget; und denn mit Hülfe seiner Röhren, Wasser, Luft und Licht, zu seiner Ausdehnung von innen, oder zu seinem Wachsthum, wie auch zur

Anlage

Anlage seiner Fortpflanzung aus sich selbst, nach der verschiedenen Einwirkung des Sommers und Winters, mit einer so freyen Bewegung, die sein Leben zu heissen verdienet, in sich zieht. Denn so bald dieses zusammen unterbleibt, heißt eine solche für sich unthätige Pflanze, todt.

§. 267.

Ob aber dieses Leben der Pflanzen vorzüglich auf der erwärmenden Bewegung unseres Lichtes, und der Federkraft unserer Luft, die beständig wirkt, beruhe, und seine Säfte dadurch zubereite, oder ob nicht vielmehr schon im Kleinsten der förmlichen Anlage in jeder Pflanze ein Trieb dazu verborgen liege, ist noch unentschieden. Wären die Saamenthierchen welche Büffon nebst andern, in den Aufgüssen von Pflanzen, beobachtet haben will, genauer erwiesen; so würde man das Leben der Pflanzen, nicht allein bey den Wasser- sondern auch Landpflanzen, zugleich erklären können. Denn die freye Lebensbewegung, welche die Pflanzen alle, ob sie gleich meistens auf ihrer Stelle bleiben,

bleiben, doch jede nach ihrer Art, zeigen, würde bey so freyer Bewegung dieser Saamenthierchen, woferne sie nur den ersten kleinsten Grad des Gefühls hätten, schon aus der Verhältniß des Baues im Kleinsten, und einem oder einigen solchen damit in Verhältniß stehenden Anregern zu erklären seyn. Doch es sey dieses wahr oder falsch, wenn es nur den Ausdruck des Pflanzenlebens erläutert.

§. 268.

Unterscheidet man nun lebend, von lebendig (lebwendig) dadurch, daß lebend nur eine freye wachsende Bewegung vor sich, ohne freywillige Wendung, oder Veränderung des Orts erfordert, die nicht vom Eindruck einer fremden Bewegung, sondern vom eigenen inneren Triebe abhängt; lebendig hingegen eine freye Wendung in der Bewegung vor sich, oder Veränderung des Orts, die zwar gleichfalls aus eigenem inneren Triebe, doch willkührlich erfolgt, voraus setzt; so kann man dieses Obergeschlecht nicht lebendig, sondern nur lebend nennen. Es führt aber sein Leben theils

blos

blos für sich selbst, zu seinem Wuchse, Knospentriebe, und Fortpflanzung durch Reiser; theils auch bey seiner Vermehrung durch seinen Samen, den es umher streuet, für das angränzende Land, oder eigentlich für das Ganze seiner Art oder Geschlechts.

§. 269.

Vermöge dieses Lebens für sich sucht nun die Pflanze in ihrem kleinsten Samen zuerst die Befestigung an ihrer Stelle, durch ihren Wurzelkeim, vermittelst dem sie auch künftig den größten Theil ihrer Nahrung herbey führet; auf der Wurzel, als auf einer Grundlage, erhebt sie nun die wachsenden und meistens grünenden Theile, die freye Luft und Licht geniessen sollen, und die wir eigentlich Pflanze nennen; und dieses entweder bis zu einer einzigen Besamung, oder bey wiederholten Besamungen, bis zu der Größe, wo sie als bestehend anzusehen ist. Von da an läßt der frische Trieb des Pflanzenlebens allmählig nach, so daß er gleichsam rückwärts wirkt;

und

und nun bemächtigen sich die Eingliederungen derjenigen Theilchen, welche nicht mehr unterstützet werden. So wird die Pflanze aufgelöset. Vergleicht man dieses mit dem Begriff der Natur, so kan man das Leben der Pflanzen und ihre Natur für eins halten, wie die Natur der Salze und ihren Anschuß.

§. 270.

Daß aber keine Pflanze ihr Leben von sich selbst, sondern allezeit anders woher habe, läßt sich aus der Betrachtung dieses Obergeschlechts leicht erkennen. Wir wollen aber, ohne die vielen Arten der Pflanzen, und ihre Ausnahmen, oder ihr ganzes Wesen und volle Geschichte aus einander zu setzen, von ihnen nur das, was die meisten gemein haben, nämlich ihr Blatt, vor uns nehmen. Dieses ist als Keim- Knospen- und Blüthenblatt, wie ein beständiger Vorläufer oder Vorbereiter des Nachwuchses seiner Pflanze anzusehen, und zeigt die Stellen, wo die Anlage eines neuen Pflanzenlebens, und dergleichen

junge Natur gegründet liege, oder erst gegründet werde; ob wir gleich die Ein- und Vorwirkung dieses dreyfachen Blattes, weder da noch dort, völlig zu erklären wissen.

§. 271.

Das Keimblatt, wodurch die Pflanze kaum zwischen dem Mutterkuchen ihres Samens hervorsprosset, sucht für seine Nachfolgerin die erste Gemeinschaft mit Luft und Licht; nachdem es sich selbst vornämlich mit Hülfe des Wassers dazu entwickelt hatte. Das Knospenblatt erweist der mit ihm verbundenen Knospe, so ferne jede schon eine kleine Nachfolgerin der Pflanze, doch ohne Mutterkuchen heißen kann, einen gleichen Dienst, nur aber mehr für die Nachkunft. Das Blüthenblatt hingegen soll vermuthlich nicht sowohl für eine schon vollkommene Nachfolgerin, als für die Grundtheile einer kleineren oder grösseren Nachkommenschaft, die hier durch viele besondere Beschützer und deren Verbindung, als einzelne Ganze vereinigt wird, auf eine viel zärtlichere Art Luft und Licht mäßigen.

§. 272.

So fern nun die kleine Nachfolgerinnen dieser drey Blätter, als Theile ihres Grossen, oder Hauptganzen, dennoch schon wieder ein ähnliches Ganze der Gestalt nach vorstellen; so treffen wir hierbey noch einige Aehnlichkeit mit den Salzen, von denen sich auch das kleinste Theilchen, schon die förmliche Gestalt seines grossen Ganzen geben kann, an. Doch wird hier in allen drey Fällen, zum Wohlstande dieser kleinen Nachkommen, mehr freye Luft und Licht, als bey den Salzen erfordert, wie jedem Landmann so gut, als dem Kunstgärtner, aus der Wartung der Pflanzen bekannt ist.

§. 273.

Daher kann man den Schluß machen, daß sich der Ursprung dieses Obergeschlechts, man setze, welchen man wolle, auf unserer Erde, nicht eher noch anders behaupten lasse, als nachdem schon Luft und Licht ihre Oberfläche überströmte; es sey nun Licht, wie jetzt, oder anders beschaffen gewesen. Ohne diese beyde läßt sich weder der Ur-

sprung der Pflanzen, und ihr Leben, noch ihr Wohlstand natürlicher Weise annehmen.

§. 274.

Nunmehr bin ich wohl im Stande, bey der ausgewachsenen Pflanze den Fortwuchs und Fortpflanzung dieses Obergeschlechts, von dessen Fortzeugung genauer zu unterscheiden, wenn ich ihre Blüthenzeit, mit dem Samen, gegen die weit voraus gehenden Knospen halte. Ob sich nun gleich der Anfang der so frühzeitigen Knospen, im Kleinsten nicht gewiß angeben läßt, weil er im Verborgenen, theils unter der Rinde, theils im inneren Kernjahr des jungen Reises bereitet wird; so ist es doch genug anzumerken, daß solche als kleinere Ganze, wie einzelne Theile einer Gesellschaft sind, mit den vorigen ältern, und nachfolgenden jüngern, ein Hauptganzes zu machen bestimmt sind, und also immer in den ältern eingewurzelt sitzen, oder sich von ihnen nähren, aber auch ihren Fort- und Zuwuchs besorgen. Solches zeigen die alten verfaulten Fichten sehr deutlich,

deutlich, wo sich die harzige Wurzel jedes Astes vom Mulm des alten Stammes merklich unterscheidet. Doch lassen sich auch die jungen der Knospen, von ihren ältern, durch die Kunst absondern, und in andere Stämme versetzen, auch gar in die bloße Erde zum Einwurzeln einpflanzen, wie die Gärtnerey und des Agricola Universalvermehrung beweisen.

§. 275.

Wenn nun eine Art von Pflanzen so beschaffen ist, daß sie keine jüngern Wurzelreiser aus den ältern Wurzeln, die gleichsam ihre unterirdische Aeste vorstellen, zur Umstockung austreibt, so kann man solchen Pflanzen keine weitere Fortpflanzung, sondern blos eine Ausbreitung nach den Zweigen, oder einen Fortwuchs beymessen. Hingegen die Wurzelreiser anderer, wie den äußeren Zuwuchs ihrer geschlossenen Haushaltung ansehen. Diesem zu folge vermag sich keine Pflanzengattung weiter, als an ihrer Stelle auszubreiten, und also auch nicht andere Gegenden

zu bepflanzen; welches zu beweisen scheinet, daß man den Unterschied zwischen den Anstalten einer Pflanze für sich, und denen für das Land umher fest setzen dörfe. Denn keine Knospe ist an sich für das Land umher, sondern für die Pflanze selbst veranstaltet.

§. 276.

Da man aber gleichwohl alle Gattungen über den alten Meergrund, durch viele getrennte neue Länder, mehr oder weniger ausgebreitet findet, und dieses doch nicht von der Natur der Knospe, ausser durch Kunst, wie die mehresten unserer gepfropften Obstarten beweisen, hergeleitet werden kann; so muß blos der Same, den jede Pflanze gleichsam von ihrer geschlossenen Haushaltung ausschließt, um durch Wind und Wasser einen natürlichen Ansitz zu finden, ehemahls den neuen Ländern diese verbreitete Fortpflanzung des Pflanzengeschlechts verschaft haben, und als die Anstalt der Pflanzen für das Land angesehen werden.

§. 277.

Deswegen dörfen wir nur noch die Blüthe mit ihrem Nachfolger, dem Samen, genauer betrachten, um die wahre Ausbreitung der Pflanzen über die Länder zu bestimmen, oder vom Wuchs, Knospentriebe, und Umstockung zu unterscheiden. Denn die Blüthe ist eben der Begattungsstand der Pflanze, wo sich das allgemeine Kenn- und Unterscheidungszeichen dieses Obergeschlechts offenbaret, und in Rücksicht auf seine Pflanze, der die Begattung mehr schadet, als nützet, seine Bestimmung blos für das Land umher, das ist zur Fortzeugung, beweiset.

§. 278.

Zu dieser Betrachtung veranlassen uns selbst einige Pflanzen, die nämlich in Ansehung der Blüthentheile, entweder durch zwey besondere Bäume, oder Stauden, zwey abgesonderte Gatten vorstellen, oder wo sich auf einem einzigen Baum oder Staude dennoch zwey abgesonderte Blüthentheile, als zweyerley Gatten in einer Haushaltung zeigen.

§. 279.

Wenn man nun findet, daß der eine Baum solcher Art, das Behältniß des Samens, oder die Fruchtblüthe giebt; der andere aber, so niemahls Samen trägt, blos die Staubblüthe führt, oder einen fliegenden Staub, als die Befruchtung für jenen hergiebt, weil der erste ohne diesen Staub keinen wahren, sondern höchstens tauben Samen trägt, so kann man diesen, der die Staubblüthe trägt, billig das Männchen, und jenen das Weibchen, beyde aber ledige Stämme, ihre Blüthen ledige Blüthen, und das Geschlecht zweystämmig, oder auch ledig nennen. Diejenigen Bäume oder Stauden aber, worauf die Fruchtblüthe und Staubblüthe zugleich, doch jede besonders stehet, können eheliche Stämme und Blüthen, und das Geschlecht ehestämmig heissen.

§. 280.

Viele andere Pflanzen, wo gemeinschaftliche Blüthenblätter, männliche und weibliche Blüthentheile zusammen einschließt, wird man Zwit-

terstämme, Zwitterpflanzen, mit Zwitterblüthen nennen können, und zwar, so weit jeder solcher Zwitter sich selbst genug ist, wird solche Pflanze gepaart, das Geschlecht aber zwitterstämmig heissen dörfen. Die übrigen unbestimmten Begattungs- und Pflanzenarten lasse ich jetzt an ihrem streitigen Orte stehen.

§. 281.

Bemerkt man weiter, wie sich die ledigen Stämme für sich verhalten, und zwar, daß das Männchen allezeit Knospen und Reiser von seiner Art, niemahls aber von weiblicher Art treibt, und das Weibchen sich wieder eben so verhält, so wird der obige Satz, daß nämlich der Knospentrieb nur die eigene Haushaltung jeder Pflanze, und nicht ihre Ausbreitung über die Länder, zur Absicht habe, zugleich erwiesen. Ja die ehelichen Stämme selbst, in so ferne nämlich ihre zweyfache Blüthen, aus den Knospen aller Jahrtriebe, durch einen gemeinschaftlichen Umschluß, niemahls zur Zwitterblüthe werden, bestätigen

ebenfalls, daß solches blos zum eigenen Wohlstande der Pflanze, abziele.

§. 282.

Da hingegen die ledigen Blüthen männlicher und weiblicher Art, niemahls zum Vortheil ihrer Stämme hervorbrechen, sondern vielmehr oft zu ihrer Entkräftung gereichen; wie denn eben das auch von den ehelichen und Zwitterblüthen gilt; so hat man Ursache, die Folge davon nach einer andern Absicht zu beurtheilen.

§. 283.

Der Endzweck der Blüthen aber ist der Same, daher müssen wir ihn genauer betrachten, und dieses Hauptzeichen näher kennen lernen. Ob nun gleich jeder ledige Stamm vor sich ein vollständiges Ganzes ausmacht, so ist er doch, wenn wir auf den Samen sehen, nur die Hälfte vom Ganzen, dessen Gatte er heißt; und die andere Hälfte, das ist den andern Gatten, zum vollkommenen Ganzen des Samens fordert. Man könnte

te also die ähnlichen Hälften oder Gatten von einerley Geschlecht, eine Gattenschaft, oder das eine Untergeschlecht nennen. Solches findet auch bey den zweyfachen ähnlichen Blüthen, und bey den verschiedenen Blüthentheilen der Zwitter statt.

§. 284.

Weil nun das Weibchen, wenn ihm sein Männchen fehlt, höchstens nur taube Hülsen und leere Mutterkuchen, oder Früchte, statt eines vollkommenen Samens hervorbringt, und diese Hülsen dem ungeachtet doch schon die äussere Gestalt des guten Samens haben; der männliche Blüthenstaub hingegen ein umher fliegender, und mit der weiblichen Hülse verglichen, unförmlicher zarter Körper ist, der nach seinem noch flüchtigeren Duft vielmehr den inneren Raum der Hülse, oder ihr Geäder auszufüllen, und den Entwurf der Hülse auszuzeichnen, hernach aber den Trieb der Saftröhren anzuregen, vermag: so folgt hieraus, daß die äussere und innere, doch leere und unbewegte Gestalt des Samens, oder das Ver-

hältniß, vom Weibchen erzeugt werde; hingegen dessen verhältnißmäßige Ausfüllung und Anregung oder Belebung, nur allein vom Männchen, und seinem duftreichen Blüthenstaub herstamme. Beydes also zusammen, und nicht einzeln, genommen, kann die Begattung heißen, oder vollständigen Samen geben.

§. 285.

Im übrigen ist es bekannt genug, daß diese Begattung im Kleinsten geschehe, und nach der Begattung des Männchens Staubblüthen, die nun weiter nichts nützen, verschwinden; die weiblichen kleinen Samenkörnerchen hingegen sich an ihrer Mutter bis zu ihrer Reife nähren; denn aber der Same, indem beyderseitige Nahrungsröhrchen werden, gleichsam aus der weiblichen Haushaltung hinausgestossen, und Wind und Wetter, oder den Thieren zum Futter, folglich dem Zufall oder einem mehr oder weniger zuträglichen Plätzchen auf dem Lande, zum auskeimen überlassen werde. Eben so geht es auch mit dem ehelich und zwittermäßig erzeugten Samen zu.

§. 286.

§. 286.

Es bringt aber der Same von jeder Pflanze, die Art, von der er abstammt, beständig wieder hervor: folglich der Same von ledigen wieder beyderley ledige, von ehelichen wieder eheliche, und von Zwittern wieder Zwitter. Von den Bastarten des Herrn Kölreuters reden wir hier nicht, denn wir müßten sonst die Untersuchung der männlichen und weiblichen Blüthen weiter treiben, als es zur gegenwärtigen Absicht nöthig ist. Genug, daß jedes vollständige und reife Samkörnchen die kleinste Bildung seiner Eltern, einseitig, oder zweyseitig zwischen dem Mutterkuchen enthält, und dadurch die größte Pflanze, wofern nur dieses Körnchen nicht durch widrige Zufälle gestöhret wird, zur Wirklichkeit kommen kann.

§. 287.

Ist es nun ausgemacht, daß keiner von den ledigen Stämmen, er mag männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, einseitig, ohne Zuthun des andern Geschlechts, vollständigen Samen

hervor:

hervorbringen kann; so können wir auch wohl sicher schliessen, daß auch schon ehemahls, auf den alten festen Ländern diese Gatten nicht weit von einander haben stehen müssen, wenn der benachbarte Meergrund, bey seiner Entblössung, damit hat bepflanzt werden sollen.

§. 288.

Da ferner aus der Trägheit dieser und aller übrigen Samen, die keine Flügel haben, daß sie der Wind sehr weit fortführen könnte, folgt: daß solche nicht weiter, als auf dem nächsten Strich dieses entblößten Meergrundes, wohin sie durch Regenbäche, oder als Thierfutter gelangen konnten, sich haben anpflanzen, und nur durch ausserordentliche Vorfälle, über die entfernten Erdtheile ausbreiten können.

§. 289.

So ist auch nicht zu leugnen, daß wenn sonst ein Erdstrich seine eigene Pflanzenarten hatte, solche das angränzende neue Land des Meergrundes

eben

eben so erhalten, und nachher bis jetzt so fortgeführet haben werde; und daß man dadurch den Zustand der vorigen benachbarten festen Länder, rückwärts, aus dem jetzigen, obgleich nicht mit bestimmter Gewisheit, doch ungefehr überhaupt anzeigen könne. Von den Meerpflanzen, deren Same das Meer zugleich mit sich, nach seinen jetzigen Meerschösen hinführen konnte, werden wir eben dieses behaupten können.

§. 290.

Wenn wir nun bey dem, was wir von der gleichartigen Bepflanzung der neuen Länder, und des neuen Meeres, geschlossen haben, wieder zurück denken, und uns erinnern, daß diese neue Länder, nach zusammen gestürzten Grundgebirge, frisch aufgebaute Schichtgebirge sind; so wird man sich nicht enthalten können, wenn man die festen und flüßigen Ordnungen, wie sie jetzt sind, mit den vorigen, bis in der ersten Jugend der Erde, vergleicht, sie mit einander dem Gehalt und der Gestalt nach, immer anders geartet, anzugeben;

ben; da hingegen das gattige Obergeschlecht an sich, allezeit dasselbe, nicht allein nach dem, was es sonst überhaupt, sondern auch was es an verschiedenen Orten ins besondere war, geblieben ist. Folglich wäre die gattunglose Haupttheilung diejenige, so die Verwandlung nicht allein hier, sondern auch vielleicht in allen Himmelskörpern, über sich nehmen müßte; die gattige Haupttheilung hingegen wäre bey den Verwandlungen der Erde, so wie auch wohl anderer Himmelskörper, im Hauptwesen unveränderlich geblieben, und dürfte also auch wohl vermuthlich bey künftigen Verwandlungen so bleiben.

§. 291.

Ja wenn man die bisherige Betrachtung dieses Obergeschlechts an sich ganz allein, bis in die älteste Zeit, oder erste Jugend der Erde zurück, verfolgt, so läßt sich auch schwerlich anders davon denken. Denn sollte wohl dieses Obergeschlecht, dessen ähnliche kleinste Nachkommen, als Same, allezeit durch die Begattung zweyer Gatten, sonst,

so

so wie jetzt, hervorgebracht wurden, dort nicht eben auch seinen Ursprung auf diese Art, und wieder anderweit her erhalten haben? und wenn dieses ist, wie und woher bekam die Erde, die erste Vorfahren dieses Geschlechts? vermuthlich auch theils auf einem festen Lande, und theils am Meere, mit Wasser, Luft und Licht frey überströmt? und mußten nicht solche Länder und Meere wenn ihrer mehrere waren, schon eben so, wie jetzt, nach den Arten dieses Geschlechts unterschieden seyn? folglich wäre auch nach diesen Gründen, dieses Geschlecht überhaupt immer dasselbe gewesen, und eine Natur hätte wieder neue gleiche Naturen hervorgebracht.

§. 292.

Bis hieher stimmte nun dieses Obergeschlecht, in Ansehung dessen, was wir in unsern nahgelegenen Ländern, oder unsern alten Meerschößen umher finden, mit den obigen Bemerkungen von der Erde, überein. Es zeiget aber auch die Erdbeschreibung und Kräuterkunde der entlegentsten Länder der Erde, daß es überall dieselben Eigen-

schaften habe. Denn jedes Land und jede Meerküste, die man überall als vorigen Meergrund anzusehen hat, führen von den ältesten Zeiten her ihre besondere Pflanzenarten fort. Selbst verschiedene Striche jedes festen Landes, ja manche Inseln, erhalten Pflanzen, die ihnen besonders eigen sind, ohne hier auf den Unterschied zwischen den Kräutern der Gebirge, und auf ebenem Lande zu sehen. Daraus läßt sich vermuthen, daß jeder alte Meerschoos, der jetzt einen Erdschos, oder eine abgetiefte Ebene des festen Landes, mit Schichtgebirgen umher vorstellt, in so ferne er gegen einen andern Schoos solches festen Landes besondere Pflanzenarten führt, nicht allein allmählig zu festern Lande geworden, sondern auch von einer andern Seite her, oder von einem andern alten festen Lande, welches vor Entblösung der übrigen Meerschöse zusammen stürzte, bepflanzet worden sey.

§. 293.

Man findet dieses sehr erläutert durch den Anbau der Schichtgebirge, die abhängend liegen; wobey

woben die ältesten und äussersten schon wieder entblößt waren, wie die jüngeren oder inneren jedes alten Meerschoses erst angelegt wurden; und auch durch die eingeflütheten Dinge, die von vorigen Ländern zeugen. Denn diese wechseln in ihren Arten so gut, als die Schichtgebirge, und beweisen dadurch, daß bald da, bald dort, ein Stück vom vorigen festen Lande, das andere Pflanzen nährte, entweder nur überschwemmt worden, oder gar zusammen gestürzt sey. Genug, wenn man daraus sieht, daß schon damahls jede Gegend, so wie jetzt, ihre besondere Pflanzen hegte.

§. 294.

Wäre nun die Erdkunde in diesem Stück schon so weit, daß wir die Erdschöse unserer festen Länder und grossen Inseln, als vorige Meerschöse, sowohl nach ihren blossen Schichtgebirgen, als auch nach den eingeflütheten Merkmahlen der vorigen festen Länder, mit einander vergleichen könnten; so würden wir auch weiter gehen, und zugleich die Kräuterkunde der alten Erde, ja viel-

leicht des ältesten, oder ganz jungen Erdkreises, noch in mehreres Licht setzen können.

§. 295.

Wir denken inzwischen wenigstens unsern Erd- und Himmelsforschern die Bahne zu weiteren Bemerkungen und Folgerungen zu brechen, so bald sie in ihren Gegenden mit uns einsehen werden, wie das Pflanzengeschlecht des alten festen Landes, das neue Land des vorigen Meergrundes, nach jeder Gegend eingenommen, und seine gewisse Eintheilung behalten habe, ohne daß die gänzliche, schon längst geschehene Verwandlung der Erde, die wir jetzt vor uns finden, darinne eine Verwirrung gemacht hätte. Denn wie sie sich in den Versteinerungslagern, oder aus den ältesten Zeiten, nach ihren Arten in solchen Gegenden zusammen geflüthet, zeigen, so finden sie sich noch jetzt beysammen, und sollte es in Amerika, oder sonst wo seyn.

§. 296.

Wenn aber diese gänzliche Erdverwandlung dennoch nichts an der Ordnung dieses Obergeschlechts

schlechts verrückt hat; sollte nicht der angebliche Ursprung eines Himmelskörpers, aus andern ältern, der der Natur gemäß seyn kann, die Ordnung dieses Obergeschlechts, noch besser mögen erhalten, und aus den ältern Himmelskörpern, jeden Erdtheil mit seinen Pflanzen, so wie er ist, in seinen Ursprung übernehmen können, oder ehemahls eben so gut übernommen haben? doch da sich dieses nicht hinlänglich beweisen läßt, so wollen wir auch nicht weiter davon reden.

§. 297.

Sondern vielmehr das andere gattige Obergeschlecht der Thiere vor uns nehmen, und es zuerst mit den Pflanzen vergleichen, wie wir diese mit den Salzen verglichen haben. Es wird aber hier nur überhaupt geschehen können, weil uns eine besondere Betrachtung, von unserm Zweck zu weit ableiten würde; wie wir denn auch dieses Obergeschlecht nach seinen Hauptgeschlechten, Haupt- und Unterarten, sowohl bey den See- als auch Landthieren, nicht genau, ausser nach gewissen Beziehungen betrachten werden.

§. 298.

Wie also das Leben der Pflanzen schon eine freyere Bewegung, als der Anschuß der förmlichen Ordnung nöthig hatte; so erfordert die Seele der Thiere eine noch freyere Bewegung, nämlich die Fähigkeit den Ort zu verändern, sowohl in Ansehung der Glieder, als des ganzen Körpers. Zu dieser freyeren Bewegung diente ein stärkerer Gebrauch des Wassers, und einer freyen, mit ihrer Federkraft und erwärmenden Licht versehenen Luft, dazu der Athemzug verhilft, sowohl im Meere, als auf dem Lande. Den Athemzug nebst der freyen Bewegung zu unterstützen, ist ein stärkerer Umtrieb der Säfte, und grössere Macht der Röhren nöthig, davor der Schlag des Herzens und der Schlagadern sorget; allein um die freye Bewegungen zu bestimmen, war das lebhaftere Gefühl, und also das Gehirn und die Nerven unentbehrlich, und zur Erhaltung und Dauer aller dieser Theile, eine den Thieren anpassende und schon nähere Nahrung, als die Pflanzennahrung, ja gar völlig thierische, und

ihre

ihre Zubereitung, folglich auch die Verdauungs-Eingeweyde nöthig. Endlich musten auch noch, um gleiche Naturen wieder hervorzubringen, oder die thierische Fortzeugung auszuführen, besondere Zeugungstheile, die man fast durchgehends in männliche und weibliche unterscheiden kann, vorhanden seyn.

§. 299.

Das Obergeschlecht der Thiere ist also dem Pflanzengeschlechte in Ansehung der Fortzeugung am ähnlichsten, denn alles übrige weicht bey den Thieren, nach den Stufen ihrer Arten, immer merklicher ab; doch ist die Eintheilung der Thiere, nach ihren Zeugungsarten auch wieder sehr verschieden. Nun hat zwar Herr Linne seine Geschlechtszeichen, die er bey den Pflanzen so gut zu nutzen gewußt, bey den Thieren nicht fortgesetzt; allein nach unserer Absicht die Natur zu betrachten, müssen wir hier solche Zeichen, wiewohl nur überhaupt, fortführen.

§. 300.

Wenn man nun bey den Pflanzen mehr ledige und eheliche, als Zwitter antrift; so kehrt es sich bey den Thieren um, so, daß viel weniger Zwitter, als ledige sind. Fand man ferner die meisten ledigen und ehelichen Stämme unter den grösseren Arten, die Zwitter aber unter allen von den grossen bis zu den kleinsten Pflänzchen; so findet man bey den Thieren umgekehrt die Zwitter fast allein unter den kleinern, und darunter wohl wenige, wie die Zwitterblüthen gepaarter Art, oder die sich selbst, ohne den Beytritt eines andern vor sich lebenden, begatteten.

§. 301.

Es lassen sich zwar die Begattungen der Thiere noch nicht so gewiß, wie bey den Pflanzen bestimmen, ob wir gleich von vielen sagen können, daß bey ihnen jede zeitige Begattung eine Frucht erwecke; doch wird man vielleicht künftig zuverlässiger entscheiden können, ob das, was wir bey einigen Thieren Geilheit nennen, nicht vielmehr

zur

zur nothwendigen vielfachen Begattung gehöre, ohne welche die Fortzeugung, wie bey vielen Blüthen, den Absichten der Natur nicht ganz gemäß erfolgen würde.

§. 302.

Selbst die gewöhnlichste Zahl der Jungen bey jeder Thierart, die der Menge des Samens von einer einzelnen Fruchtblüthe gleicht, würde nach den meisten Fällen angemerkt, von allen zusammen geordnet, und mit einander verglichen werden müssen, wenn man dieses Obergeschlecht, von dieser Seite, wie die Pflanzen, kennen wollte.

§. 303.

Pflanzen und Thiere aber sind bey der Fortzeugung sich darinne überhaupt ähnlich, daß man annehmende Theile bey dem Weibchen, und die hiezu erforderlichen angenommenen Theile bey dem Männchen antrifft. Zum Anschuß der Salze, oder zur förmlichen Bildung ihrer Kristallen, sind ebenfals annehmende, und angenommene Theile nöthig, wie wir oben bemerkt haben: da-

 her

her findet man den Grund der förmlichen Bildung, von der untersten bis zur höchsten Stuffe, allezeit zweyseitig und niemals einseitig, oder kein Körper hat die Anlage seiner Gestalt und ausbildende Bewegung, blos aus sich selbst.

§. 304.

Ohne zu bestimmen, wo sich die Gränze der Pflanzen und Thiere scheide, oder wo die Thierpflanze und Pflanzenthier, schon mehr Thier, als Pflanze sey, wollen wir lieber die thierische Gestalt und Geburt betrachten, und gegen das Pflanzartige halten. Wenn wir nun finden, daß die Eyer des thierischen Weibchens, in denen Thieren, wo man sie deutlich erkennen kann, ohne den männlichen Samen, zur Fortzeugung niemahls taugen, sondern allezeit unfruchtbar bleiben, ob sie gleich wie die Samen der Fruchtblüthen, schon die völlige äussere Gestalt des Eyes haben; so ist die Aehnlichkeit dieser Anlage zwischen solchen Thieren und den Pflanzen von dieser Seite deutlich. Kann man ferner dem flüßigen männlichen

Samen der Thiere, eben so wenig, wie dem fliegenden Staub männlicher Blüthen, eine förmliche Gestalt zuschreiben, so ist auch in diesem Fall die Aehnlichkeit unleugbar: folglich sind auch die Eyer aller solchen Weibchen, für blosse leere Anlagen der künftig auszufüllenden und zu bewegenden Bildung, oder als Behältnisse des ausfüllenden und bewegenden Samens anzusehen. Daher beruhete die erste Anlage der thierischen Gestalt, auf der Empfängniß des Samens in die Eyerchen, und also geschähe sie eben sowohl zweyseitig, als auch im Kleinsten.

§. 305.

Die oben bey den Pflanzen übergangenen Bastarten des Herrn Kölreuters, die ebenfals bey dieser ersten Gestalt ihren Ursprung nehmen, lassen sich hier bey den thierischen Bastarten zugleich mit vorstellen, wenn man nur noch vorher einen Blick auf die unterste Stuffe dieser ersten Gestalt, nämlich auf die Saltze, zurück thut. Denn sowohl durch die Verwechselung des laugensaltzigen Behältnisses, als auch des sauren, so davon aufgenom-

genommen wird, verwechselt, oder verändert die Gestalt der daraus entspringenden Saltze; und wenn man nun gleich die Behältnisse der Pflanzen und Thiere weder für laugensalzartig, noch die Theile, die sie beyderseits zu ihrer Befruchtung aufnehmen, für sauer, mit Gewisheit angeben darf; so bleibt doch überhaupt genommen, so viel wahr, daß des einen, wie des andern Verwechselung, die erste Anlage der Gestalt, und damit zugleich alles, was davon abhängt, eben auch verändern müsse; wofern nur die nöthige Fähigkeit zur Empfängniß statt findet. Dieses erstreckt sich, bis auf die Begattung der verschiedenen Unterarten, und beweißt bey jeder eine besondere Bau- und Mischungsart, in dem Beytrage zur Zeugung. Denn es kann dieses blos in der Verhältniß der Linien vom Bilde, und der Grundtheilchen von der Mischung gegründet seyn.

§. 306.

In dieser Fähigkeit zu empfangen liegt es, daß die ledigen Stämme oft weit von einander, ohne

Nach-

Nachtheil für die Begattung, abstehen können, wenn nur der Wind den Samenstaub, zur Fruchtblüthe führen kan. Diese Fähigkeit in der Ferne zu empfangen, war bey diesem Obergeschlechte, das seinen Ort nicht verändern kan, nöthig. Bey dem Thiergeschlechte hingegen nicht. Denn es kan sich eines zum andern bewegen; wie denn verschiedene, blos um die Zeit ihrer Begattung, flügen, und nach ihren Empfindungen ihres gleichen, ausspühren.

§. 307.

Der Bau und die Gestalt der thierischen Zeugungstheile bey den Männchen und Weibchen, haben eine solche Verhältniß gegen einander, daß das Weibchen, das Zeugungsglied des Männchens meistens in sich nehmen kan, und bey der Begattung in sich nehmen muß. Bey den Pflanzen ist dieses nicht so zu bemerken, denn sie empfangen meistens äusserlich; die Thiere hingegen innerlich; Fische und wenige andere ausgenommen.

§. 308.

§. 308.

Ob nun gleich der Bau der Zeugungstheile bey vielen ledigen Thieren, zu ihrer beyder besonderen Begattung und Empfängniß eingerichtet ist; so hat er doch auch bey vielen eine gemeine Einrichtung, daß nämlich das Weibchen die Zeugungstheile vieler fremdartiger Männchen, einnehmen, oder daß sich das Männchen, vielen andern Weibchen mittheilen kan. Stimmte nun dabey, das Geschicke sich zu begatten, mit der Fähigkeit zu empfangen, überein; so könnten nach solchem Anschein zwischen diesen leicht Bastarten erfolgen: Allein die Thierkunde beweiset, daß dieses Geschicke keine Bastarten veranlasse; sondern daß vielmehr die verschiedene Sinnlichkeit der Thiere, und der hieraus folgende Wiederwille, Thiere von verschiedener Art, von einander zurück hält, und daß sich Thiere von fremder Art nicht eher mit einander vermischen, als bis sie entweder Kunst und Gewalt, wie z. B. wenn sich Esel und Pferd mit einander vermischen sollen, oder die höchste Noth, wenn nämlich ein Thier, bey seinem unwie-

derstehlichen Triebe sich zu begatten, keines von seiner Art finden kann, oder endlich auch Muthwillen, dazu treiben.

§. 309.

Ueber das stehen die Zeugungstheile bey den meisten Thieren an einer gemeinen Stelle, und aus diesem Grunde wären alle diese geschickt sich unter einander zu begatten; wenn nun noch die Fähigkeit zu empfangen dazu käme; so könnte man wieder vermuthen, daß unter diesen Thieren viele Bastarten entstehen könnten. Allein die Thierkunde wiederspricht diesen ebenfalls, indem wir vielmehr sehen, daß gleiche Thiere, bey ihres gleichen bleiben, und sie sehr oft weit aufsuchen. Wenn denn dieser Zeugungstrieb, nebst dem Hunger, der einzige Grund ist, daß ein Thier seinen Wohnplatz ändert, und andere Gegenden besucht, da sonst jedes bleibt, wo es gebohren, und erwachsen ist.

§. 310.

Inzwischen müssen wir auch nicht vergessen, daß bey einigen Thieren der Ort der Zeugungs-

theile, nebst der Art, sich zu begatten, ganz abweicht. Unter den ledigen Thieren darf man in dieser Absicht nur die sogenannte Kreutzspinne belauschen. Hier hält das Weibchen seinen zu befeuchtenden Tropfen, vermittelst der Fühlhörner, aus denen er herausquillt, selbst an des Männchens Glied, und dessen kleinstes Tröpfchen, zur Gerinnung seines grösseren, vielmahl, bald links, bald rechts, an. Will man unter den ungepaarten Zwittern die Speiseschnecken beobachten, so wird man sehen, wie sie beyderseits nach abgeschossenen Liebespfeilen an den Köpfen die Zeugungstheile wechseln. Von einigen Thieren, wo die zweyfachen Zeugungstheile eines einzelnen Thieres sich selbst begatteten, habe ich noch keine sichere Bemerkung erschlichen. Die gepaarten ledigen Thiere, so nur einige Zeit zu ihrer Fortpflanzung Paarweise beysammen leben, wollen wir nur, weil sie sehr bekannt sind, um des Wortes willen anführen.

§. 311.

Wenn nicht ein Trembly die Polypen fast bis

zur

zur vollständigen Kenntniß untersucht hätte; würde man noch immer zweifeln, ob sich unter den Thieren solche geschlossene Haushaltungen, wie die Pflanzen, mit ihren Knospen und Aesten führen, antreffen liessen. Doch wir dürfen uns hier in solche Betrachtungen nicht zu weit einlassen, weil wir noch einiges von der Fortzeugung nachzuholen haben.

§. 312.

Der Kürze wegen wollen wir aus so vielen Arten der Thiere nur die nehmen, so kenntliche Eyer, wie die Pflanzen ihren Samen, geben. Wenn also der Same der Pflanzen, und die Eyer der Thiere, vor sich leere Behältnisse sind, die weder auskeimen, noch sich ausbrüten lassen, und also keine erweckbare Gestalt in sich enthalten, durch den Beytritt des Männchens aber gleich fruchtbar werden, und die richtige Gestalt, eines den Vorfahren ähnlichen jungen Nachkommen, durch Auskeimung und Ausbrütung, geben, doch so, daß sich bey dieser Anstalt die Theile dieser rich-

tigen Gestalt, nur nach und nach immer weiter zeigen; so scheinet dieses zu beweisen, daß der männliche Beytrag bey diesem Geschäfte die Erfüllung gebe, und der erste Anreger zur Belebung sey. Dabey zeigt sich zugleich, daß die Nachkommen, in ihrem Kleinsten vorher gleichsam einen zusammen gerollten, oder in die äusserste Enge gebrachten Vorriß ihres Pflänzchens oder Thierchens ausmachen: folglich sich nur durch diese Anstalten zur Auskeimung oder Ausbrütung aus einander legen, und durch die erste Nahrung, weil sie vorher meistentheils dem blossen Auge unsichtbar sind, im Entwickeln vergrössern. Alles dieses folgt blos auf die Begattung. Daher kann man sich die Bildungskraft von dieser Seite gar nicht einfach denken. Denn diese Fortzeugung gewähret die Ausbildungen, solchen beyderley Kräften, die zugleich die Kräfte des Wachsthums sind, völlig gemäß.

§. 313.

Aber freylich bekommt die aus einander gewickelte thierische Gestalt ihre Ausbildung nicht allezeit

lezeit gleich vollkommen, wie der Same der Gewächse. Denn es erhalten zwar viele Thierchen mit der Ausbrütung des Eyes, solche gleich vollkommen, durch die Ausgeburt; hingegen viele bekommen sie nur zum ersten Theil im Ey, und ihrer Geburt, zum andern Theil aber müssen sie die letzte Ausbildung, wo ihre Fortzeugung erst statt findet, sich selbst durch ihre Verwandlung und den Puppenstand, wie z. B. die Raupen, u. a. m. verschaffen.

§. 314.

Bey allem diesem aber muß man die erste thierische Nahrung allezeit mit vor Augen haben, und sie mit der künftigen vergleichen. Denn die erste darf, als samenartig nur zur Entwickelung und Geburt behülflich seyn; die andere nach der Geburt muß schon stärker, doch noch leicht zu verdauen, und zum ersten Wachsthum dienlich seyn; die dritte und fernere muß noch stärkerer Art seyn. Doch wir brauchen nur, ohne viel von der ersten thierischen Nahrung, und dem jungen Wachs-

thum zu sagen, an den Unterschied der ersten besondern Nahrung einiger jungen Thiere zu denken, in so ferne diese vor der Geburt, als Blutartig, und nach der Geburt als Milch, von ihrer übrigen Nahrung, die sie lebenslang geniessen, mehr oder weniger abweicht; da hingegen die Pflanze vom Wurzelkeime an, beständig einerley genießet.

§. 315.

Nun glaube ich von der Fortzeugung dieses Obergeschlechts überhaupt, das Nöthige gesagt, und hinlänglich erwiesen zu haben, daß kein Thier weder aus sich selbst, noch durch einen einfachen Zeugungstrieb, und am allerwenigsten gleich in seiner vollständigen Grösse entspringe; sondern daß es im Kleinsten entweder durch zwey besondere Vorfahren, oder durch den doppelten Zeugungstrieb eines einzelnen Vorfahren, die Anlage zu seiner Gestalt bekomme; daß ferner keine Art von freyen Stücken sich mit einer andern, sondern allezeit mit seines gleichen begatte, ausser dem aber Bastarten erzeuge; daß endlich keine

Art,

Art, ausgenommen die Zug-arten, ohne Noth, ihren angebohrnen Wohnplatz verlasse, sondern allezeit an demselben bleibe. Ich könnte nun also wohl näher zum Zweck schreiten, und den Menschen besonders betrachten, wenn ich ihn vorher mit den Hauptgeschlechten unter den Landthieren verglichen habe.

§. 316.

Unter den Hauptgeschlechten auf dem Lande, ist wohl dem Menschen keins näher, als das Haarthier, man mag entweder auf den Leibesbau, oder die Art der Nahrung, Begattung oder Fortzeugung sehen; nur seine ganz blosse Fleischhaut zeichnet ihn eben dadurch gleich vor allen Haarthieren aus, wo ihnen nicht der großbärtige Asier und Europäer oft sehr nahe kommt, besonders wenn sie ohne Kleidung und Reinlichkeit wild aufgewachsen sind.

§. 317.

Ausser dem unterscheidet sich noch der Mensch durch seine Hände und Füsse, vornämlich am Ellbogen und Knie, von andern Thieren mehr, als

durch seinen Kopf und Gesicht, und obgleich in dem Bau der Füsse, die Einrichtung zum aufrechten Gange, die ein Kind vor andern Thieren voraus hat, zu liegen scheinet; so wird man doch schwerlich ein Beyspiel aufweisen können, da ein sich allein überlassenes Kind, ohne andere Anleitung, aufrecht zu stehen, und beständig so zu gehen, vollkommen gelernt hätte.

§. 318.

Hingegen hat man auch wieder noch nirgend ein Volk angetroffen, das auf Händen und Füssen, oder wie die Thiere auf vier Füssen, gegangen wäre, woraus sich sehr wahrscheinlich vermuthen läßt, daß kein Volk von einem Paar jungen Eheleuten, die sich als Kinder, ehe sie gehen konnten, überlassen gewesen wären, erzeuget worden; sondern daß vielmehr jedes Volk schon wieder von einem andern, oder doch von einem Paar, das schon den aufrechten Gang gelernt hatte, entsprungen, und die Anführung zum aufrechten Gange genossen habe.

§. 319.

Das Hauptgeschlecht der Menschen ist aber nicht allein von den Haarthieren, sondern auch wieder selbst unter sich, nach Haupt- und Unterarten auf dem Erdboden unterschieden. Dieser Unterschied scheint so beständig zu seyn, daß keine Hauptart, ja nicht einmahl eine Unterart, wenn sie sich nur allezeit mit ihres gleichen begattet, jemahls ein Kind von anderer Art, oder eine hauptsächliche Abweichung im gesunden Zustande, hervorbringt. Niemahls hat noch ein weißes Europäisches Paar ein schwarzes afrikanisches Kind, noch beyde Arten jederseits vor sich ein Amerikanisches, und so wieder umgekehrt, zur Welt gebracht. Ja es würde viel Mühe kosten, zu zeigen, daß zwey Weißköpfe vor sich, jemahls einen Schwarzkopf, oder zwey Schwarzköpfe einen Weißkopf erzeugt hätten. Wir reden hier nicht von dem, was der kranke Zustand der Eltern oder des Kindes, oder auch die schwere Geburt, in diesem Stück an dem Kinde und dessen Farbe der Haut, oder an der Gestalt ändert, und nicht be-

ständig ist, weil es sich entweder noch an dem Kinde, mit der Entwickelung des Körpers, oder wenigstens an seinen Nachkommen wieder verliert.

§. 320.

Wenn sich nun gedachte Umstände so verhalten, sollte man da nicht zu denken bewogen werden, daß der Grund von der beständigen ähnlichen Fortzeugung, in diesen Arten selbst liegen müsse, und darinne zu suchen wäre, daß sie von je her nach der Beschaffenheit der männlichen und weiblichen Zeugungstheile, sowohl in Ansehung des Baues, als auch der Mischung, allezeit eben die Verhältniß, Art für Art geführt, und deswegen keinen Grund zur Veränderung in sich gehabt hätten.

§. 321.

Es wird auch sehr wahrscheinlich, daß solche beständig unterschiedene Menschenarten, von ihrem Ursprunge an, schon immer so verschieden, sowohl was ihren Bau, als auch ihre Mischung anlangt, in ihren eigenen Gegenden, oder zwi-

schen andern Völkern, mit einem Begattungsausschluß derselben, bestanden haben müssen.

§. 322.

Wenn man nun die Arten, so sich noch deutlich unterscheiden lassen, gegen einander hält, findet man an ihnen nicht allein verschiedenen Haarwuchs, sondern auch verschiedene Fleischfarbe, und wenn wir weiter ihre Bildung betrachten, verschiedene Verhältnisse der Leibestheile an sich und gegen einander, doch nicht sowohl gleich nach der Geburts- als vielmehr in der Ausbildungszeit, wovon ich der Weitläuftigkeit wegen hier nicht reden kann. Daher dürfte mancher, dem die Bildungsforschung ein Ernst wäre, die mancherley Arten der vermengten und vermischten Völker, von dieser Seite mehr, als nach der Sittlichkeit aus einander setzen können.

§. 323.

Die Vermengung, wo mehrere Völker neben und zwischen einander wohnen, braucht keiner Er-

läuterung, die Vermischung aber, so blos durch die Begattung zweyer verschiedener Arten erfolgt, verdient weiter aufgeklärt zu werden, und in dieser Absicht darf ich hier nur das, was ich schon angeführt habe, wiederholen. Ich setze also gleich anfänglich die weiblichen und männlichen Zeugungstheile, als schon an sich verschiedene, voraus; ferner daß nicht allein jene ihre eigene baumäßige und mischungsartige Verhältniß, nach ihrer Art; sondern auch diese ihre eigene thätige gegen das folgsame baumäßige, und ihr mischungsartiges Verhältniß nach ihrer Art führen; endlich daß jedes ein halbes seiner Art sey, welches das andere zur Ausfüllung nöthig hat, und erst beyde zusammen ein vollständiges Ganze wirken, welches sich nach den beyderseitigen Verhältnissen, die in ihm vereinigt sind, von dieser ersten Gestalt, bis wieder zu seiner Auflösung, als eine eigene Natur zeiget.

§. 324.

Diesem wiederspricht die richtige Erfahrung nicht. Denn wo sich ein Mann und Weib von

zweyer-

zweyerley Hauptarten, ja auch nur von zweyerley Unterarten, mit gehöriger Wirkung begattet haben, erkennt man an dem jungen Menschen, die zweyerley Verhältnisse von Vater und Mutter, oder den Unterschied der vermischten zwey ungleichen Hälften. Daher hat man für solchen neuen Menschen, oder neue Mischung dieses Menschen, den Namen Mestis oder Mulatte, u. s. w. angenommen. Selbst unter uns wird man die Begattung eines Schwarz- und Weißkopfs, selten ohne einen jungen Rothkopf bemerken.

§. 325.

Nimmt man hier noch zu Hülfe, daß mancher Mangel oder Ueberfluß des einen Gatten, sowohl in Ansehung des Baues, als der Mischung, bey dem Kinde, ja wohl noch beym Kindeskinde wieder merklich war, und daß also ein Erbübel, welches doch eine fremde und nur dem weiblichen oder männlichen Theil anklebende Eigenschaft ist, schon von den beyden ganzen Helften, oder auch nur von einer, mit in das vollständige ganze der

Frucht

Frucht übergehen konnte. Wie vielmehr wird eine sich fortpflanzende Ordnung des Baues und der Mischung, sie sey entweder bey einer Haupt- oder Unterart, seit 4000 Jahren geblieben, für eigenthümlich, oder die Art, bey der sie so lange geblieben, für eine eigene Art zu halten seyn.

§. 326.

Wenn man nun solcher eigenen Arten mehrere, bey mehreren Völkern antrift; sollte man diese nicht, wie wir oben schon erinnert, von ihrem Ursprunge an, schon vor eigene Arten halten? würde sich das eigene wenn dieses etwas unbeständiges oder zufälliges wäre, wohl so lange haben erhalten können?

§. 327.

Wenn hier die Natur eine selbstbestehende Ordnung der menschlichen Kräfte, und zwar doppelt, als männlich und weiblich, mit der innigsten Verbindung, des von beyden Theilen gegenseitigen Bedürfnisses vorstellt; so wird ja diese neue selbstbestehende Ordnung der Menschenfrucht

gleich-

gleichfort doppelthätig, aber nicht für sich unthätiger werden; es müßte denn eine Kraft die andere aufheben, und denn müßte doch von jeder Seite das abweichende Eigene, mehr oder weniger davon merklich bleiben.

§. 328.

Dabey ist aber noch unentschieden, ob bey der Vermischung solcher zwey eigenen Arten, die Wirkung einer solchen selbstbestehenden Ordnung, stärker, oder schwächer, als vorher, wenn wir nämlich Art gegen Art setzen, anzusehen sey? Nämlich ob ein Mulatte oder Mestis dauerhafter, als jedes seiner Eltern werde, oder nicht? das aber scheinet deutlicher zu seyn, daß ein Paar, nach seiner selbstbestehenden Ordnung, keine beständig unterschiedene eigene Arten oder Völker hervor bringen könne.

§. 329.

Betrachtet man dieses wieder umgekehrt, so kommt es einem natürlicher weise sehr wahrscheinlich vor, daß alle beständige Haupt- und Unterarten

arten der Menschen, nicht nur seit 4000 Jahren, wo sie das gewesen, was sie jetzt sind; sondern schon länger, und in den ersten Zeiten der Erde so unterschiedene eigene Arten vorgestellt haben.

§. 330.

Auch wenn man alle noch jetzt deutlich unterschiedene Völker, der verschiedenen Welttheile, um die ganze Erde gegen einander hält, und nicht übersieht, daß sich erstlich wenig menschenleere Wüsten finden, und daß zweitens das Hauptgeschlecht der Menschen, gegen die Thiere gerechnet, von allgemeinerer Ausbreitung sey, da viele Thiergeschlechter nur gewisse Gegenden inne haben; es sind zwar die Menschen nach dem Unterschiede ihrer Arten, noch nicht so deutlich, wie die Thiere auseinander gesetzt: wird dennoch die Zahl der Menschenarten, auch nur ungefehr gegen die Unterarten der übrigen Thiergeschlechter gestellt, die Vermuthung, daß gleich anfänglich mehr Menschenarten über die Erde vertheilt seyn mußten, schon sehr rechtfertigen.

§. 331.

Wenn die Eroberungen und Wanderungen nicht so viele Veränderungen in den Ansitzen der Völker gemacht hätten; würden wir, ungeachtet der Erdverwandlungen, noch viel mehr Völker unvermengt und unvermischt antreffen, und vielleicht auch die blauaugigten Weisköpfe der eingebornen Germanier, wie sie Tazitus angiebt, und andere Völker mehr, noch unvermischt beysammen finden. Mithin müssen wir den Erdboden mit seinen Völkern nehmen, wie ihn uns die Erdbeschreiber angeben. Hier wollen wir kein Verzeichnis aller noch deutlich unterschiedener Völker her setzen, sondern es lieber jedem Leser überlassen, sie, aus den Erd- und Reisebeschreibungen selbst kennen zu lernen, und zu beurtheilen.

§. 332.

Doch nehme man statt der so vermengten Europäer, deren älteste Geschichte uns noch dazu entgangen ist, und statt der Amerikaner von deren ältesten Geschichte wir noch weniger wissen; von

den Asiern diejenigen, deren Geschichte sich noch am besten erhalten hat; nämlich die Egypter, Indier, Chinäser, Tartarn, vornämlich aber, die noch am wenigsten vermengten Araber, und die Bewohner der Asiatischen Eiländer; hernach von den Afrikanern, die Aethiopier, Negern und Hottentotten, in so ferne die älteste Menschenkunde solcher schon Meldung thut.

§. 333.

Man vergleiche die ältesten Merkmahle ihrer Geschlechtsart, mit den jezigen, um zu sehen, ob sie sich so hauptsächlich verändert haben, daß sie für ein ander Volk gehalten werden könten. Bey den unvermengten wird man die ältesten, mitleren und jezigen Merkmahle, nach Fleischfarbe, Harwuchs und Verhältniß der Bildung sich noch immer gleich finden; und bey den vermischten dauren die Kennzeichen der ältern Vermischung, ohne daß sie verlöschen, zum Beweise ihrer Beständigkeit, noch immer fort.

§. 334.

§. 334.

Diese Betrachtung scheint auch unmittelbar den Beweis zu enthalten, daß diese Völker in den ältesten Zeiten vielmehr einzeln, als beysammen gewohnt haben; zumahl da die bekannten Eroberungen und Wanderungen, im umgekehrten Fall eben dasselbe beweisen. Daher kann man alle diese Völker, schon vor der uns bekannten 4000jährigen Zeit, als noch weiter von einander abgesonderte ansehen, jemehr man sie umgekehrt, näher gegen die jetzige Zeit, immer vermischter befindet, und sie also zukünftig noch vermengter vermuthen darf. Es läßt sich auch hieraus vor jede besondere Gegend des vorigen Erdbodens, sehr wahrscheinlich ein besonder Volk annehmen, und also auch eine besondere Ordnung zwischen allen vorigen Völkern vermuthen, die man aber freylich seit der Verwandlung der Erde, und noch mehr seit den Wanderungen, vielmehr errathen muß, als schlüssen kann.

§. 335.

Inzwischen wird man dennoch, ungeachtet aller oben beschriebenen Erdveränderungen, und wenn man gleich das Menschengeschlecht, so vermischt nimmt, wie es jetzt ist, in mehr als einer Gegend, und an mehr, als einem Volk merken können, daß es sich daselbst ohne fremde Einmischung und ohne weite Wanderung, seit der uns bekannten vorigen Zeit, so erhalten habe, wie es auch schon in der Nähe der jetzigen Gegend anzusehen war; hingegen zeigen mehrere Gegenden und Völker, durch ihre verschiedene Vermischungen, und ab-

wechselnde Mischungszeichen, nebst der Geschichte von manchen Völkern, daß solche entweder gleich mit ihrer Erdveränderung zusammen geschlagen worden sind, oder sich nachher durch verschiedene Wanderungen und Eroberungen mit einander vermischt haben.

§. 336.

Es mögen aber der unvermischten, und nicht ausgewanderten Völker, so wenig seyn, als man nur will, so beweiset doch jedes, mit seinem neuen Lande, oder alten Meergrunde, auf dem es seit undenklicher Zeit, gewohnt haben will, daß es zum Besitze seines jetzigen Landes, ohne grose Abänderung, in Ansehung seines ganzen, übergegangen sey; und es macht so ein Volk zugleich wahrscheinlich, daß die meisten Erdveränderungen, welche damals neue Länder hervor brachten, mehr ruckweise, wie die Schichtgebürge gleichfalls vermuthen lassen, an jedem Ort, erfolget seyn; ob es gleich nachher mit dem Untergange der alten festen Länder meistens desto geschwinder hergegangen seyn, und sich ihre vorige Völker schwerlich ganz vor dem Verderben gerettet haben möchten.

§. 337.

Wenn wir uns endlich die Eigenschaft der ungattigen und gattigen Haupttheilung unserer Erde vorstellen, und finden, daß jene, seit der uns bekannten Zeit, und vermöge der ältesten Ueberbleibsel, schon in der ältesten Zeit, das veränderliche Hauptstück unserer Erde gewesen ist; die gattige hingegen, sowohl nach der uns bekannten

vergan-

vergangenen Zeit, als auch nach den Ueberbleibseln der älteren, überhaupt allezeit dieselbe geblieben ist; so läßt sich wahrscheinlich schliessen, daß die ungattige Haupttheilung auch künftig das hauptsächlichste Geschicke zur Veränderung der Erde haben werde; die gattige aber bey der Veränderung dieser, dennoch ferner unveränderlich und eben so bleiben werde.

§. 338.

Nun hoffen wir, daß man das, was wir Natur und natürlich nennen verstehen werde, und also auch was man auf dieser Seite, sowohl von dem Menschen an sich und von seiner Abstammung, als auch von seiner Sprache, und seinen übrigen Aeusserungen, aus blos natürlichen Gründen behaupten könne. Wir wollen indessen hier noch einen kurzen Auszug derer in dem vorigen angewendeten Sätze, beyfügen, um die Leser in den Stand zu setzen, von ihrer Beschaffenheit, in wie weit sie nämlich, wahr oder wahrscheinlich sind, oder nicht, desto besser urtheilen zu können.

§. 339.

Alle unsere erste Kenntniß entspringt aus dem Gegenwärtigen, und dieses ist zu unserm Zweck, die Erde und das ganze Himmelsheer.

§. 340.

Das Gegenwärtige erfolgte aus dem Vergangenen, wie das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen erfolgen muß. Deswegen muß uns das Gegenwärtige, nebst der Rücksicht in das Vergangene, die ersten Gründe zur Aussicht in das Zukünftige geben.

§. 341.

Wozu also weder das Gegenwärtige, noch das gewisse Vergangene einen Grund angiebt, das wird man nicht behaupten können; wozu aber beyde richtigen Grund angeben, wird man auch gelten lassen können.

§. 342.

Wie wir die Erde vor uns finden, so müssen wir sie zuerst annehmen; und wie wir die Himmelskörper erkennen, so müssen wir sie betrachten.

§. 343.

Wie wir die Erde gegen ihr Sonnensystem, und dieses gegen die übrigen Himmelskörper, in Ansehung der Stellung und Bewegung finden; so werden wir die Erde samt uns gegen die übrigen Himmelskörper schätzen müssen.

§. 344.

Es ist aber die Erde weder ein Mittelpunkt, noch sonst ein Hauptpunkt am Himmel; sondern ein Nebenpunkt, wie andere mehr, also auch wohl nicht die einzige ihrer Art.

§. 345.

Wie wir also die Erde nach ihren Hauptttheilungen, Ordnungen und Geschlechten finden; so können mehr Himmelskörper beschaffen seyn. Sie selbst aber müssen wir nach ihren Hauptttheilungen, so wie sie sind, betrachten.

§. 346.

Deswegen müssen wir das, was wir jetzt und vorher immer verändert finden, das Veränderliche der Erde, und was wir darauf sich immer gleich finden, ihr Beständiges nennen.

§. 347.

Das, von dem wir wissen, daß es jetzt und vorher allezeit aus einem andern, im Kleinsten entsprungen ist, werden wir in der unbekannten vergangenen Zeit, weder in seinem Größten, noch umgekehrt gar aus sich selbst entspringen lassen dürfen; sondern wie wir seinen Ursprung allezeit finden, so werden wir ihn auch wohl allezeit, doch nur überhaupt, beybehalten müssen.

§. 348.

Wir dürfen keinem Dinge weder mehr noch weniger Veränderungen, oder Verwandlungen beymessen, als wir theils aus der gegenwärtigen, theils aus der vergangenen Zeit und ihren Ueberbleibseln erkennen; umgekehrt aber, was man aus den Ueberbleibseln der vorigen Zeit hievon sieht, muß man ihm für seine Beschaffenheit in der ältern Zeit zuschreiben.

§. 349.

Was jetzt und vorher keinen einfachen Ursprung gehabt hat, dem wird man auch für die unbekannte Zeit keinen dergleichen Ursprung andichten dürfen.

§. 350.

Wenn ein Ober- und Hauptgeschlecht von jetzt an, durch die bekannte verflossene Zeit, aus zwey besondern Gatten bestanden, und durch ihren zweyfachen Beytrag zur Fortzeugung, sich allezeit erhalten hat; so wird man es in der unbekannten Zeit, weder vor einfach noch zwitterartig annehmen können.

§. 351.

Ein Hauptgeschlecht, das allezeit aus mehreren beständigen Haupt- und Unterarten bestanden hat, wird für die unbekannte Zeit nicht als einartig anzugeben seyn.

§. 352.

Wenn sich die Haupt- oder Unterart eines Geschlechts, weder jetzt noch in der vergangenen Zeit von selbst, sondern nur durch Einmischung anderer verwandelt hat; so hat man keinen Grund, solchen Arten eines Geschlechts, in der unbekannten Zeit, eine Selbstverwandlung zuzuschreiben.

§. 353.

Was ein Geschlecht zu keiner bekannten Zeit von sich selbst erfand, sondern ihm nur allezeit von seinen Vorfahren wieder übergeben wurde; wird man es auch in der unbekannten Zeit nicht von selbst erfinden, sondern nur allezeit mittheilen lassen wollen.

§. 354.

Wenn wir nun die Himmelskörper nur so, wie die kaum halb bekannte Erde kennten, dörften

wir von ihnen auch solche Sätze angeben. So aber müssen wir sie so ansehen, wie wir sie von jetzt an, durch die vorige Zeit kennen; nämlich in Ansehung unser unzählig, und nach der Ordnung der einzelnen veränderlich, im Ganzen aber beständig gleich, oder unverändert, doch noch überall vor uns undeutlich, ausser nach den sichtbaresten Nachbarn unseres Sonnensystems.

§. 355.

Weil also die äusserliche Bauart der Erde zeiget, daß sie bey ihrem Ursprunge grösser oder leichter gewesen, und kleiner geworden, auch durch die Erdbeben noch immer kleiner oder schwerer werden dürfte; so können wenigstens die ähnlichen Himmelskörper, von gleichem Ursprunge, Bauart, Verwandlung und Schicksalen angenommen werden.

§. 356.

Wenn endlich die gattige Hauptteilung unserer Erde allezeit von seinem gleichen Geschlechte, zweyseitig im Kleinsten fortgezeugt, also einzeln stets verändert, im Ganzen aber dadurch unverändert erhalten wird, und im letzten Fall den Himmelskörpern ähnlich ist; soll man nicht von den Himmelskörpern, die einzeln veränderlich, im Ganzen unveränderlich sind, überhaupt ein gleiches vermuthen dürfen?

§. 357.

Sollten einige Leser die Erinnerung machen, daß andern Schriftstellern viele, ja wohl die meisten von diesen Sätzen schon bekannt, und von

ihnen gebraucht worden wären; so kann man dieses leicht einräumen, wenn sie nur als natürliche Gründe anzusehen sind, aus denen man das, was bisher von der Erde und den Menschen gesagt worden, als blosse Naturforscher herleiten kann. Weil wir aber auch noch Urkunden einiger Völker haben, so die älteste Geschichte der Erde und Menschen beschreiben; so wollen wir auch etwas davon anführen, um es mit dem, was wir vorher durch eigenes Nachdenken aus den gemachten Bemerkungen geschlossen, zu vergleichen.

§. 358.

Zweyte Nachhülfe aus verschiedenen Nachrichten von der ältesten Erd= und Menschengeschichte.

Wir wollen mit den chaldäischen und ägyptischen Nachrichten anfangen. Das wenige, was wir von der langen Geschichte der Aegypter gerettet finden, haben wir den Griechen, und zwar vornämlich dem Herodotus und Plutarch zu danken; jenen aber (*) können wir wegen seiner Deutlichkeit vorziehen. Er hält erstlich Aegypten für einen alten Meergrund, wegen der Muscheln auf den Bergen, des vielen Salzes in dessen Oberfläche, und eines Sandberges, Memphis gegen über. Alsdenn unterscheidet er als Grieche, ihre ältesten Könige, die nach ihren Göttern regiert

(*) Des Herodotus Euterpe oder 2 B. handelt fast gänzlich von Aegypten, nur daß er, als ein Eingeweihter, die meisten Geheimnisse verschweigt. Ich habe nur des Castallions Uebersetzung mich bedienen können; wiewohl ich die andern Schriftsteller alle auch anderswo habe aufsuchen müssen.

regiert haben, völlig von diesen; indem weder innerhalb einer 10340jährigen königlichen und priesterlichen Regierung vom ersten Menos an, ein Gott von den Königen, noch von den Priestern dieser Zeit entsprungen wäre. Ferner sagt er, daß die Götter vorher, als Fürsten des Landes, deren einer allezeit die Regierung hatte, viele tausend Jahre, ohne Könige regieret haben, wiewohl mit dieser Abänderung, daß ihrer erst nur 8, dann 12, und zuletzt noch mehr waren. Denn von ihrem Herkules, der doch nicht so alt, wie ihr Pan geschätzt wurde, zählten sie schon bis an den König Amasis 1700 Jahre, und doch mußte das Volk, während der Götterzeit, keinen Götterdienst gehalten haben, weil ihn Menes erst lehrte. Was nun noch vornämlich hieher gehört, ist, daß während der gedachten 10340jährigen Regierung der Könige, die Sonne viermahl ihren Aufgang verändert habe, und zweymahl in Abend aufgegangen, zweymahl also in Morgen untergegangen sey, ohne alle Veränderung für Aegypten. Nun hat zwar Jablonski durch sein ägyptisches Pantheon diese Götterlehre sehr gelehrt, obgleich nicht wie ein Erforscher der alten Erdkunde aus einander gesetzt; dem ungeachtet verdienet diese Bemühung den größten Dank. Denn nun hat jeder Nacharbeiter ein Register fast aller noch zu findenden Stellen und Auslegungen, die Aegypten betreffen; man müßte denn künftig bey den Arabern und andern alten Asiern noch gewissere Nachrichten finden können.

§. 359.

Von den Chaldäern und Babyloniern hat man noch wenigere Ueberbleibsel, und wenn sich nicht die Nachricht des Kallisthenes, der mit dem Alexander zu Babylon war, von ihren 1903 Jahr alten Himmelsbeobachtungen, die also 2234 Jahr vor unserer Jahrzahl geschahen, durch andere für uns erhalten hätte, so würden wir ihnen ausser dem gemeinen Ruf, kaum einige gewisse Himmelskunde beymessen dürfen; wie denn ihre Sarus, oder Jahrrechnungen noch immer bezweifelt werden. Von ihrer Erdkunde findet man aber noch weniger. Doch ist des Berosus Nachricht, daß in der ältesten Zeit ein Oannes als ein Fischmensch, vielleicht als ein Schiffer, aus dem rothen Meere zu ihnen gekommen sey, und ihnen die ersten Buchstaben, samt ihren Wissenschaften mitgetheilet habe, ein Umstand, der bey den alten Erdverwandlungen, oder dem Einstürzen alter Länder, an mehreren Orten vorkommen konnte; wenn einige der alten Erdbürger auf neuen Ländern, die schon wieder bewohnt waren, sichere Ansitze suchten. Was des Zoroasters Arjemann oder bösen Mann, und Oromoses, oder guten Mann betrift, gehört mehr in ihre Sittenlehre, als in ihre wahre Erdkunde. Hingegen sagt Diodorus (*) deutlich, daß sie die Welt für ewig und Gott unterwürfig gehalten, und ihr weder einen gewissen Ursprung noch Untergang beygemessen, auch alle Vorgänge als Folgen aus ihrer Ordnung erklährt haben, und die Ankunft der Kometen so gut als die Finsternissen angegeben,

(*) Diodorus Siculus von des 2ten B. 116 S. an.

ben, und das um so leichter, weil sie seit 47200 Jahren den Himmelslauf bemerket hätten.

§. 360.

In den Nachrichten der Griechen, die theils ihre eigene, theils durch sie aufbehalten worden sind, findet man, daß vor Alters die Sterne nicht alle zugleich sichtbar geworden seyn sollen (*), und daß überhaupt des Himmels Zustand, nach damahligem Ausdruck, noch vor dem Saturn, von andern Beherrschern abgehangen habe (**), oder anders beschaffen gewesen sey, auch daß einige der ältesten Erdbürger, als die Arkadier (***) und

(*) S. des Apollonios von Rhodos, der vorher des ägyptischen Bibliothekärs, Kallimachs, Schüler war, Argonautika im 4ten B. an der Ziffer zum 22 Scholion: Noch nicht alle Sterne wurden am Himmel herum gewälzet.

(**) Eben desselben 1 B. nach dem 20sten Scholion, wo Orpheus sang: wie vorerst Ophion und die Oleanim Eurynomen des schneeichten Olimpos Reich besessen, auch wie er dem Kronos, sie aber der Rhea den Rang wegen Macht und Stärke abtrat, und beyde hierauf in die Fluthen stürzten, welches wahrscheinlich einen alten Vorgang am ältesten Himmel, und ältesten Meere oder Lande anzeigt.

(***) Aristophanes Scholiaste bey der Wolken 1 Handl. 4te Aufl. zum Worte βεκκεσεληνε; auch Apollonios und sein Scholiaste durch des 4ten B. 22 Schol. zu den Worten: Die Arkadier Apidanees, welche daher berühmt sind, daß sie noch vor dem Monde gelebt, und Eicheln gegessen haben.

und Athenienser (*) schon vor des Mondes oder mit der Sonnen Ankunft ihre Landschaft besessen, und daher sogar eine Zeitrechnung zum rechtlichen Beweise ihrer alten Ansitze (**) entweder vor dem Gestirne, oder vor der Sündfluth, für giltig erkläret haben. Ja man hat in diesen alten Zeiten sogar behauptet, daß die ägyptischen Priester, noch vor vieler Gestirne Auftritte, die Welt mit ihrem Beherrscher durchreiset, oder umschifft, und schon einige Pflanzstädte (***), als der Kolchier, angelegt hätten (****).

§. 361.

(*) (**) Die Stelle hat Meursius in seiner Fortunæ Athenarum 1 K. 2 S. aus dem Menander Rhetor angeführt. Wir nehmen hier die Zeit nach den drey ältesten Zeitpunkten, wenn wir sagen: entweder vor den Gestirnen, oder vor der Sündfluth, oder nach der Sündfluth war die Stadt oder Gegend bewohnt; als wie die Athenienser sagen, sie wären mit der Sonne da gewesen, und die Arkadier vor dem Monde.

(***) Wieder Apollonios an letztgemeldter Stelle; vorher aber bekümmern sich die Argonauten auf ihrer Flucht mit der Medea, um einen andern Weg nach Hause zu. Darauf sagt denn ihr Steuermann Argos: Es ist noch eine andere Fahrt, welche die unsterblichen Priester, die zu Theben am Flusse Triton gebohren waren, angegeben haben. Noch nicht alle Sterne wurden am Himmel herum gewälzet; auch war vor dem heiligen Geschlechte der Danaer, für die Erdkundige nichts zu vernehmen; nur die einzigen Arkadier

Apida-

§. 361.

Doch wie weit auch diese Nachrichten der Griechen und Aegypter hinaus gehen mögen, so übertreffen sie doch weder des Orpheus (*) noch des Hesio-

Apidanees waren da, welche daher berühmt sind, daß sie noch vor dem Monde gelebt. Von dort sagen sie, ist einer um ganz Europa und Asien, von der Macht und Stärke seiner Völker, samt ihrer Kühnheit versichert, herumgereiset; dabey hat er unzählige Städte angegriffen und eingenommen, wovon wohl da und dort noch einige bewohnt seyn, andere auch wohl nicht. Nach dieser Erzählung wäre der Erdboden noch ehe die Gestirne sichtbar gewesen, sowohl als jetzt bewohnt, auch eben so mit Sprachen und Künsten besetzt gewesen.

(***) Eben des Herodotos Euterpe, 143 S. da er zumahl beyde Völker besucht, und mit einander verglichen hat.

(*) Da sich vom Orpheus, welcher nach Diodors 4ten B. 232 S. die ganze Götterlehre vor seiner Reise nach Aegypten gelernet hatte, ausser seinen Lobgesängen, und dem Gesange von den Steinen nichts gewisses erhalten hat; denn seine Argonauticka schreibt man dem Onomackritos zu; so mag man den Auszug seines Gesanges, womit er den Streit der Argonauten unter sich, besonders aber mit dem Götterlästerer Idas besänftigte, beym Apollonios im 1sten B. zwischen dem 20sten und 21sten Scholion, für ein kleines Beyspiel seiner Götterlehre, oder Erd- und Himmelsgeschichte ansehen. Sie scheint zwar überhaupt des

Hesiodos Theogonie; welche letzte ihre Herkunft mehr von den Atlantern aus Libien, theils auch selbst von den Pelasgern, führen mag (*) zumahl da sie nach des Dichters eigenen Worten im 105 bis 113 Verse, ingleichen im 963 und nächsten Verse blos von den Erdveränderungen und gar nicht von blosen Menschen zu verstehen ist. Der Anfang dieser ältesten Naturkunde ist die grose Kluft, oder sein Chaos, welches nach dem

des Hesiodos seiner nahe zu kommen, weicht aber dennoch durch den schon erwähnten Ophion mit seiner Eurünomea ab; doch kann sie auch wohl dieses letzte vom Apollonios eingeschaltet führen, in so weit dieser in der Alexandrinischen Bibliothek, anderer asiatischen Völker Schriften brauchen konnte.

(*) Wenn man des Sizilischen Diodors 3tes Buch von der 189sten Seite an, mit dem Hesiodos und andern Griechen vergleicht, und die Mythologie dieser Atlanter und der Griechen wieder gegen die Mythologie der Aegypter hält, so wird man finden, daß die Griechen in diesem Stück nicht so viel, als man ihnen beyzumessen pfleget, von den Aegyptern geborget haben; zumahl weil ihre Mythologie zu Psammetichs Zeiten, wo sie frey in Aegypten durften, schon meistens vollkommen seyn mußte. Am glaublichsten ist, daß sie, als ein zweyfaches Volk aus den ansitzenden Helleniern, und den herum ziehenden Pelasgern, auch zweyerley Nachrichten, von der ältesten Zeit, durch ihre ältesten Priester und Dichter in eins gebracht, und nächst dem von den Libiern, auch von den Hüperboreern und später von allen etwas angenommen haben; wie Herodotos im 1sten und 2ten B. vermuthen läßt.

dem 700ten Vers hier wohl kein unförmliches Mengsel, sondern vielmehr eine bestehende Kluft, heissen muß, weil es beym Kriege mit den Titanen, so spät erst vom Brande eingenommen war, und zweytens nach dem 814ten Vers die Titanen über dieses Chaos hinüber verbannt wurden. Drittens bekam ja die Gai oder der Erdboden hierdurch die Breite oder Gestalt einer Brust, nach dem 117ten Vers, und hierauf erschien erst der schöne besanftigende Eros, oder Liebreiz. Hierauf kam aus der Kluft selbst wieder die Finsterniß und die Nacht; ferner aber aus der Nacht, das Licht und der Tag. Nach allen diesen schafte sich erst der Erdboden den gestirnten Himmel, und zugleich die Berge, die eigentlichen Abkömmlinge des alten Meeres, nach jetziger Naturkenntniß; dabey brachte nun das alte Meer, die See zuwege. Denn erst durch die Vereinigung des damahligen Himmels, mit der Erde entstund Okeanos, oder das grose Weltmeer, und wieder erst nach diesem nebst andern Hüperion, welcher wieder später die Sonne und den Mond hervor brachte.

§. 362.

Nimmt man nun diese Theogonie, für der Griechen älteste Naturkunde an, so sieht es so aus, als wenn Hesiodos bis an den Ursprung des Kometen zurückgienge, und solchen ursprünglich als einen Himmelskörper beschriebe, der vermöge einer Kluft, für hoh anzusehen war, und mit seinem eigenen Schimmer, (so kann man den

Eros (*) verstehen) erleuchtet wurde; auch durch langsame Wechsel so fort gieng, bis er durch die Vereinigung des Uranos, oder Himmelswassers, mit dem Lande ein Planete wurde. Doch genug hiervon. Noch andere Spuren der ältesten Erdveränderungen, die verschiedene Menschengeschlechter oder alte feste Länder betroffen haben sollen, findet man in des Hesiodos Tagewerken, vom 108ten Vers an.

§. 363.

(*) Wenn nun gleich Onomakritos, des Orpheus Argonauticka geschrieben hätte, so muß er solche doch dem alten Orpheus ziemlich gemäß erdichtet haben. Daher kann man die älteste Bedeutung des Eros noch daraus erklären: So heißt er, nach dem 14ten und 16ten V. Der doppelt umher sichtbare angenehme Eros der ewigen Nacht berühmter Vater, den die neueren Phanas (oder Schein) nennen, weil er zuerst erschien. Denn nach dem 422sten und 423sten V. Der älteste und vollkommenste Rathgeber Eros, wie vielerley er alles genaturet, und eins vom andern abgesondert habe. Dabey steht er mit dem Kronos im Gegensatz, weil dieser nach dem 13ten Vers, durch ungemessene Strecken, den Aether erzeugt hätte, und also des Eros Schimmer unter dem Kronos, nur viel weiter ausgedehnt wurde. Daß aber dieser Schein und Schimmer des Phanes, oder Eros, gleich zweyfach gewesen sey, zeigt ausser obiger Stelle, der 5te Lobgesang auf den Protogonos, wo er wieder doppelt im Aether herum schweifend, ein Ey schaffend, und mit goldenen Flügeln geziert, besungen wird. Sollte dieses

nicht

§. 363.

Ehe wir aber die Griechen verlassen, können wir noch den Plato, den die christlichen Altväter als den Vorläufer der christlichen Weltweisheit angesehen haben, anführen. Dieser behauptet nicht allein in seinem Politikos an der 174. S. wo er seinen grossen Umlauf der Welt erklärt, daß zu des Atreus und Thyest's Zeiten der Himmels- und Sonnenlauf erst noch linksum gegangen sey, welches die Aegypter beym Herodotus oben auch sagten, und sich viel wahrscheinlicher durch die Umschwänkung der Pole verstehen läßt. Ja in seinem Timäos an der 523. S. läßt er einen ägyptischen Priester beweisen, daß die Erde vom Phaeton, welches der Planete Jupiter ist (*), schon einmahl durch Feuer verwandelt worden sey. Endlich im 6ten B. der Gesetze, 625. S. hat er dem Athenienser, ohne die Beweise seiner Schule zu wiederholen, die Menschen so ansetzen lassen, als wenn sie keinen denklichen Ursprung gehabt hätten. Endlich findet man auch bey ihm, den, nach obiger 523. S. vom Kritias ausführlich erzählten Einsturz des letzten alten festen Landes Atlantis, zwischen Europa und dem jetzigen Amerika, wodurch dieses nun vollständig zum neuen Lande wurde, als das einzige

nicht darauf gehen, daß die Erde anfänglich hohl, und sowohl von innen als aussen, oder doppelt mit Schimmer versehen, ohne Kenntniß des Sternenhimmels, dahin geschwommen, oder geflogen sey.

(*) Nach des Ficinus Ausgabe zu Genf 1590. der Gesetze 13 B. oder Epinomis an der 703. S.

zige bemerkte Beyspiel von der Verwandlung der vorigen Erde.

§. 364.

Die Bramanen der Indianer wurden schon von den Griechen gerühmt, es wäre also der Ordnung gemäß, auch noch von diesen in Ansehung der angeblichen Welt- oder Erdgeschichte, und zwar nach des Engelländers, Hrn. Holwells, Auszuge aus dem Shastah, den er den Vedam vorzieht, etwas anzuführen. So sehr, als ihn selbst sein Verlust dieser sehr alten Grundschrift geschmerzet hat, so unangenehm wird er mehrern seyn; ausserdem werden manche mit ihm unzufrieden seyn, daß er das gerettete Ueberbleibsel dieses Sanskrits, im Fall er ihn neben die Uebersetzung von Wort zu Wort, nach der engelländischen Mundart überschrieben hätte, stellen können, uns Europäern nach dem ungefehren Klange davon vorenthalten hat. Denn aus den wenigen engelländischen überschriebenen Wörtern fällt uns eine Aehnlichkeit mit unsern ältesten nordischen Sprachen in die Augen, die vermuthen läßt, daß Bramah mit seiner Milchkuh, aus einer Gegend, welche mit der Europäer ältesten Vätern, eine gemeine Sprache hatte, nach Indien gekommen sey; und daß der Sanskrit durch seine wörtliche Ueberschreibung mit der wörtlichen Uebersetzung darneben einen Kenner der alten europäischen Sprachen, noch vielmehr ähnliches zeigen, und zu gewissen Folgen für die Europäer berechtigen sollte.

§. 365.

Evènèmens historiques interessans rèlatifs aux Provinces de Bengale et à l'empire de l'Indostan par Holwell. Amsterd. 1768.

§. 365.

Da man aber zur jetzigen Absicht nur die Zeitrechnungen des Bramah, welcher nun vor 4870 Jahren nach Indien kam, nöthig hat, so darf man nur des Hrn. Holwells 6 K. 138 S. u. s. w. nachlesen, und man kann dadurch denen, welchen hier kein vollkommener Zusammenhang davon gegeben werden kann, das Aergerniß über seine ungeheure Jahrzahlen der Erde und des Sonnensystems ersparen. Es scheinet inzwischen, als wenn die Lehrsätze des Bramah, wenn man sie natürlich betrachtet, denen obigen Folgerungen sehr nahe kämen. Denn nach einigen Zeitläufen, welche die gefallenen Engel betrafen, wurde Bramah zum Anfange des jetzigen Zeitlaufs von Indien, nämlich vor 4870 Jahren, vom Allmächtigen dahin geschickt, seine Gebothe daselbst zu lehren, und den Schastah zu schreiben; dem es aber wie andern Büchern mehr gieng, daß er nämlich von den Indianern nach etwa 1000 Jahren, und je länger, je mehr, doch am meisten durch den Vedam verdrehet, oder fälsch ausgeleget wurde. Von der Erde selbst aber sagt Bramah schon vor 4870 Jahren, daß sie 3 wichtige Verwandlungen erlitten habe, und vor ihrem Untergange noch 3 erleiden müsse, ohne doch weder diese, noch jene zu erklären. Daß aber nach dem wieder eine neue Schöpfung vorgehen werde.

§. 366.

Noch viel älter muß die Lehre der Hyperboräer, deren Verwandter Bramah scheint, der Zeitrechnung nach angesehen werden. Denn weil sie den

ersten Delischen (*) Gottesdienst des Apolls (**) mit der Lehre von der Unsterblichkeit, eingeführt haben sollen, und doch zuletzt gezweifelt wurde, ob sie wirklich in der Welt gewesen wären (*,*), so kann die Erdverwandlung ihrer Gegend, in so ferne sie zu sehr zerstreuet wurden; ihr Gedächtniß gar ausgelöscht haben.

§. 367.

Fast vor eben so alt hat man die Pelasger zu schätzen, welche nach Art der Celtischen Druiden neuerer Zeit, die Eiche zu Dodona heiligten (†), und als Völker, welche die Erdverwandlung ihrer Gegend vertrieb, den sichereren neuen Ländern nachzogen. Dergleichen Erdveränderung soll die Cimbrer noch vor 2000 Jahren nach Italien getrieben haben (††), und wenn die Cimmerier, die noch vor Krösus Zeiten in Scythien, und durch der Scythen Widerstand und Verfolgung bis durch Asien drangen, wie man glaubet (†††), dasselbe Volk waren; so wäre diese Vermuthung noch glaublicher.

§. 368.

(*) Callimach. Hymn. in Delum v. 281. wo die Mädchen mit Namen genennt, und die Begleiter nebst dem Sänger angezeigt werden.

(**) Des Apolls Mutter Latona soll dergleichen Landsmännin gewesen seyn, wie Diodor im 2ten B. 130 S. erzählt.

(*,*) Herodots Melpomene 268 S.

(†) Strabo per Casaubon. Paris. 1620. 7 B. 327 S. auch 12 B. 572 S.

(††) Eben dessen 2 B. 102 S.

(†††) Diodor. 5 B. 319 S.

§. 368.

Vermöge solchen Betrachtungen, wenn sie mehr bestätiget würden, als man hier thun kann, würde man die allmählige Verwandlung der Erde, und die Vermischung der vorher besondern Menschenarten, gewisser beweisen können, und vielleicht werden andere, denen Zeit und Gelegenheit zu solchen Untersuchungen günstiger seyn dürften, aus den Ueberbleibseln der ältesten Geschichte, noch viel nachholen können, was jetzt unerörtert bleiben muß.

§. 369.

Es wäre auch noch zu wünschen, daß man aus den Geschichtmäßigen Liedern der Teutschen, ihre älteste Geschichte, und das, was ihnen aus der Erdverwandlung begegnet ist, anführen könnte; allein die Wuth gegen diese Sänger hat uns in unserer eigenen Geschichte so arm gemacht, daß uns davon fast weiter nichts, als einige halb oder übel verstandene Nachrichten, die uns Heiden, in ihren griechischen nnd lateinischen Schriften, wie Strabo und Tacitus (*) erhalten haben, übrig geblieben ist. Denn die Isländische Edda (**) scheint nach der 9ten Strophe der angehängten Runa ganz von der Germanier Geschichte oder Dichtkunst abzuweichen; weil sich deren Sänger rühmt, daß er die Lieder, welche Thiodens Frau, und des Mannskis Sohn sängen, auch verstünde.

R 3 §. 370.

(*) de moribus Germanorum per Altham.

(**) Edda Islandorum per Snorronem studio Resenii, Haffniae 1665. Doch scheint es mir nicht, als wenn Resen diesem Alterthum ein Gnüge gethan hätte.

§. 370.

Ausser den angeführten Indianern aber, wird man wohl kein Volk mehr, welches seine eigene Geschichte, von der Zeit her, da es sein jetziges Land, als neues Land von ihm besetzt wurde, unzerrütteter aufweiset, als die Chineser anführen können. Doch macht man diesem Volk, welches mit andern keine Gemeinschaft haben wollen, den Vorwurf, daß es sich aus Prahlerey ein längeres Alter, als es sich selbst bewußt ist, aumassen will.

§. 371.

Nun, da man in Frankreich die Kings der Chineser, oder ihre heilige Bücher, aus dem dasigen Bücherschatze zu übersetzen anfängt (*), wird viel darauf ankommen, daß man auch bey diesen Büchern die älteste Erdkunde nicht aus den Augen setze, um solche der Natur gemäß zu erklären, damit das, was bald selbst einigen Chinesern ohne diese Erdkunde zweifelhaft werden will, dadurch in seinem wahren Werth erhalten werden möge. Denn sonst dürfte nächstens des Fohi, Chin-nang und Goangedi älteste Geschichte, völlig zum Traume werden, da sie sonst meistens der Indianer ihrem Alterthum, oder dem 5000sten Jahr nahe, noch näher aber der abgestorbenen Chaldäer und Egypter ihrem kommt.

§. 372.

Daß uns aber ihre ganz älteste Erdgeschichte mehr einer Geisterlehre ähnlich zu seyn scheint (**), ist nicht zu bewundern, da sich nur die Haupt-

(*) Le Chou-King etc. traduit par le P. Gaubit et Mr. Dèguignes. Paris 1770.

(**) Des Schuh-Kings prèface XXXIII S.

Hauptwörter mit einigen Beywörtern, nicht aber die wahren Vorstellungen, von den ersten Vorgängen, auf dem sich verwandelnden Erdboden bey ihnen, wie bey andern erhalten können, weil dergleichen nach dem nicht wieder vorgekommen sind. Ihr Pouan-Kou oder erste Mensch, der regieren wollte, reicht weit über unsere Zeitrechnung hinaus (*), und wenn von ihm gesagt wird (**), daß sich zu seiner Zeit der Himmel von der Erde, oder vielmehr umgekehrt, die Erde vom Himmel geschieden habe, so soll dieses wohl, wo nicht den ersten Ursprung der Erde von andern Himmelskörpern, doch den Zeitpunkt ihrer Verwandlung in den jezigen Planeten, anzeigen.

§. 373.

Von den Africanern, und vornämlich von den alten Aethiopiern, müssen wir auch noch etwas anführen. Diese wollen nicht allein eingebohrne, sondern auch die ersten ihres Striches gewesen seyn, und sowohl den ersten Gottesdienst, als auch die zweyfache Schrift, nebst den übrigen Wissenschaften erfunden haben. Denn damahls sey Aegypten noch Meer gewesen, und da es lange hernach Land geworden wäre, habe es ein Pflanzzug aus ihnen besezt. Dieses haben die äthiopischen Gesandten, mit welchen Diodorus (***) in Aegypten sprach, selbst betheuret, und mit natürlichen Gründen bewiesen. Es müssen aber die jezigen Gabißinier entweder ein ganz an-

(*) Dessen Discours prèlim. LIII und LV S.
(**) Dessen Disc. prèlim. LXII S.
(***) Diodor. 3 B. 142 S.

der Volk seyn (*), oder ihre ältesten Wissenschaften verlohren haben. Denn diese wissen nichts mehr.

§. 374.

Endlich wäre noch zu wünschen, daß man auch aus America eine ihrer ältesten Nachrichten, die sie vor der Europäer Ankunft unter sich für gültig erklärten, nach ihrer eigenen Auslegung wüßte. Wir müssen uns inzwischen an dem begnügen, was der Ynka Garcilasso noch aus Peru gerettet hat (**). Allein aus der alten Angabe aller seiner Landsleute kann man nur so viel deutlich machen, daß die Erdkunde der meisten Amerikaner mit Gewißheit nicht weiter, als an ihre hohe Ueberschwemmung reiche, ohne daß man wissen könnte, wie alt diese Fluth sey. Wenn nicht die kriegerischen Auftritte, so die Enropäer ebenfalls um ihre alte Wissenschaften gebracht haben, auch hier alle Kenntniß ausgerottet hätten, wären vielleicht durch Nachforschungen ihre alte Nachrichten, mit der Zeit zu vermehren und zu vergleichen gewesen. Denn die Kenntniß des höchsten Schöpfers Pachakamack, welche ehemals daselbst weit verbreitet war, hatte vermuthlich noch Ueberbleibsel anderer Kenntnisse neben sich erhalten, die aber freylich bey den Verfolgungen des Krieges verlöschen müssen.

§. 375.

Endlich wollen wir auch noch derer Urkunden, die in einigen hebräischen Büchern bestehen, und von

(*) Iobi Ludolfi Hist. aethiop. nebst dem Commentar.

(**) L'histoire des Yncas roys de Peru etc. p. l'Ynca Garcilasso de la Vega. Paris 1633.

von einem Volk herkommen, das seine Auslegungen dieser Bücher vor eben so göttlich, als die Bücher selbst, angesehen wissen will, gedenken.

§. 376.

Vermöge dieser Auslegung behauptet man aus dem ersten Buch dieser göttlich geoffenbarten Urkunden, die Schöpfungsgeschichte selbst; allein bey genauer Betrachtung, den Worten nach, scheint dieser Sinn darinne nicht so zu liegen.

§. 377.

Man muß aber eine Erinnerung in Ansehung der Uebersetzung des Hebräischen ins Teutsche, (weil man hier teutsch schreibt,) und zwar zuerst der Sagewörter, voraussetzen; nämlich daß unsere teutsche Sprache in der Erzählung zwey Zeitweiser gebraucht. Einen vor die jüngst vergangene, und den andern vor die längst vergangene Zeit; dagegen das Hebräische der künftigen und vollen Zeit ihren gebraucht; ferner daß die hebräischen Sagewörter viele Verwandlungen, durch ihr Piel, Hiphil und Hithpael, machen, die wir mit ganzen Redensarten, oder besondern Hülfswörtern, ausdrücken müssen, und die man billig im Teutschen, wo sie sich im Grundtexte gleich sind, sich auch so viel möglich, gleich übersetzen müßten. Es ist auch zu merken, daß die Hebräer im Erzählen fast kein ander Verbindungssylbchen, als ihr Vau anbringen, statt dessen wir in der teutschen Erzählung viele andere, nach der besonderen Art jedes Zusammenhanges, brauchen müssen; sie brauchen auch oft die Nennwörter vermittelst der Vorsylbchen, wie der Sagewörter, Zuwörter. Anderer eigenen Arten

nicht zu gedenken, die künftig teutsche Sprachlehrer im Abschnitt von den Uebersetzungen, bey dem Vergleichen der teutschen Sprache mit der hebräischen, vollständiger aus einander setzen mögen.

§. 378.

Der erste Vers dieser Urkunde mag uns hiezu gleich zum Beyspiel dienen, dessen Aussprache ungefehr diese wäre (*): Breschit bara Elohim eth haschamajim veeth haarez. Da nun das Sagewort Bara in der vollen Zeit steht, so kann das teutsche schaffen nicht anders, als in der längst vergangenen Zeit gesetzt werden; und an statt er schuf, müßte es alsdenn heissen, er hatte geschaffen. Hierdurch wird man zugleich merken, daß das Nennwort Breschith mit seinem Vorsylbchen b' nun in das Zuwort anfangs oder anfänglich für das Sagewort Bara übergehe, und die ganze Redensart auf teutsch heissen müsse: Anfangs hatte Elohim den Himmel und das Land geschaffen. Uebersetzt man nun im nachfolgenden Verse vehaarez hajethah thohu vabohu ꝛc. (**) des vehaarez sein ve statt und, erzählungsmäßig durch aber als; denn wieder die volle Zeit von hajethah, durch den längst vergangenen Zeitweiser, und also die ganze Redensart, als aber das Land ein Thohu und Bohu geworden oder gewesen war ꝛc. so wird jeder Teutsche auch einsehen, daß das Wörtchen nur den vorigen teutschen Ausdruck erst vollständig machen, und der Satz so heissen müsse: Anfänglich hatte Elohim nur den Himmel und das Land oder die Erde geschaffen, als aber das Land, oder auch die Erde,

(*) (**) 1 B. Mos. 1, v. 1. 2.

Erde, ein Thohu und Bohu geworden, oder gewesen war, und, so ꝛc. Sollte dieser kleine Versuch solcher erzählungsmäßigen Uebersetzung nicht zeigen, daß hier vielmehr von einem Vorgange, der dem dasigen Lande, oder dem Erdball, damahls wiederfuhr, worauf erst nach einem Paar Tagen die übrigen Himmelskörper sichtbar wurden, als von einer Schöpfung, geredet werde?

§. 379.

Wenn dieses ist, so läge in diesen 2 Versen die Nachricht, wie unser Erdball beschaffen gewesen sey, ehe auf ihm Sonne, Mond und Sterne sichtbar wurden. Nämlich seine Kreaturen kannten vorher nichts, als den Himmel und ihren Erdball, aber vermittelst dem Thohu und Bohu mit einer Wasserfluth (*) kam der Erdball in den neuen Stand eines Planeten, auf dem man Sonne, Mond und Sterne kennen lernte, indem sie nun sichtbar wurden. Man könnte hier annehmen, daß der Erdball vor dem Thohu und Bohu dieser Zeit ein sich selbst erleuchtender Komet gewesen, dessen Bewohner von ihrem eigenen Himmelsschimmer, wie wir vom Sonnenlicht in Ansehung der Aussicht geblendet, weder Sonne, Mond noch Sterne sahen, und nichts weiter als ihren Wohnplatz, oder die nächsten Himmelskörper nur ganz undeutlich kannten.

§. 380.

Daß aber damahls schon Menschen auf diesem Lande gewesen seyn müssen, läßt sich sowohl aus natürlichen Gründen, als auch aus diesen Urkunden schliessen. Denn wer sollte es anders gewesen

(*) Diesen 2ten Vers vollständig aus einander zu setzen, wäre hier der Raum zu enge.

sen seyn, gegen die Elohim vor jedem Tage sprach, indem kein ander Geschöpfe des Erdballs die Sprache verstund. Es müssen auch wohl Menschen gewesen seyn, denen Elohim, vermöge des Sageworts Vajar (*), das ganz natürlich nach der Verwendung von Hiphil steht, an jedem Tage sehen ließ, was diesesmahl erfolgt war.

§. 381.

Es konnten auch Pflanzen und Bäume auf dem Erdball noch vor dem Sonnenschein wachsen und Samen tragen, weil sie als völlig erwachsen angegeben werden, ehe noch Sonnen- und Mondschein war (**), wie denn auch der Sonne noch keine solche Kraft, wie jetzt, vom Elohim zugeschrieben wird (*‸*).

§. 382.

Der angeführten Meynung aber, scheinet das, was Elohim am 6 Tage (*‸‸*) mit dem Adam vornahm, am stärksten zu wiedersprechen. Wenn aber hier vom Adam, als dem, vom Elohim erwählten ersten und ältesten Stammvater der Hebräer geredet würde, so liesse sich hier auch kein wahrer Widerspruch finden.

§. 383.

Das 2te Kapitel dieses Buchs fängt sich mit dem Ruhetage, der unbillig vom ersten Kapitel getrennt

(*) 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31ste V. daselbst.
(**) vom 11ten bis zum 14ten V.
(***) vom 14ten bis zum 18ten V.
(*‸‸*) 26 Vers: Naaseh Adam Bezalmenu pidmuthenu: Laßt uns einen Adam von unserm Bilde, nach unserer Gleichung veranstalten, oder einsetzen und erwählen.

getrennt ist, mit den Worten an (*) Eleh tholedoth haschamajim vehäärez: Diese Nachkünfte des Himmels und des Landes. Nun nehme man alle folgende Urkunden, die mit eleh tholedoth anfangen, nach ihrem hierauf folgenden Inhalt vor sich, so wird man überall finden, daß niemahls darinne ein vergangener Vorgang, oder Geschlechtsstamm dieser Ueberschrift, sondern bloß der nachfolgende auseinander gesetzt sey. Kann man also hier wohl etwas anders, als Vorfälle suchen, die entweder nach der vorigen Zeit, und folglich als unser Erdball schon einen Zeitlauf, oder mehrere hindurch als Planet gewesen war, den Himmel und das Land hier betroffen haben? oder die in solcher planetischen Nachkunft zugleich zwischen den Arten der Menschen dieses Landes, oder dessen Fürsten und Priesterthümern erfolget sey? dadurch wird ein Naturforscher finden, daß man nach der vorigen Erdverwandlung hier wieder eine neue oder planetische Erdveränderung aufzusuchen habe. Vielleicht findet man sie, wenn man überdenkt, daß unsere Quellen jetzt nicht so groß sind, noch seyn können, daß sie sich wie die Quelle von Eden in vier Ströme zu vertheilen vermeynen, sondern daß jetzt umgekehrt, viel zusammen fliessende Quellen erst einen Strom geben, und denn wäre dieses die zweyte gewisse Erdveränderung.

§. 384.

Wenn man nun also in dieser Geschichte, den ersten Ursprung dieses Volks mit angegeben fände, und also sein Alter, der Natur gemäß, noch über

(*) Von des 2ten Kapitel 4ten Vers an, bis zum Ende des 3ten Kapitels.

über diese Zeit hinaus zu setzen wäre, könnte man da wohl zweifeln, daß bey solchen Umständen, der Ursprung dieses Volks unbekannt, und nebst dem Ursprunge seiner Sprache weiter rückwärts zu suchen, und also vielleicht niemahls zu finden sey.

§. 385.

Die dritte diesem Volk begegnete Erdveränderung ist die in ihren Urkunden umständlich beschriebene Sündfluth ihrer Gegend (*) welche durch den Einsturz des Abgrundes, nebst dem niederfallenden letzten Himmelswasser entstund, vornämlich aber nach damahliger Auslegung der menschlichen Schicksale, durch die bösartigen Priestersöhne, und durch ihre mit den weltlichen Töchtern der damahligen gegen die göttlichen Priester weltlich geschätzten Fürsten, erzeugte fremdartige Kinder, dem Lande zugezogen wurde. Dabey erlitte wieder der Himmel und das Land eine grose Verwandlung. Denn der alte Himmel wurde nun vermittelst dem Bogen (**) welchem Elohim an die Wolken, wie an einen Pfeil gesetzt hatte, gänzlich umgebildet, so daß nun das Gewölke, wie ein Pfeil am Himmel hinflog, oder nun wie unsere Wolken fortlief, folglich vorher, von stillstehender Art gewesen war. Dadurch wurde also die Versicherung wider einen künftigen Niederfall der Himmelswasser, ganz natürlich für fest gesetzt angesehen.

§. 386.

Vergleicht man ferner die Lebensjahre dieses Volks, erstlich vor der Sündfluth, und den schnellen Abschnitt hierinne nach ihr, denn nach der Erd-

(*) Vom 6ten bis 8ten Kapitel.

(**) 10ten Kapitel 25sten Vers.

Erdtheilung bey Pelegs Geburt (*) und den eben so merklichen Abschnitt in den Lebensjahren hernach (**); so kann man die Erdtheilung zu Pelegs Zeit, für die vierte Erdveränderung, nach der Landschaft dieser Menschen ansehen. Doch wird dabey noch allezeit zu merken seyn, daß die Erdgeschichte anderer entlegener Länder, wenn sie sich auf dieses Volk nicht bezog, oder ihm wohl gar unbekannt blieb, in diesen Urkunden nicht zu suchen sey.

§. 387.

Noch ein besonderer Verstoß, wider die obengedachte Verhältniß beyder Sprachen und der Naturkunde scheinet es zu seyn, wenn man die Verwirrung zu Babel, durch die Zerstreuung aller Menschenarten über die ganze Erde in allerley Spracharten erkläret. Denn wenn in der Urkunde von dieser Erzählung (***) Lilschono, Lilschonotham ganz gewiß seine und ihre Sprache heist; kann man da wohl sapha ehad udebarim achadimm (****) richtiger, als durch eine Stimme und einerley Reden oder eines Vorschlages, und einerley Meynungen übersetzen? der Zusammenhang giebt es auch deutlich an, daß diese Stimmen und Meynungen, einmüthig die Auswanderung und den Anbau betrafen. Daher wurden ja nur dieserwe-

(*) Gegen 11ten Kapitels 10 bis 19ten Vers, und von da zum 32sten Vers.

(**) Des 9ten Kapitel 13 bis 17ter Vers durch Kescheth, oder τοξον der 70er, einen Schützenbogen: nicht αψις, einen Zirkel- oder Wölbbogen, noch ιρις, den Regenbogen.

(***) 10 Kap. 5. 20. 31 V.

(****) 11 K. 1 V.

serwegen ihre Stimmen und Meynungen, nebst ihren Ausführungen verwirret; daß also die Zerstreuung dieses ausgewanderten Volks erst nur in derselben Landschaft und nicht in der Welt herum, auch nur für diesen Theil des Noachischen Volks ein Anlaß zu mehreren Städten war, hingegen für den Noach selbst und für seine übrige Nachkommenschaft, die nicht mit daher gewandert war, nicht, und noch weniger für andere Menschen.

§. 388.

Inzwischen wird jeder, der diese hebräische Urkunden betrachtet, leicht einsehen, daß in denselben die Erdveränderungen nur zufälliger Weise mit angegeben worden, und die Geschichte dieses Volks den Hauptzweck darinne ausmachen, doch würde deren vollständigere Vergleichung mit der Erd- und Sternkunde noch manchen Schwierigkeiten abhelffen.

§. 389.

Nun überläßt man, ohne alle die Nachrichten aus den schriftlichen Urkunden, weiter verfolgen, oder auf einen gemeinen Satz bringen zu wollen, dem Leser, wie er seine Menschengeschichte, die er sich vorstellt, und die Geschichte der bekannten Sprachen damit verbinden, alsdenn darnach die Erfindung einer ersten und einzigen Sprache bestimmen, zuletzt aber sein Urtheil über die obige Erd- und Menschenkunde abfassen will. Vermuthlich, soll man aber doch überzeugt werden, daß man zuerst die Geschichte und Ordnung des Himmels weiter aufklären; darauf den Bau des Erdballs viel schärfer in allen Welttheilen untersuchen; und endlich die Menschenkunde nach den

Kenn-

Kennzeichen der Arten auf selbigen viel genauer beobachten und unterscheiden müsse, ehe man zuverläßige Aussprüche thun kann; und bloß als einen solchen Versuch, den man nicht eher vor gegründet, annehmen kann, als bis durch hinlängliche Untersuchungen ausgemacht worden, daß er weder göttlichen, noch natürlichen Wahrheiten wiederspreche, nicht aber, als einen entscheidenden Beweiß, darf man diesen Aufsatz ansehen.

Druckfehler.

§. 64. 2te Zeile muß nach dem Worte soll, den Anfang stehen.

§. 92. muß das letzte Wort folgen, folgem heissen.

§. 102. lese man vor eustechische, eustachische.

§. 115. statt ein Nachsprechen, im Nachsprechen.

§. 137. Zeile 7. statt als, l. ob.

§. 193. Z. 1. nach Eingliederung muß ein Comma stehen.

§. 279. Z. 5. statt Befeuchtung l. Befruchtung.

§. 285. nach Nahrungsröhrchen muß verschlossen stehen.

§. 286. am Ende l. statt kemmen, kommen.

§. 309. Z. 11. statt wenn, l. wie.

§. 362. Z. 6. statt hoh, l. hohl.

Kennzeichen der Arten auf selbigen viel genauer beobachten und unterscheiden müsse, ehe man zuverlässige Aussprüche thun kann; und bloß als einen solchen Versuch, den man nicht eher vor gegründet, annehmen kann, als bis durch hinlängliche Untersuchungen ausgemacht worden, daß er weder göttlichen, noch natürlichen Wahrheiten widerspreche, nicht aber, als einen entscheidenden Beweis, darf man diesen Aufsatz ansehen.

Druckfehler.

S. 64. 2te Zeile muß nach dem Worte soll, den Anfang stehen.

S. 92. muß das letzte Wort folgen, folgem heissen.

S. 102. lese man vor eufechische, eusfechische.

S. 115. statt ein Nachsprechen, im Nachsprechen.

S. 137. Zeile 7. statt als, l. ob.

S. 193. Z. 1. nach Eingliederung muß ein Comma stehen.

S. 279. Z. 5. statt Befeuchtung l. Befruchtung.

S. 281. nach Nahrungsröhren muß verschloß stehen.

S. 286. am Ende l. statt kemmen, kommen.

S. 309. Z. 11. statt wenn, l. wie.

S. 362. Z. 6. statt hoch, l. hohl.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

S

Kult.

Füchsel

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Füchsel, Georg Christian,

Entwurf zu der ältesten Erd- und Menschengeschichte nebst einem Versuch, den Ursprung der Sprache zu finden

Frankfurt 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 709
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256240-9
VD18 11232773-004